Neue

Leitsterne

auf der

Bahn des Heils.

Dreiundzwanzigster Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von G. Joseph Manz.
1865.

Das

Leben im Ordensstande.

Regeln und Gelübde des geistlichen Lebens

und Erklärung

der nothwendigen Tugenden,

um

in geistlichen Genossenschaften fromm und glücklich zu leben.

Von

P. J. B. Saint Jure d. G. J.

Nach der neuen, durchgesehenen und verbesserten französischen Ausgabe von Abbé Tarpin

neuerdings bearbeitet und herausgegeben

von

Jakob Leitner,

Beichtvater und Katechet im englischen Fräulein-Institute Niedernburg in Passau.

Mit Approbation des Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariates Passau.

Zweiter Band.

Regensburg.

Druck und Verlag von G. Joseph Manz.

1865.

Zweites Buch.

Von den nothwendigen Tugenden,

um

in geistlichen Gemeinden fromm und glücklich zu leben.

(1.) I. Kapitel.

Der Vorzug des gemeinschaftlichen Lebens vor dem Einsiedlerleben.

Der englische Lehrer [1]) behauptet, das Einsiedlerleben sei mehr geeignet für die Vollkommenen, das gemeinschaftliche Leben aber mehr für Jene, welche erst nach Vollkommenheit streben; und führt zum Beweise dafür den Satz an, daß das Wesen der Vollkommenheit so wenig in der Einsamkeit liege, als wie in der Armuth; sondern Beide seien nur Mittel dazu. Nun ist aber die Einsamkeit viel mehr für ein beschauliches, als für ein thätiges Leben bestimmt, und folglich ist sie im Allgemeinen nur für Jene so recht geeignet, welche sich der Betrachtung hingeben wollen, sei es, daß sie ihre ganze Lebensaufgabe

---

[1]) 2. 2. qu. 188. a. 8.

dahinein setzen, oder sich nach dem heiligsten Beispiele unsers Herrn und Meisters nur auf einige Zeit zurückziehen wollen.[1])

Weiters muß sich Derjenige, welcher ein Einsiedler-Leben führen will, mehr oder weniger selber genügen, das heißt wiederum: er muß entweder in Folge einer besondern Gnade Gottes, wie Johannes der Täufer, der von Kindheit an in der Wüste lebte, oder durch anhaltende Uebungen auf dem Wege der Reinigung und Erleuchtung — vollkommen sein. Und in dieser Hinsicht ist das einsame Leben im rechten Verstande aufgefaßt und beobachtet, allerdings viel vollkommener, als das gemeinschaftliche.

Allein, wenn man es unbedachtsamer Weise ergreift, ohne Rath und Beruf dazu, ist es ebenso gefährlich, als im Gegentheil vortrefflich. Oder, wie schon Aristoteles[2]) so vortrefflich sagt: „Da der Mensch ein Geschöpf ist, das einen angebornen Hang zur Geselligkeit hat, so muß Der, welcher sich der Gesellschaft entziehen und für sich allein leben will, entweder ein Thier werden, oder ein Gott;" das heißt in christlicher Auffassung: er muß entweder wild und unverträglich sein, oder sich ganz und gar der Betrachtung himmlischer Dinge ergeben.

Unt nun zu den Vortheilen des gemeinschaftlichen Lebens überzugehen, so stellte schon der große heilige Basilius die Frage,[3]) ob es für einen Menschen, der zu größerem Heile seiner Seele die Welt verlassen will, nützlicher sei, daß er in die Einöde, oder in ein wohlgeordnetes Kloster gehe, und antwortet ausdrücklich: er finde es für besser, in ein Kloster zu gehen.

Zum Beweise dessen führt er folgende Gründe an:

---

[1]) Luk. 6, 12. [2]) I. Polit. c. 2. [3]) Reg. c. 7.

Erstens können wir uns hinsichtlich unserer leiblichen Nöthen so wenig auf uns alleinig verlassen, daß wir unzählige Male die Hilfe Anderer bedürfen. Bei einer Lebensweise als Einsiedler haben wir aber nirgends einen Beistand. Und wenn Einer so beredt wäre, daß er ganze Schaaren trösten und berathen könnte, er ist aber Einsiedler, so sind diese Anlagen für Andere wie ein vergrabenes Kapital — und ihm selbst, wenn er eines Trostes bedürfen wird, oder eines Rathes, oder einer Hilfe in der Noth, kann Niemand helfen, weil er allein ist.

Zweitens haben wir im gemeinschaftlichen Leben so viele gute Beispiele und all die unschätzbare gegenseitige Hilfeleistung, welche Einen sowohl kräftig vor vielen Fehlern bewahrt, als ihm auch einen mächtigen Beistand gewährt, sich wieder zu erheben, wenn er gefallen ist. Wie Viele sehen uns da, warnen uns, korrigiren uns, und geben uns die Hand zum Aufstehen! Bist du aber ein Einsiedler, und machst einen Fall: wer sieht es da? und wo ist da die Hand, die dir entgegenkommt und dich wieder aufrichtet im Herrn? Wahrhaftig! „Besser ist es, daß zwei beisammen sind, als Einer. Denn die haben doch den Vortheil ihrer Gesellschaft, und fällt der Eine, so hilft ihm der Andere auf. Wehe aber dem, der allein ist! Denn wenn er fällt, hat er Keinen, der ihn aufrichtet." [1]) — Das Böse, das Niemand sieht, bestraft auch Niemand. Wo man aber keinen Tadel zu fürchten hat und keine Strafe, da ist der Versucher viel kecker, und nur allzuleicht fällt man in das größte Uebel. [2])

---

[1]) Prediger 4, 9—10.

[2]) Es sagte einst Jemand, wenn man es einem Menschen frei stellte, durch und durch erkannt zu werden, oder gänzlich unbe-

Drittens machen wir als Christen Alle Einen Leib aus, dessen Haupt Christus ist, und Gott hat es in wunderbarer Weisheit also geordnet, daß dem Einen diese, dem Andern jene Gabe verliehen ward, wie der Apostel schreibt:[1]) „Dem das Wort der Weisheit, dem Andern das Wort der Wissenschaft; Einem der Glaube, einem Andern die Gabe zu heilen, oder Wunder zu wirken, oder die Geister zu unterscheiden, oder Sprachen zu reden." In der Einsamkeit nun hat man keine andern Gaben, als die Einem Gott eben verliehen hat, und man kann auch sonst nichts thun, als wozu man eben keinen andern Menschen benöthiget. Du kannst keinen Befehl eines Obern vollziehen, kannst keinen Kranken besuchen, keinen Traurigen trösten; du empfängst keinen Liebesdienst und kannst keinen leisten; du kannst keinem Glücklichen deine Freude und keinem Unglücklichen dein Mitleiden bezeigen, eben weil du alleinig bist. Aber im Kloster, in der seligen Gemeinschaft mit andern Gleichgesinnten, wie sie der heilige Geist zusammenführt, kann man nicht bloß dieses Alles, sondern nimmt auch in gewissem Sinne an den Gaben der Andern Antheil, und hat seinen Nutzen davon. Darum sprach der heilige Bernhard:[2]) „Was mag gefährlicher sein, als allein gegen die List und Verschlagenheit des alten Feindes unsers Geschlechtes streiten! der uns so gut sieht — und wir können ihn nicht sehen! Wer da den Sieg hoffen will, der muß sich unfehlbar um Genossen umsehen. Nur wer

---

kannt zu bleiben, so würde sich — trotzdem man vor gänzlicher Verborgenheit so sehr zurückschreckt, doch Keiner finden, der es nicht vorzöge, lieber ganz unbekannt zu bleiben, als sich gänzlich durchschaut zu sehen. O wie viel unterlassen wir, oder thun es ganz anders, wenn uns auch nur ein Kind sieht! M. S.

[1]) I. Cor. 12, 8. [2]) Serm. 3. de circumcisione.

eine ganze Genossenschaft hinter sich hat, der jagt ihm Furcht ein, wie ein wohlgeordnetes Heerlager."

Und in der That! Der heilige Abt und Graf Wilhelm[1]) hat eben darum seine Einsiedelei verlassen, um das Gebet, den Rath und das Beispiel Anderer zu haben; und selbst dem großen heiligen Antonius, der seiner Zeit wie eine Sonne unter den Mönchen strahlte, war das Beispiel der übrigen frommen Einsiedler, ich will nicht gerade sagen nothwendig, aber doch ein überaus schätzbares Förderungsmittel in der Tugend. Gleichwie die Biene eine Blume nach der andern aufsucht, die Süßigkeit des Honigs daraus zu saugen, so verfügte er sich im Anfange seines geistlichen Lebens bald zu dem, bald zu jenem Einsiedler, und lernte von Jedem das Beste, was er an sich hatte: von Einem die Demuth, von einem Zweiten die Geduld, vom Dritten die Andacht, vom Vierten das Fasten, vom Fünften die liebliche Freundlichkeit — und so von Jedem eine andere Tugend.

Wenn nun auch ein Religiose für gewöhnlich die Tugenden seiner Mitbrüder nicht so hoch schätzt, als der heilige Antonius, und keine so große Sorge trägt, sie nachzuahmen, so ist es doch bei nur einigem guten Willen unmöglich, gar nichts davon zu lernen: denn wer sich an die Sonne stellt, muß warm werden, und wer in einem Spezereiladen verweilt, trägt unwillkürlich den Duft davon heim. Und ebenso muß, wer mit Guten und Weisen umgeht, besser und weiser werden, wenn er auch gar nicht daran dächte.

Endlich, sagt der heilige Basilius, ist das gemeinschaftliche Leben viel freier von den Gefahren, welche das

---

[1]) Sur. 5. Febr.

einsame eines Einsiedlers hat. Und zwar ist ihrer eine der größten die Hoffart. Diejenigen, welche Niemanden sehen, noch hören, und weder einen Zeugen, noch einen Kläger oder Richter neben sich haben, unterliegen nur allzuleicht der Versuchung; sich auf ihr Fasten, ihr Stillschweigen etwas einzubilden, und dann zu meinen, was sie wohl seien. Dazu kommt noch, daß sie Keinen haben, der sie demüthiget, oder in der Geduld, im Gehorsam, in der Verträglichkeit und in andern Tugenden übet. — Daraus muß man schließen, daß das gemeinschaftliche Leben zur Beförderung der Tugend und Vollkommenheit geeigneter sei, als das einsiedlerische.

Ueberdieß — was wohl zu bemerken ist — entspricht es auch der menschlichen Natur und Anlage besser, und ist zudem viel leichter. „Die sind stärker, als wir, weil sie ihr Leben ohne die Hilfe und den Beistand eines Mitmenschen hinbringen" — sprachen die Mönche des Klosters Hermopolis zu dem heiligen Onuphrius, als er sich in die Wüste begab, um ebenfalls ein Einsiedler zu werden; und sie hatten Recht; denn es ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Mühsale des einsamen, einsiedlerischen Lebens, wo man an allem Nothwendigen Mangel hat, sehr groß sind.

Alle diese Gründe haben denn auch den heiligen Abt Johannes,[1]) nachdem er volle zwanzig Jahre in der Wüste gelebt hatte, noch veranlaßt, in sein Kloster zurückzukehren, um dort die Früchte des gemeinschaftlichen Lebens zu genießen. Ebenso ist allbekannt, was Ruffinus[2]) im Leben der Väter von einem sehr zornmüthigen Mönche erzählt, der so zu sich sprach: „Ich will in die Einöde gehen, daß mich Niemand mehr zürnen kann." Es ging

---

[1]) Collat. 19, 3. [2]) Rossw. l. 3. n. 98.

wohl eine Zeit lang gut. Aber eines Tages holte er sich beim Brunnen Wasser, und als der Krug zwei oder drei Mal umfiel — übereilte den guten Mönch der Zorn so schnell und so sehr, daß er den widerspänstigen Krug in unzählige Stücke zerwarf. Kaum aber war es geschehen, so ging ihm ein Licht auf, daß nicht der Ort, noch die Menschen an seiner Hitze Schuld seien, sondern er selber; und so kehrte er gedemüthigt und gewitzigt in sein Kloster zurück.

Aus all diesem ergibt sich denn der Schluß, daß Alle, welche Gott zum gemeinschaftlichen Leben berufen hat, diese Lebensweise als eine große Gnade ansehen sollen, die ihnen zum höchsten Seelennutzen gedeihen kann; und daß sie sich in gegenseitiger Liebe und Eintracht bestreben müssen, deren kostbaren Früchte und Annehmlichkeiten an sich selber zu erfahren. Ahmet nur den heiligen Einsiedler Antonius nach, und lernet von dem Einen eurer gottseligen Mitbrüder die Demuth, von dem Andern die Geduld, von einem Dritten und Vierten die Freundlichkeit, die Innigkeit, die Genauigkeit und Pünktlichkeit, und ihr werdet es sehen, ihr pilgert nicht bloß angenehmer und sicherer durch dieses vergängliche Leben, sondern euer Himmelsweg wird euch auch viel kürzer und leichter werden!

(2.) II. Kapitel.

Von den Beschwerlichkeiten des gemeinschaftlichen Lebens.

So lieblich und segensreich das gemeinschaftliche Leben für Alle und jeden Einzelnen werden kann, so hat es doch in vieler Hinsicht auch wieder seine großen Beschwerden. Das einsame Leben eines Einsiedlers z. B. hat zwar auch seine Mühseligkeiten. Allein da jeder Mensch schon natürlicher Weise eine gewisse und sehr starke Liebe zu sich selber hat, so trägt er immerhin auch seine eigenen Schwächen und Mängel noch leichter, als wenn ihm solche an den Andern lästig werden. Dieses ist aber in Orten, wo ihrer Mehrere nach einer Regel zusammenwohnen, so oft der Fall, daß man behaupten kann, die Kunst in einer größern Gemeinde glücklich zu sein, und gegen Niemanden jemals die Liebe zu verletzen, und mit Allen immerfort gut und freundlich auszukommen; oder mit andern Worten, die Tugend, in einer geistlichen Gemeinde von nur einigem Umfange selber wahrhaft glücklich zu sein, und auch die Andern zu beglücken, ist eine der allerschwersten und allergrößten.[1])

---

[1]) „Es gibt Personen," sagt der heilige Franz von Sales, „welche vor Eifer gute Engel zu werden, darauf vergessen, gute Menschen zu sein." Und doch sind die kleinen Tugenden, die man

Was sich nämlich mit den beiden Zwillingsbrüdern Esau und Jakob begab, daß der Eine sanftmüthig und friedfertig, Esau dagegen zornmüthig und unverträglich war, und ihm deßhalb sein alter Vater noch voraussagte: „Vom Schwerte [1]) wirst du leben,“ das heißt von Krieg und Zwietracht, und wirst immer zu klagen haben; — oder noch besser, wie die Schrift in dieser Beziehung seinen Vetter Ismael schildert: „Er wird ein wilder Mensch sein, seine Hand gegen Alle und Aller Hand gegen ihn; und allen seinen Brüdern gegenüber wird er seine Zelte aufschlagen;“ [2]) das wiederholt sich noch immerfort in den einzelnen Charakteren der Menschen. Ihrer Einige sind allezeit friedlich und fröhlich, und so seelenvergnügt, daß sie überall beliebt sind; und Andere haben überall etwas zu murren und zu klagen, und können sich nirgends vertragen. Kämen nun solche Menschen in ein Kloster, so könnte man sagen, sie leben buchstäblich vom Schwerte. Denn so richtig man gute Klöster mit dem Paradiese vergleicht, so haben doch diese unruhigen Geister nichts als Streit und Sturm — mitten im Frieden. Und warum? Weil sie zum gemeinsamen Leben nicht taugen, und sich aus Mangel an Tugend auch nicht tauglich machen mögen.

Wahr ist es, was zu diesem ein ehrwürdiger und viel erfahrner Provinzial,[3]) Pater Antonius Quadrius,

---

alle Tage in Hülle und Fülle üben könnte, und die für den Frieden und die Freude des gemeinschaftlichen Lebens schlechterdings unumgänglich nothwendig sind, oft bewundernswerther, als wahre Wunder. O Gott im Himmel! der du die Herzen wiegest, wie schwer werden einmal die tausend kleinen Heldenthaten stiller Seelen in die Wagschale fallen, die Niemand beobachtet hat, als dein heiliges, allsehendes Auge. M. G.

[1]) I. Mos. 27, 34. [2]) I. Mos. 16, 12. [3]) Der Gesellschaft Jesu. Hist. p. 3. l. 8. n. 281.

welcher dreizehn Jahre in den indischen Missionen wirkte, zu sagen pflegte. Jedes Temperament, jeder Humor, den ein Mensch haben kann, hat sein Gutes und Schlimmes, und je nachdem Eines vorherrschend ist, macht es uns mehr oder weniger zum gemeinsamen Leben tauglich. Die Einen sind freundlich und dienstfertig, und es ist gut mit ihnen umgehen. Aber die nämliche Anlage macht sie auch hitzig und leicht zu anhänglich sowohl an die Ergötzlichkeiten, wie an die Geschöpfe. Das ist etwas von ihrer schlimmen Seite. Die Andern sind die Ruhe und der Friede selber. Sie wären leicht zu regieren, aber man muß sie in Einem fort drängen und treiben, und vor Kleinmuth bewahren. Sie murren nicht, aber weinen möchten sie; sie haben kein Feuer zur Zwietracht, aber oft auch keinen Muth für sich selber. Siehst du, wo es ihnen fehlt? Die Dritten haben Muth und Herz, und würden sich aller Dinge unterfangen. Aber sie können auch in demselben Grade trotzig, hochmüthig und ungeberdig sein. Die Vierten endlich, die Bedachtsamen und Beständigen, sind gewiß eingezogen und verläßig; aber geht es einmal, wie nur allzuoft geschieht, gegen ihren Willen, so murren und jammern sie, und fühlen es gar nicht, wie eigensinnig und wunderlich sie dabei werden.

So hat also jede Naturanlage ihre Licht- und Schattenseite, ihr Gutes und ihr Schlimmes. Und in Folge dessen ist es wahr, was der genannte, viel erfahrne Provinzial oftmals im Munde führte: „Im Ordensstande kann man sehr fromm leben, und doch kein guter Ordensmann sein." Denn zur Frömmigkeit und Gottseligkeit genüget die Furcht Gottes; ein guter Religiose aber bedarf noch viel mehr, namentlich eines gelehrigen, lenksamen, aufgeheiterten Geistes, welcher in Gemäßheit

und nach Anleitung seiner heiligen Regeln tugendhaft ist, und sich einfältig und geduldig in die Anschauungen und Neigungen seiner Mitbrüder schicken kann. Die überall etwas Besonderes haben wollen, die gar zu zärtlich, die ängstlich, keck, roh, mürrisch, empfindlich sind, die Alles tadeln und etwa bespötteln müssen, die allezeit etwas zu entgegnen haben — und nie nachgeben können: Diese werden im Kloster nicht bloß selber voller Beschwerden sein, sondern auch den Andern ununterbrochen zu schaffen machen.

Tauglich jedoch könnte sich fast Jedes machen, wenn es nur mit Gottes Gnade die gute Seite seines Naturells fleißig pflegen, und die schlimme standhaft bekämpfen würde. Doch haben die Melancholischen und Cholerischen, unserer Schilderung die Dritten und Vierten, hiebei nicht bloß am meisten Arbeit, sondern werden auch gemeiniglich, wenn sie den Sieg über sich selbst nicht erringen, die Uebelsten.

Willst du daher zum Schlusse noch wissen, welche Gemüther sich zum gemeinschaftlichen Leben am ehesten eignen, so sind es zuerst und vor Allem die wohlgeordneten; dann die freundlichen und friedsamen; drittens die ehrerbietigen und nachgiebigen; zum vierten die willfährigen und verträglichen; und im fünften Grade die mitleidigen und dienstfertigen. Dabei aber soll sich ja Niemand verwirren lassen, sobald er eine andere, und vielleicht üble Anlage seines Herzens oder Geistes an sich gewahrt. Denn unsere Natur ist uns, sie mag angelegt sein wie immer, von Gott gegeben; das Naturell, oder, um vielleicht einen verständlicheren Ausdruck zu nehmen: der Humor ist eine Gabe Gottes, unsers Herrn und Erschaffers, und es ist sein heiligster Wille, daß wir ihm mit demselben dienen, und unser Heil wirken. Darum müssen wir ihn lieben und

uns ertragen, und dürfen niemals verzagen, weil uns die Gnade Gottes zur Seite steht, und unserm Fleiße zu Hilfe kommt.

Aber leider! dieß ist das Unglück, daß so Wenige die nothwendige Gewalt anwenden, sich zu überwinden und die verkehrten Neigungen ihres Naturells standhaft zu bekämpfen. Daher sehen wir oft im Kloster Seelen voll der schönsten Anlagen, welche im Dienste Gottes und des Nächsten zur höchsten Ehre ihres heiligen Ordens Wundersames leisten könnten. Aber weil sie sich keine Mühe geben, ihre Unvollkommenheiten und Temperamentsfehler zu verbessern, so bleiben ihre schönsten Anlagen unfruchtbar, und sind ihnen wie vergeblich. Wie bei einer Uhr der kleinste Mangel das ganze Werk aufhalten kann, also ist auch kein Fehler so unbedeutend, keine Neigung so geringfügig, daß sie nicht die besten Anlagen verderben, oder zum mindesten stark beeinträchtigen könnten, wenn man es versäumt, sie rechtzeitig zu verbessern.

In der Natur gibt es viele Dinge, wie z. B. Holz, Eisen, Gold, welche durch Fleiß und Geschicklichkeit wunderbar umgestaltet werden können. So müssen wir auch unser Temperament und den Humor, den uns Gottes Liebe gegeben hat, mit Muth und Ausdauer bearbeiten; müssen das in ihn eingedrungene Böse und Verkehrte herausstilgen und das Gute, das Schöne, das Gnadenvolle daran, was allein von Gott stammt, mit sorgsamer Hand pflegen in aller Liebe und Geduld, bis es seine Frucht bringt.

Und damit du siehst, mit welchem Wohlgefallen Er diese heilige Mühe und Arbeit aufnimmt, so vernimm noch die Lobsprüche, mit welchen der heilige Geist in der Schrift dazu aufmuntert und die herrlichsten Beispiele zur Nachahmung rühmend hervorhebt. So heißt es von

Moses:[1]) „Er war der sanfteste Mann unter allen Menschen, die auf Erden wohnten.“ Und wieder von Samuel:[2]) „Der Knabe nahm zu und wuchs, und war angenehm sowohl bei dem Herrn, als bei den Menschen.“ Dem Zacharias und der Elisabeth gibt die Schrift das Zeugniß:[3]) „Beide waren gerecht vor Gott, und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos.“ Von unserm Herrn aber erzählt der nämliche Evangelist: „Und Er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“[4]) Ebenso führt sie es treulich an, wie sich der heilige Paulus beim Landpfleger Felix mit Recht rühmte: „Ich befleiße mich, ein unverletztes Gewissen zu haben vor Gott und den Menschen allezeit.“[5]) Er, der in dreien seiner Briefe an die Korinther, an die Römer und an die Philipper geschrieben hat: „Gebet nicht Aergerniß; — gleichwie auch ich Allen in Allem zu Gefallen bin, indem ich nicht suche, was mir, sondern was Vielen nützt, damit sie selig werden.“[6]) „Befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen!“[7]) „Thuet Alles ohne Murren und Zaudern, damit ihr tadellos seid, lautere Kinder Gottes.“[8])

Wenn man nun annimmt, daß das, was so dringend und so oft empfohlen wird, ebenso nothwendig sein muß, als es wichtig ist: wie nothwendig wird dann für das gemeinschaftliche Leben die Kunst sein, Allen immerdar freundlich zu begegnen, und sich und die Andern in der That zu beglücken!

---

[1]) 4. Mos. 12, 3. [2]) 1. Kön. 2, 26. [3]) Luk. 1, 6. [4]) 2, 52. [5]) Apostelgesch. 24, 16. [6]) I. Cor. 10, 33. [7]) Röm. 12, 17. [8]) Phil. 2, 14—15.

(3.) III. Kapitel.

Die erste Bedingung, in geistlichen Genossenschaften glücklich zu leben.

Wegen der großen Bedeutung der Sache werden wir hier vier Bedingungen oder Mittel angeben, mit denen man in geistlichen Gemeinden glücklich werden kann.

Die erste Bedingung ist also diese, daß man sich tief einpräge: „Wer in einer Gesellschaft eine Freude haben will, muß auch Andern Freude machen." Dieß sind zwei Punkte, die ebenso billig, als gewiß sind. Wie du zahlst, wird dir herausgegeben. Machst du Niemanden Freude, so hast du selber keine.

Um es indeß näher auszulegen, so erinnern wir nur, daß Natur und Gerechtigkeit das Gesetz gleicher Vergeltung[1]) oder Strafe haben, das heißt: Wer Uebel stiftet, soll in gerechter Vergeltung dafür auch wieder (gleiche) Uebel ausstehen. So spricht Gott selbst:[2]) „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden;" und macht[3]) wiederholt das Gesetz: „Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde" — „wie Einer gethan, so soll ihm geschehen, — welche Wunde er Einem geschlagen,

---

[1]) Poena talionis. [2]) I. Mos. 9, 6. [3]) II. Mos. 21, 23—25.

die soll er wieder leiden müssen." [1]) Durchaus nicht, wie der heilige Augustinus [2]) eben so fromm als schön sagt, um etwa Zorn und Rache dadurch zu nähren, sondern im Gegentheil, sie in heilsame Schranken zurückzuweisen, und durch die Furcht vor gleicher Gegenleistung der Verwegenheit und Bosheit zuvorzukommen.

Gleichwie nun Gott unter den Juden aus verschiedenen Gründen dieses Gesetz der gegenseitigen Vergeltung gegeben, also gilt es vor seinen Augen in gewissem Sinne noch immer in der Welt, und namentlich in den Klöstern. Wie du wünschest, daß Andere gegen dich seien, so mußt du dich gegen sie verhalten. Gott läßt dir einmessen, wie du ausmissest, und wird es verhängen, daß man dir ebenso aufwartet, wie du es Andern thust. Und wenn dieses geschieht, so empfängst du nichts Anderes, als was du verdienest; unterbleibt es aber, so geschieht es aus ganz besonderer Güte und Nachsicht gegen deine Unvollkommenheiten.

Das merke dir also wohl, und präge es tief in dein Herz! — „Alles" — sagt der Herr [3]) — „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das sollt ihr ihnen auch thun; denn das ist das Gesetz und die Propheten." — „Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden; vergebet, so wird auch euch vergeben werden; gebet, so wird auch euch gegeben werden; denn mit demselben Maße, womit ihr messet, wird auch euch wieder gemessen werden." [4]) So nahmen Nadab und Abiu, die Söhne des Aaron, fremdes Feuer vor dem Herrn, das ihnen nicht

---

[1]) III. Mos. 24, 19—20. [2]) Contr. Faust. c. 25. l. 5.
[3]) Matth. 7, 12. [4]) Luk. 6, 37—38.

geboten war, und sie wurden davon verzehrt. „Sieh," heißt es, „es ging Feuer aus von dem Herrn und fraß sie, und sie starben vor dem Herrn." [1]) Wodurch sie gefehlt, damit wurden sie gestraft. Gleicherweise ließ Gott zu, daß dem Könige Adonibezek [2]) die Spitzen an Händen und Füßen abgehauen wurden, wie er zuvor selber siebenzig Königen dieselbe Marter bereitet hatte. „Wie er gethan, also hat ihm Gott vergolten." Goliath wurde mit demselben Schwerte enthauptet, das er für die Israeliten geschärft hatte. [3]) Aman wurde an denselben Galgen gehenkt, den er für Mardochäus hatte errichten lassen. [4]) Die zwei gottlosen Alten, welche der keuschen Susanna nachgestellt hatten, unterlagen der nämlichen Strafe, die sie ihr gedroht. [5]) Und die Feinde Daniels kamen in dieselbe Löwengrube, wo hinein sie ihn gestürzt hatten. [6]) „Eine Grube hat (der Ungerechte) geöffnet und sie ausgegraben; aber er fiel in das Loch, das er gemacht. Sein Unheil wird zurückkehren auf sein Haupt; und auf seinen Scheitel wird herniederkommen sein Unrecht." [7])

Dabei darf man jedoch keineswegs glauben, daß die Andern (durch die Gott solche Vergeltung zuläßt) dabei aus Zorn handeln und eine üble Meinung haben müßten. Dieß ist ja im neuen Bunde ausdrücklich [8]) und den Religiosen durch ihre Profeß noch insbesondere verboten. „Einer trage des Andern Bürde, um das Gesetz Christi zu erfüllen" [9]) — und die geistlich sind, unterweisen die Andern im Geiste der Sanftmuth, bedenkend, daß sie sonst selber könnten versucht werden. Allein solche Milde ist nicht

---

[1]) 3. Mos. 10, 1. [2]) Richter 1, 7. [3]) 2. Kön. 17, 51. [4]) Esther 7, 10. [5]) Daniel 13, 61. [6]) Dan. 14, 40. [7]) Ps. 7, 16—17. [8]) Matth. 5, 20 u. folg. [9]) Nach Galat. 6, 2.

darum vorgeschrieben, weil etwa der Unverträgliche einen Anspruch darauf begründen könnte oder es auch nur dürfte, sondern vielmehr, weil die Andern gerechter sein sollten als er, und ihm Gutes für das Böse erweisen.[1]) Billiger Weise müßte er für seine Widerwärtigkeiten, seinen üblen Humor, sein verletzendes Verfahren gegen sie, eben dasselbe auch von ihrer Seite wieder zu gewärtigen haben. Und wenn auch sie es Gott zu liebe und aus Tugend unterlassen, ihm mit gleichem Maße zu messen, so sind doch die Obern, vermöge ihres Amtes verbunden, sich seinen Unordnungen zu widersetzen, und denjenigen zu Hilfe zu kommen, die so höchst unbilliger Weise von solchen unverträglichen, hochmüthigen Naturen zu leiden haben. Denn sie sind es, welche unserm Herrn nachfolgen und den Frieden erhalten, „richtend mit Gerechtigkeit die Armen,"[2]) und dem Falschen thun müssen, „wie er gedachte, seinem Bruder zu thun,"[3]) und also das Böse wieder wegzuschaffen haben, „auf daß die Uebrigen es hören und sich fürchten und nimmermehr solches zu thun wagen." An sie Alle ergeht des Propheten Wort, das wir schon erwähnten: „Du sollst seiner (des Falschen) nicht schonen, sondern Seele um Seele fordern, Aug um Aug, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß."

Und so wird der böse Religiose in Folge dieses göttlichen und natürlichen Gesetzes der gerechten gleichen Wiedervergeltung selbst in dem Falle, als ihm seine Mitbrüder aus Tugendhaftigkeit, trotzdem es seine widerwärtige Aufführung nicht verdient hätte, mit lauter Liebe und Geduld begegnen, deßungeachtet nichts Anderes ärnten, als was er gesäet. Die ganze Hausordnung, und die schwere Pflicht

---

[1]) 1. Kön. 24, 18. [2]) Is. 11, 4. [3]) 5. Moses 19, 19—20.

der Obern, die sich um den Frieden und die Gerechtigkeit anzunehmen haben, wird auf ihn drücken; und wie der Gute nichts als Friede und Freuden einärntet, weil er selbe auch allwärts ausgestreut hat, so wird er dagegen mit seiner Uneinigkeit und Widerspenstigkeit nichts als Unfrieden und Dörner sammeln, die Niemanden besser, als ihn selber stechen. Der Armselige! „Wind hat er gesäet, und Sturm ärntet er." [1])

[1]) Oseas 8, 7.

(4.) IV. Kapitel.

Die zweite Bedingung, in geistlichen Genossenschaften glücklich zu leben.

Als der heilige Bernhard seinen Schülern die Grundsätze dieser Wissenschaft lehrte, von der wir jetzt handeln, sprach er: [1]) „Nach meiner Meinung wirst du in einer geistlichen Gemeinde dann fromm und glücklich sein, wenn du ein wohlgeordnetes, umgängliches und demüthiges Herz hast. Wohlgeordnet für dich, umgänglich für die Mitbrüder, und demüthig gegen Gott."

Im gegenwärtigen Kapitel beschäftigen wir uns bloß mit dem ersten Stücke. Ich sage demnach, Jeder, der in einer Gemeinschaft lebt, muß wissen, daß er ein Glied eines größern Leibes sei und folglich auch die Pflichten eines Theiles gegen das Ganze pünktlich erfüllen müsse.

Worin bestehen nun diese? Die Vollkommenheit eines Ganzen liegt ohne Zweifel in der guten Ordnung seiner Theile; die Gesundheit eines Leibes in dem Wohlbefinden seiner einzelnen Glieder. Dieß beweist die Einrichtung der ganzen Welt. Diese gute und schöne Ordnung aber verlangt, daß jedes Glied seine besondere Bestimmung, jeder Theil seine bestimmte Aufgabe erfülle, für die er da

---

[1]) Sermo 1 in f. Apostol. Petri et Pauli.

ist. Kein einzelnes Glied ist für sich allein da, und jeglicher Theil ist geschaffen, um das Ganze zu ergänzen und Ein Wesen mit ihm zu bilden. Dieß ist so tief in der Natur begründet, daß die Glieder durch ein gewisses Gesetz, sei es der Natur oder des Instinktes einander selbst anscheinend bis zum eigenen Schaden beschützen, um nur immer das Vornehmere und dadurch den ganzen Leib zu erhalten, ohne den auch ihr Leben nimmer bestehen könnte. So ist es z. B. allbekannt, daß wir, ohne nur daran zu denken, die Hände und Arme vorhalten, wenn uns ein Schlag auf das Haupt droht. Und der Grund ist der, daß uns ein angebornes Gefühl deutlich sagt, unser Leben hänge weit mehr am Haupte als an den Armen, und würde mit der Zerschmetterung jenes unfehlbar zu Grunde gehen. Es sei also immerhin besser, im Nothfalle sogar Hand oder Arm, als das Haupt zu verlieren, womit zweifelsohne das ganze Leben eingebüßt wäre.

Daraus schließen wir nun ohne Widerspruch, daß sich die Religiosen, eben weil sie Theile oder Mitglieder eines großen geistlichen Leibes, ihres Ordens sind, aus allen Kräften bestreben müssen, in der rechten Ordnung zu sich und diesem ihrem sittlichen Leibe zu bleiben, oder wie der honigfließende Lehrer dieses wohlgeordnete Wesen weiters auslegt: daß sie sich immerdar fleißig in Acht nehmen müssen, recht ihre Wege zu wandeln, im Angesichte Gottes, wie des Nächsten, und sich sowohl hütend, Gott zu beleidigen, als auch ihren Mitbrüdern ein Aergerniß zu geben.

Erstens müssen sie, dieses zu erfüllen, ihre Stelle fleißig ausfüllen, und damit zufrieden sein und sich keine andere verlangen. Ein ausgerenktes Glied macht dem Leibe unerträgliche Schmerzen; und ein Religiose außer

seiner Ordnung und in einem Amte, in das er sich unwürdiger Weise eingedrängt hat, kann das ganze Kloster in Verwirrung bringen. Wie nothwendig ist uns z. B. die Galle! Aber an ihrer Stelle. — Gießt sie sich aber in das Blut aus, so verderbt sie unser ganzes Wohlbefinden. Also behalte nur auch du dein Amt und dein Plätzlein, auf das dich der Orden gestellt hat; und du und das Kloster werdet euch wohl befinden. Alles ist gut und schön — aber an seinem Platze.

Merkwürdige Worte sagt in dieser Beziehung die Lebensbeschreibung des heiligen Bernhard, wo sie die Ordnung in seinem Kloster Clairveaux schildert:[1]) „Ich möchte sagen, die Liebe hat dieses Thal voller Menschen zu einer wahren Einöde gemacht. Denn wie sich ein ungeordneter Mensch, wenn er auch ganz allein ist, bloß durch seine Unordnung schon zu einer Schaar wird; so bildete sich dort durch die Uebereinstimmung des Geistes und das Gesetz regelmäßigen Stillschweigens unter der Masse Menschen eine wahre Einsamkeit; es war Alles lieb und stille, und man lebte beisammen, wie in einer geistlichen Einöde.

Ordnung und Stillschweigen sind also geistlichen Gemeinden unumgänglich nothwendig.

Zweitens dürfen die Religiosen durchaus nicht müßig sein, sondern müssen arbeiten und sich brauchen lassen. „Alle" — sagt der heilige Ignatius und vor ihm schon der heilige Franziskus[2]) — „Alle sollen sich mit bestimmten (äußerlichen oder geistlichen) Dingen beschäftigen, damit der Müßiggang, dieser Ursprung aller Uebel, in unsern Häusern nicht einreißt." Denn: „von

---

[1]) Lib. 1. vita S. Bernh. c. 7. [2]) Summa Const. 44. — 1. Reg. c. 7.

der Arbeit deiner Hände wirst du essen," sagt Gott: „Heil dir, es wird dir gut gehen." [1]) „Wer aber nicht arbeiten will, soll auch nicht essen." [2]) „Ja," sagt der heilige Apostel: „Wir gebieten euch, Brüder! im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch jedem Bruder entziehet, der unordentlich lebt, und nicht nach der Vorschrift, welche man von uns empfangen hat. Denn ihr selbst wisset, wie ihr uns nachahmen sollt; daß wir nicht unruhig unter euch gewesen, noch Brod von Jemanden umsonst gegessen haben, sondern gearbeitet mit Mühe und Beschwerde Tag und Nacht, um Niemanden unter euch lästig zu sein. Nicht als ob wir nicht die Macht dazu gehabt hätten, sondern um uns selbst euch zum Vorbilde darzustellen, damit ihr uns nachahmet. Denn auch als wir bei euch waren, haben wir euch dieß aufgetragen, daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Wir haben nämlich gehört, daß Einige unter euch unruhig leben, und nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber entbieten wir und beschwören sie im Herrn Jesu Christo, daß sie in der Stille arbeiten und ihr eigenes Brod essen." — Damit sind in der That alle müßigen Religiosen gestraft und ernstlich getadelt. Und wirklich, solche sind eine Last und Geißel aller Gesellschaften. Sie gleichen Bäumen, die im besten Erdreich stünden und doch keine Frucht tragen. Ja, sie gehen den Andern im Wege um, und nicht genug, daß sie ihnen nicht helfen, und doch von ihrem Schweiße zehren, machen sie ihnen auch noch neue Arbeiten und Beschwerden. Unter den Bienen gibt es welche, die den Andern das Honig rauben, ohne selber eines zu bereiten. So sind die Faulen. Mücken sind sie

---

[1]) Ps. 127, 2. [2]) 2. Thessal. 3, 6—10.

auf dem Rücken der Andern; Raubbienen unter der emsigen Schaar der frommen und fleißigen Diener Gottes. Nachdem sie den ganzen Tag unter ihnen herumgestanden oder geschäftelt, ja oftmals die Fleißigen auch noch aufgehalten haben, möchten sie dann am Abende das Brod essen, das Andere verdienten.

Allein bliebe es doch dabei! Aber Müßiggang ist aller Laster Anfang, und lehrt Einem viel Bosheit. Daher verfeinden sich solche saumseligen und müßigen Religiosen gewöhnlich bald mit allen Andern und werden nicht selten recht lasterhaft. Der Mensch muß nämlich etwas zu thun haben; ist es nichts Gutes, so sind's Uebel und Sünden. Rastest du in deinem Berufe über Gebühr und bleibst unbeschäftigt, so ist gleich der böse Feind zur Stelle und macht dir zu schaffen. Ein müßiger Mensch ist wie ein Acker, der ruhet. Schnell ist er voller Unkraut und Disteln. Müßiggang — das ist der Stand, der unserm Feinde am liebsten ist, und wo er uns am leichtesten zum Falle bringt.

Aus diesen Gründen haben noch alle guten Religiosen Sorge getragen, sich allezeit mit etwas zu beschäftigen und den Müßiggang wie eine wahre Pest zu fliehen. Ganz Egypten,[1]) schreibt Cassianus, zählt nicht Einen Mönch, dem es erlaubt würde, irgend einmal unbeschäftigt zu bleiben; sondern nach den vorgeschriebenen Gebeten, Lesungen und Betrachtungen arbeiten sie unaufhörlich, und verdienen sich dabei nicht bloß ihren Lebensunterhalt, der spärlich genug ist, sondern erübrigen sich auch noch etwas, um Pilger und Gäste zu bewirthen, und den Armen und Gefangenen Gutes zu thun. Der heilige Hieronymus[2])

---

[1]) Lib. 10. c. 22. [2]) Epist. 4.

endlich berichtet von den Klöstern in Egypten, sie hätten die feste und allgemeine Gewohnheit gehabt, Keinen aufzunehmen, der nicht arbeiten mochte, und zwar nicht so fast wegen ihrer Armuth, sondern weil sie fürchteten, ein Solcher gehe sicher verloren, da es fast unmöglich ist, daß Einem nicht viel Uebles einfallen sollte, wenn der Geist auf keine Arbeit zu denken hat. — Und deßwegen sagten wir, wer im Kloster ein wohlgeordnetes Leben führen will, darf nicht müßig gehen.

(5.) Erster Absatz. (4. K.)

Fortsetzung.

Jedoch reicht nicht jede Beschäftigung an und für sich schon hin, Einen vom Müßiggange frei zu sprechen.[1]) Wer wirklich arbeitsam sein will, muß seine Thätigkeit zum Nutzen des Klosters anwenden, und dessen Gedeihen nach seinem Vermögen befördern.

Das Auge ist ein vortreffliches, unschätzbares Glied

---

[1]) „Unsere Handlungen gleichen dem wunderbaren Korne, das nach dem Worte des Evangeliums dreißig-, sechzig-, ja hundertfache Früchte trug. Es war ein und dasselbe Korn; aber der Ertrag war ein sehr verschiedener. Jeder von uns ist hienieden ein Säemann. Die Einen säen mehr, die Andern weniger; aber zur Zeit der Ernte werden nicht gerade die am reichsten sein, die am meisten gesäet haben. Denn nicht, daß wir etwa viel thun, genüget; sondern wir müssen uns bestreben, jedes Einzelne gut zu thun. Darin besteht das Verdienst vor dem Herrn. Nicht die Handlung an und für sich wird uns in Gottes Augen reich machen oder arm, sondern die Art und Weise, wie wir sie vollbracht haben. Daher werden vielleicht Solche, die sehr geschäftig waren, doch am Tage des Gerichtes mit leeren Händen dastehen — weil ihre Werke nicht voll waren.“ Nach M. G.

des Körpers. Aber wenn es aus seinem Platze herauskommt, ist es sich und dem Leibe zu nichts nütze. So ist es wahrhaftig auch im Kloster, dessen Brod du issest. Es nährt und kleidet dich, bildet dich aus, gibt dir so viele Gelegenheit zum Guten und bewahrt dich vor unendlichen Schäden und Uebeln. Ist es nicht billig, daß da dafür auf seinen Nutzen mehr, als auf deinen eigenen schauest? Wie wäre aber dieses auch nur denkbar, wenn du dich, wie es leider bei so vielen Religiosen der Fall ist, um die übertragenen Geschäfte wenig annähmest, und wenn es dir sichtbar gleich wäre, wie sie nur immer gehen?! Wahrlich! von solch einem Religiosen urtheilt man mit Fug und Recht, daß er wohl viel Selbst- aber keine Kloster-Liebe habe. Jede Beschwerde, jede Mühe, ja die bloße Einbildung schreckt ihn schon wieder, und so ist er in der That immer voll Jammer und Trübsal. Nicht bloß das Kloster verwirrt er, sondern sich selber ist er gleichfalls zur Last. — Ach! und wenn man das unschätzbare Glück hat, in einem geistlichen Hause zu sein, sollte man kaum die größten Mühen und Beschwerden scheuen! Ein Blick auf Jesus und der Gedanke an die ewigen Freuden dafür, und daß unfehlbar jeder Nachtheil, der einer Gemeine durch unsere Schuld zugeht, nothwendiger Weise auch auf uns zurückfallen müßte: sollte ja Alles leicht machen! Versündigen sich aber alle Diese am Wohle ihres Klosters, welche anvertraute Arbeiten nachläßig verrichten: so fehlen ebenso gut auch die gegen die Gemeine wie gegen das Gesetz, daß wir Alle zur Arbeit bestimmt sind, welche sich zu Aemtern und Arbeiten, die sie verrichten könnten, nicht, oder nur mit vielem Widerstreben verwenden lassen. Es ist ein sonderbares Elend um die menschliche Blindheit. Da vollbringen und thun sie oft

Vieles und manchmal sehr Schwieriges, was ihnen kein Mensch aufgetragen hat. Dabei haben sie Lust und Freud, und sind geschickt, und es geht ganz leicht. Und was sie thun sollten, um was man sie fast bittet, weil man sonst Niemanden herzunehmen hat: das mögen sie nicht thun.

O daß doch du einsehen möchtest, daß man kein gutes Glied eines so heiligen Leibes sein kann, und nothwendig ausgeschieden werden müßte, wenn man seine Kräfte und Talente, die Einem Gott mit dem Berufe mehr für seine Gemeine, als für sich selber gegeben hat, so höchst verkehrter Weise anwendet oder vergräbt! Auf keinem Schiffe dürfen die Matrosen thun, was ihnen einfällt, sonst ginge das ganze Schiff unter; sondern was der Kapitän anordnet. In keiner Armee stellt sich der Soldat hin, wo er will, sondern wo ihn der Hauptmann oder Oberst hinzutheilt. Und wenn die Musiker ein Concert aufführen, so müssen sie trotz all ihrer persönlichen Kunstfertigkeit auf den Dirigenten sehen, und den Takt einhalten. Also ist es auch im Kloster. Wie die Obern die Aemter und Arbeiten vertheilen, also müssen sie geschehen, und nicht etwa, wie sich der Einzelne es einbildet.

Da könnte nun ein ängstliches Gemüth auf den Gedanken kommen und sagen: „Ja! dieses wäre Alles gut. Aber wenn man einmal alt, und krank und gebrechlich ist, und warten muß, was mit Einem geschieht, und viele Dienste nimmer verrichten kann: da fällt es schwer, dem Kloster so lästig zu sein.“

Darauf aber entgegne ich einfach und aus innigster Ueberzeugung: „Du gute Seele, sei nur fromm und tugendhaft, und du bist nicht lästig.“ Denn erstens ist es ein großer Unterschied, ob Gott Einen zu gewissen Arbeiten untauglich macht, oder ob man es selber thut. Das sehen

die Obern recht gut, und sind überzeugt, was Gott gethan, ist gut gethan. Zweitens, wenn du auch jetzt kränklich oder alt, oder zu Vielem unbrauchbar wärest, so bist du es ja früher nicht gewesen, warst auch jung und frisch und tauglich, und hast dir somit das Bischen Ruhe längst verdient. Und drittens endlich ist es nicht wahr, daß alte oder kranke Menschen dem Kloster eine Bürde seien; denn einmal gibt es in einer solchen Gemeine immerhin viele Dienste, die gerade auch sie manchmal noch versehen können; und dann sollen sie nur christlich und ergeben leiden, so bringen sie der Gemeine gerade dadurch großen Segen, und sind ihr durch ihre Tugend und ihr gutes Beispiel von unberechenbarem Nutzen. Sieh also, du kannst demüthig, geduldig, sanftmüthig, gehorsam, mitleidig sein, und kannst beten und leiden für die Andern. Thu' es, und du füllest dein Plätzlein gut genug aus!

(6.) **Zweiter Absatz.** (4. K.)

Wie man sein Amt gut verrichtet.

Wenn also der Religiose, wie gesagt, jedes Amt, das ihm die Obern auftragen, bereitwillig übernehmen soll, so entsteht nun die Frage, wie er es auf die beste und verdienstlichste Weise verrichten könne.

Darauf soll nun im Folgenden geantwortet werden. Erstens mußt du selbes herzlich lieben; denn wozu man sich zwingen muß, das wird in der Regel nicht gut vollzogen. Ja! du sollst dich bemühen, Alles, was dir deine Obern befehlen, mit einer gewissen Ehrerbietung gleichsam als eine Verordnung Gottes zu vollziehen, der in derselben von dir bedient sein will. Dieser Gedanke war es, der jenen Koch von Alexandria, von welchem uns der

ehrwürdige Johannes Klimakus [1]) erzählt, bis zu Thränen rührte.

„Ich habe niemals geglaubt," sprach er, „den Menschen zu dienen, sondern Gott, und kann mir darum keine Ruhe gönnen; denn dieses Feuer, welches ich da auf dem Herde vor mir sehe, erinnert mich unaufhörlich an das ewige Feuer, welches dem faulen Knechte bereitet ist."

Indem ich aber sage, man solle sein Amt recht herzlich lieben, behaupte ich nicht, man solle an demselben, Gott weiß, wie stark hängen. Denn solches geschieht fast immer zum Nachtheile des Verdienstes. Es tröstet wohl die Natur, die oft zu gewissen Verrichtungen eine besondere Lust und Neigung verspürt; und sich also während derselben recht ausbreitet und aufheitert. Allein für den Seelenkundigen ist dieses nur eine feine Befriedigung der Eigenliebe, welche in der Abtödtung, dem innerlichen Gebete und anderen geistlichen Uebungen oft allzuwenig Nahrung findet, und sich dafür in gewissen äußerlichen Werken zu entschädigen sucht. Deßwegen darf man sich durch dieses gewissermassen sinnliche Vergnügen an seinem Amte nicht regieren lassen, sondern soll es mehr um Gottes willen verrichten. Dadurch wird diese Neigung und Freude, die an und für sich durchaus nicht Sünde ist, erst geheiliget und veredelt; und sucht dann, statt sich selber, den lieben Gott. Und nur in diesem Falle hindert sie die Freiheit des Geistes nicht, sondern setzt uns erst recht in Stand, das Werk leicht und standhaft zu vollbringen.

Wird aber diese Anhänglichkeit an das Amt nicht (in der erwähnten Weise) gezügelt, so bringt sie auch den Schaden noch, daß man dasselbe gar nimmer niederlegen

---

[1]) Grad. 4.

will. Solche fürchten sich dann ordentlich, ihr Geschäft möchte ihnen abgenommen werden, und gerathen nicht bloß selbst in mannigfache Verwirrung, sondern wenden auch unterschiedliche Mittel und Kunstgriffe an, sich darin zu befestigen. Leider müssen ihnen dabei die Obern wegen noch größerer Uebel, oft zum Aergernisse des ganzen Klosters nachgeben, oder es entstehen zuletzt aus Neid und Eifersucht noch viel ärgere Dinge.

Um nicht zu weitläufig zu werden, so denke nur an den unglücklichen Kain, oder an die Feindschaft der Söhne Jakobs gegen ihren Bruder Joseph. Der Eine ermordete seinen Bruder, und die Andern verkauften ihn. Und wer hat's gethan? — Neid und Eifersucht. Wer sollte da nicht die Hast und Gierde nach Aemtern und Stellungen fürchten, mögen sie auch noch so klein sein, da sie im Stande sind, so viel Murren, Haß und Feindschaft, ja selbst Mordthaten zu veranlassen?

Zweitens muß man sein Amt in der Meinung verwalten, in welcher es die heilige Ordensregel verwaltet wissen will; z. B. bei uns: zur größeren Ehre Gottes und dem Heile des Nächsten. Dieses soll mit einer reinen Meinung und jener Liebe geschehen, in der Gott mit dir wirken würde. Du sollst deine Gedanken mit denen unsers Herrn vereinigen, und dein Herz nicht bloß im Anfange zu ihm erheben, sondern seiner auch während der Handlung öfters gedenken.

Ohne diese heilige Meinung könnte man zwar im Kloster ein guter Arbeiter oder Amtsvorsteher sein; allein ein guter Religiose wäre man dabei nicht. Denn so sprach Dorotheus zu seinem Schüler Dositheus, als dieser sich erfreute, die Betten der Kranken so gut zu richten, daß es ein Anderer kaum so gut vermöchte: „Ja! Bruder! du

hast Recht! die Betten machest du meisterlich, und könntest im Nothfall einen trefflichen Kammerdiener abgeben. Aber zu einem guten Ordensmanne gehört noch mehr." Und in der That! Nimm den Geist weg, und es ist zwischen den Ordensleuten und rechtschaffenen weltlichen Dienern und Beamten, was das Verdienst und die Brauchbarkeit anbelangt, kaum mehr ein Unterschied. Geist also brauchst du! In der Vollkommenheit sollst du wirken, wie es deine heilige Regel verlangt.

Drittens muß man sich auf sein Amt oder Geschäft, um es gut zu verrichten, mit allem Fleiße verlegen; um so mehr, weil nicht bloß ein großer Theil der klösterlichen Ordnung davon abhängt, sondern auch, weil sich die Andern darauf verlassen, und Alles, was zu Gottes Ehre geschieht, so vollkommen als möglich geschehen soll. Was du also thust, das thu ganz — mit Aufwendung aller Kräfte des Geistes und des Leibes! Denn am jüngsten Tage wird dich Gott darüber fragen. „Sieh auf das Amt, das du empfangen hast im Herrn, daß du es vollkommen verwaltest!" [1]) „Sei wachsam, ertrage alle Mühseligkeiten — erfülle dein Amt! und strebe sorgfältig, dich (vor) Gott zu erweisen als einen bewährten Arbeiter!" [2])

Wirklich finden wir nämlich auch in den Klöstern solche Gemüther, welche durch gar zu große Geschäftigkeit und eine gewisse Ueberschätzung ihrer Geschicklichkeiten häufig ihre eigenen Geschäfte vernachläßigen, und sich ganz unberufen in fremde einmischen. Aber man sollte ohne Erlaubniß der Obern nicht einmal in ein fremdes Zimmer gehen, und wird sicher niemals Ruhe finden, so lange man sich um etwas kümmert, das Einem nicht ganz bestimmt

---

[1]) Coloss. 4, 17. [2]) 2. Timoth. 4, 5. u. 2, 15.

angeht. Denn: „Was dich nicht angeht“ — sagt der heilige Geist, — „um das streit’ nicht!“ [1])

Doch ist aber ein Unterschied, sich einem Andern aufdrängen und ihm freundnachbarlich helfen, wie es die Nächstenliebe so gerne thut. Da geht man ihm, zumal wenn man darum gebeten ist, liebreich an die Hand, nicht als sein Meister, sondern als sein Mitgehilfe. Beim Einmischen und Aufdrängen aber will man ohne Noth und Ursache bald da und bald dort aushelfen, und prahlt und kränkt, und versäumt dabei die eigene Schuldigkeit.

Zu denjenigen, die sich dieses Fehlers schuldig machen, muß man auch jene vorwitzigen Seelen in den Klöstern zählen, die aus Neugierde und Unruhe des Geistes Alles wissen wollen, was im Hause vorgeht oder geredet wird, und tausenderlei List und Kunst anwenden, dasselbe zu erfahren. Um Anderer Sachen kümmern sie sich bis auf's Kleinste; und in den ihrigen sind sie wie unverständige und unerfahrene Kinder, und säumen sich allüberall. „Dieser Vorwitz“ — sagt der heilige Gregorius [2]) — „ist ein großes Uebel. Er öffnet dem Menschen die Augen, das Leben seines Nächsten zu betrachten, und schließt ihm dieselben für das eigene zu. So weiß er Alles, was seinen Nächsten angeht, und das Seine kennt er nicht. Des Nächsten Stand ist ihm gar wohl bekannt, seinen eigenen aber kennt er nicht von Weitem.“ Darum sprach der weise Mann mit allem Rechte: „In unnützen Dingen forsche nicht viel nach und sei nicht vorwitzig.“ [3])

Dazu kommt noch, daß solche Menschen meistens auf ihre Gewalt und kleine Amtsherrschaft so eifersüchtig und so empfindlich dabei sind, daß sie sich über die geringste

---

[1]) Eccli. 11, 9. [2]) Hom. 35 in Evang. [3]) Eccli. 3, 24.

Einmischung gleich auf's Heftigste erzürnen können. Und wie oft geschieht es nicht, daß ihnen nicht einmal ihre Obern etwas einreden dürfen! Bekommen sie aber je einen Gehilfen, so sind sie dessen grausamste und härteste Meister. In Einem fort zürnen, tadeln und korrigiren sie an ihm, und verlangen unendlich mehr Unterwürfigkeit von ihm, als sie den Obern erweisen, oder diese von ihnen auch nur erwarten würden. [1]) Und doch! wie demüthig sollten nicht wir Alle, Vorgesetzte wie Untergebene, sein, wenn wir Gott gefallen und nicht Alles miteinander Schaden leiden soll?!

(7.) Dritter Absatz. (4. K.)

Schluß dieses Gegenstandes.

Ruffinus bringt zu unserm Vorhaben ein anmuthiges Beispiel vor. „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen," sprach der Apostel. Und wenn wir die Hast und Eile der Weltmenschen ansehen, womit sie den allervergänglichsten Dingen nacheilen, und unersättlich sind, immer Neues zu erwerben, so müssen wir uns billig angetrieben fühlen, allen Müßiggang auf's Ernsteste zu fliehen.

Da besuchte nun einmal ein Mönch den Abt Sil-

---

[1]) Wir Alle sind so angethan, daß wir gern viel von Andern verlangen, und kaum an das denken, was Andere von uns zu fordern berechtigt sind. Wir sind nur zu oft schneidend in unserm Wesen, mürrisch in unserm Betragen, maßlos in unsern Forderungen, und befassen uns so recht unausstehlich ohne Unterlaß mit unserer Würde und unsern Rechten. Da bleibt uns dann wenig Dank und Anerkennung mehr für die uns erwiesenen Dienste, und wir werden nach und nach ganz unerträglich, und kennen es gar nicht. Bis zum l. Satze n. M. G.

vanus[1]) auf dem Berge Sinai und fand ihn mitten unter seinen Schülern, Alle mit Handarbeit beschäftigt. Darüber wunderte sich der Mann und sagte: „Warum arbeitet ihr doch gar so sehr um diese vergängliche Speise? Maria hat den besten Theil erwählt." Auf diese Worte gab ihm der Altvater ein frommes Buch in die Hand, und ließ ihn in eine schöne Zelle treten, allda mit Maria zu beten und zu betrachten. Gegen Mittag wartete der gute Mönch schon ziemlich schwer auf den Boten, der ihn zu Tische geleiten würde: allein es kam Niemand. Voller Müdigkeit und Hunger suchte er denn auf eigenes Wagniß den Speisesaal der Brüder, und war nicht wenig erstaunt, bereits wieder abgeräumt und Alles bei der Arbeit zu finden. „Mein Vater!" sprach er zum Abte; „ißt man denn bei euch nicht?" „O ja!" entgegnete dieser, „und auch euch hätten wir eingeladen, wenn ihr nicht ein ganz geistlicher Mensch wäret, und den bessern Theil erwählt hättet. Wir aber, wir konnten es noch nicht so weit bringen, und essen; arbeiten aber auch wieder dafür."

Diese Worte mit sammt dem Gefühle des Hungers öffneten nun freilich dem guten Bruder die Augen, und er sah ein, daß Maria ohne Martha nicht sein könnte. Ingleichem muß aber auch Martha die Dienste der Maria schätzen, denn auch sie bedarf ihrer gar oft und sehr. Darum sind aber diese Zwei — Schwestern und müssen sich gegenseitig unterstützen. In diesem Geiste sagt eine heilige Regel: Wie es (im Kloster) nicht gut wäre, Jemanmanden mit allzuviel Arbeiten zu überladen, und den Geist damit zu erdrücken; also ist es sehr nützlich, und für Leib und Seele förderlich, daß Jeder einige körper-

[1]) Rossw. l. 3. n. 55.

liche Arbeit habe. Auch Diejenigen, welche geistigen Beschäftigungen obliegen, sollen solche bisweilen mit körperlichen oder Handarbeiten unterbrechen.

Um dir aber den Müßiggang recht gründlich zu verleiden, so bedenke, daß eigentlich nichts so verächtlich sei, als ein müßiger Mensch. Eine edle Seele ist allezeit thätig, und kann nie müßig sein. Denn: Thätigkeit ist Leben. Das höchste Leben, das erste und höchste Wesen ist zugleich auch unendliche Thätigkeit und pures, lauteres Wirken. Weßhalb Jesus sagt: „Mein Vater[1]) wirket bis jetzt, und ich wirke auch." Was nur immer von ihm herkommt, Engel und Menschen: es ist zum Leben erschaffen, zum Wirken und Handeln. „Gott nahm den Menschen," sagt die Schrift,[2]) „und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebaute und bewahrte." Schon vor dem Sündenfalle also bestand das Gesetz der Arbeit. Unmittelbar aus Gott war es erflossen. Adam, im Garten der Wonne und Freude sollte daran ein Mittel finden, noch glücklicher und seliger zu werden.

Ja! was sollen wir sagen, wenn wir lesen, daß sich Gott selbst herabgelassen, und den Menschen mit eigener Hand gebildet hat: der göttliche Künstler! um recht einleuchtend zu zeigen, wie nothwendig Thätigkeit und Arbeit zum Leben gehören und welcher Segen auf ihnen ruht. „Der Mensch ist (also) zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fluge."[3]) Wir sind Gottes Werk und Ebenbild, „seine Hände haben uns gemacht und bereitet,"[4]) und wenn wir im Garten der Freuden, im Stande der Seligkeit hätten arbeiten müssen, um wie weniger dürfen wir in

---

[1]) Joh. 5, 17. [2]) I. Mos. 2, 15. [3]) Job 5, 7. [4]) Ps. 118, 73.

diesem Thale der Thränen und dem Stande der Mühseligkeiten müßig gehen?

Ferners schadet der Müßiggang der Gesundheit Leibes und der Seele. Ein Pferd, das geritten und an den Wagen gespannt wird, wächst viel schöner heran, als ein anderes, das man im Stalle auf der Streu liegen läßt. Ein stehendes Wasser wird faul; ein Degen, der nie aus der Scheide kommt, verrostet; und so kommt auch der Mensch im Müßiggange um all seine Kraft und Energie.

Es bedarf jedoch kaum einer Erwähnung, daß wir, wenn vom Arbeiten die Rede ist, damit nicht verlangen, man solle sich allenfalls ganz krank und halbtodt arbeiten. Wir sollen bedenken, wie vieler Menschen Loos dieses in der Welt ist; und Alles, was unser Beruf von uns verlangt, wie für nichts halten, und uns gerne ganz zum Opfer bringen. Aber dann sollen wir nicht mehr auf uns nehmen, als wir tragen können, und uns namentlich niemals so sehr von Sorgen und Menge der Geschäfte einnehmen lassen, daß die vorgeschriebenen geistlichen Uebungen dabei Schaden leiden müßten; und etwa das Herz dann verdrossen, ungeduldig, unandächtig, unwillig, ungehorsam werde, und hernach auch das Amt ganz zerstreut und weltlich verrichte. Denn dieß wäre ein Uebel.

Das Ganze also nochmals zusammenzufassen, sagen wir mit den Worten des Predigers:[1]) „Thue eifrig, was deine Hand nur immer thun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft.“ Gedenke, wie du dir jeden Augenblick durch deinen Fleiß unermeßliche Schätze des Himmels verdienen kannst, und lasse dir die Mühe

---

[1]) 9, 10.

nicht verdrießen! „Mein Bruder!“[1]) — sprach der Abt Achillas zu einem Religiosen, „Mein Bruder! du betrachtest die Freuden des Himmels und die Peinen der Hölle zu wenig, sonst würde dir deine Zelle viel lieber und deine Trägheit bald zuwider sein.“

Fragst du aber nach dem Geheimnisse, niemals müßig zu gehen, so schau den heiligen Antonius an, dem es ein Engel offenbarte![2]) Als er nämlich eines Tages in der Zelle war, und von diesem Laster angefochten wurde, begab er sich hinaus, und sah da einen Engel in Menschengestalt, welcher eine Zeit arbeitete, dann aufstand und betete, und sich über eine Weile wieder zum Arbeiten niedersetzte. So muß man Arbeit und Gebet miteinander vereinigen und abwechseln lassen.

Aber, sagt Einer, man zwingt mich, müßig zu sein, weil man mir kein Geschäft gibt. Solche Klagen kann man bisweilen in Klöstern hören; allein ganz mit Unrecht, weil man gerade in solchen Gemeinden immer etwas zu thun hat, wenn man nur mag. Du hast vielleicht dein Amt nicht angenommen; du möchtest, oft aus den wunderlichsten Gründen, weil du zu gut, oder zu schlecht dafür seiest, ein anderes; es ist dir bald zu leicht, und ein anderes dann wieder zu schwer. Sieh doch die Gehorsamen und Eifrigen unter den Religiosen an! Ihre Liebe und ihr Eifer läßt sie mehr als genug finden, womit sie sich beschäftigten. Aber Eines haben sie: sie fragen nach dem Willen des Obern, und nicht immer nach ihrem Humor; und können sie dieß nicht thun, so haben sie was Anderes; ist's nichts Großes, so ist's etwas Kleines.

Man muß also vor Allem einige verkehrte Vorstell-

---

[1]) Ruffin. l. 3. n. 107. [2]) Rossw. n. 105. u. l. 5. 7. 1.

ungen über den Werth der verschiedenen Geschäfte aus dem Herzen vertilgen, und standhaft dafür halten, daß keine Sache klein sei, die Gott zu liebe geschieht; und daß das Größte recht unbedeutend werden könne, wenn es ohne ihn vollbracht werden will. Ja! die niedrigsten Dienstleistungen sind gar edel, wenn sie mit edlem Muthe und großer Liebe geschehen. So legte die heilige Radegundis, Königin von Frankreich, den königlichen Purpur ab, um als einfache Nonne im Kloster zum heiligen Kreuze in Poitiers zu leben, das sie hatte erbauen lassen. Da wechselte sie wöchentlich mit den Andern in den verschiedenen Verrichtungen des Hauses: diente in der Küche, kehrte, trug Holz, zündete das Feuer an und half bei allen Diensten; und ihre Geschichte sagt, daß sie nur noch erhabener wurde durch die Niedrigkeit dieser Dienstleistungen, weil der Beweggrund der Liebe Gottes, der sie antrieb, sich so zu erniedrigen, sie unendlich erhob und all diesen anscheinend niedrigen und verächtlichen Handlungen einen Ausdruck wahrer Größe verlieh.

Sage auch nicht, daß dir Schwäche und Krankheiten gerade nicht den Willen, aber doch die Kraft nehmen, etwas zu thun: sondern sprich vielmehr, daß du dir nicht genug Gewalt anthun magst. Man weiß schon, daß man von Schwächlingen nicht so viel, wie von kräftigen Menschen fordern kann. Aber „nimm dir nur zu Herzen, was du thust!“ und ob es dir nicht wie jenen Menschen geht, die sich immer über ihre Armuth beklagen und dabei die unnöthigsten Ausgaben machen. „Ist es denn Zeit für euch, in getäfelten Häusern zu wohnen, während dieses Haus wüste liegt?“ [1]) sagt der Prophet: Ihr sagt immer, das

[1]) Aggäus 1, 4.

Haus des Herrn kann man nicht schmücken, und wohnt in prachtvollen Palästen. Gerade so — schau zu, daß es nicht bei dir der Fall ist! — geht es auch mit den trägen Religiosen. Wenn man ihnen nur ihren Willen läßt, sind sie gesund und kräftig genug. Muß man ihnen aber, weil man denn doch im Kloster mehr auf das Allgemeine schauen soll, einmal über denselben fahren, dann sind sie sterbenskrank. O daß doch diese Armseligen erkenneten, wie es nicht die Kräfte sind, die ihnen mangeln, sondern die Tugend. „Niemals ist die Hand ohne Geschäft, außer es ist das Herz ohne guten Willen.“ [1]) Wer will, kann viel. Aber leider macht der Müßiggang und die Trägheit nur allzu Viele glauben, sie seien ernstlich krank, und müßten alle Arbeiten meiden, bei denen sie einige Ungelegenheiten verspüren. Ach! daß sie sich doch überwinden möchten! wie bald würde es die göttliche Vorsehung fügen, daß sie ihren kleinen Verbindlichkeiten prächtig nachkommen könnten!

Willst du darum ein wahrer Religiose sein, so arbeite und liebe die Arbeit! Aber nicht wie ein Taglöhner oder Handwerker, sondern als echter Diener Gottes mit heiliger Meinung und oftmals dein Gemüth zu Gott erhebend, indem du wie die alten Einsiedler mit der flehenden Bitte beginnest: „O Gott! hab Acht auf meine Hilfe! Herr! eile mir zu helfen!“ und bald einen Vers der Psalmen, bald einen frommen Spruch beherzigest, und dich im Geiste mit Jesus, Maria und Joseph vereinigest, und dadurch dich und dein Werk heiligest!

---

[1]) S. Leo.

(8.) V. Kapitel.

Die dritte Bedingung, in geistlichen Genossenschaften glücklich zu leben: der Geist der Eintracht.

Der heilige Bernhard lehrt uns, daß man, um in geistlichen Genossenschaften glücklich zu werden, neben einem wohlgeordneten auch ein umgängliches und verträgliches Herz haben müsse, das sich befleißt „die Mitbrüder zu lieben und ihre Liebe zu gewinnen, sanft und freundlich gegen sie zu sein, und ihre Schwächen, Leibes und der Seele, nicht bloß geduldig, sondern freudig zu ertragen."

Man muß sich erstens in Andere schicken können. „Gleichwie wir" — sagt der Apostel so schön[1]) — „an Einem Leibe viele Glieder haben, aber nicht alle dieselbe Verrichtung haben, so sind wir Viele Ein Leib, einzeln aber unter einander Glieder." So ist es namentlich im Kloster. Jeder muß etwas von seinen Rechten ablassen, etwas von seinen Angewöhnungen hergeben können, um sich in die Andern zu schicken. Denn wenn bei den mannigfaltigen Anlagen der Einzelnen, und den verschiedenartigen Aemtern und Geschäften, welche in einem solchen Hause vereinigt sind, Jedes immer starr auf seinem Rechte bestehen und bloß nach seiner natürlichen Neigung verfahren

---

[1]) Röm. 12, 4.

wollte, so wäre der Friede und das gute Einvernehmen rein unmöglich.

Befiehlt doch der heilige Geist sogar in der Gerechtigkeit Maß und Ziel, wenn er sagt:[1]) „Sei nicht zu viel gerecht, und nicht weiser, als nöthig ist, damit du nicht ein Thor werdest!“ Ein allzu enger Rock ist auch nimmer gut und nimmer kleidsam. So ist es auch mit den Menschen. Wenn sie so gerecht sind, daß sie der Gebrechlichkeit der Natur gar nichts mehr nachsehen, werden sie zuletzt für Vieles ganz untauglich. „Wenn du also einen Bruder siehst,“ sagt der heilige Hieronymus[2]) und nach ihm dann Fernandus, — „der so scharf und genau auf alle Sünden und Fehler ist, daß er seinem Mitbruder schon kein fehlerhaftes Wort mehr verzeiht, und ihn gar bei jedem Fehltritt gleich hart anläßt: wisse! der ist zu viel gerecht! — O wie viele Dinge gibt es nicht, bei denen man thun muß, als sähe man nichts, die man kaum mit dem Finger berühren darf! und wie viel muß man der Vermittlung des Priesters[3]) überlassen, wenn man in der That nicht allzugerecht sein will! Während du einen Schuldigen strafest, sagt eine innere Stimme zu deinem Herzen: „Sei nicht zu viel gerecht!“ Sei gerecht, den Fehler, die Bosheit zu züchtigen! Sei aber nicht zu viel gerecht, um die Kleinmüthigen trösten und dich gegen Alle geduldig erzeigen zu können!“

So muß auch bei den besten Sachen Maß und Ziel walten. Denn die Tugend besteht im Maßhalten.

Der heilige Apostel Paulus hat dieses wunderschön getroffen, als er an die Corinther schrieb:[4]) „Ich habe

---

[1]) Ekklesiastes 7, 17. [2]) In ill. loc. Eccl. [3]) In der heiligen Beicht. [4]) I. Cor. 9, 19.

mich zu Jedermann's Knecht gemacht, um desto mehrere zu gewinnen. Für die Juden bin ich gleichsam ein Jude geworden,[1]) damit ich die Juden gewänne; für die, welche unter dem Gesetze stehen, als wäre ich unter dem Gesetze, damit ich sie gewänne. Für die Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden, um Alle selig zu machen." — „Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere." [2]) Und so konnte er auch von ihnen verlangen: „Gebet nicht Aergerniß, weder den Juden, noch den Heiden, noch der Kirche Gottes; gleichwie auch ich Allen in Allem zu Gefallen bin, indem ich nicht suche, was mir, sondern was Vielen nützt, damit sie selig werden." [3])

Unser Herr aber hat noch mehr gethan, indem er nicht bloß drei volle Jahre die Gebrechlichkeiten und das, wenn auch gutgemeinte, oft so verletzende Benehmen seiner Jünger und Apostel mit himmlischer Geduld ertrug, sondern auch die Schwächen und Fehler der andern Menschen. Also daß man sein ganzes irdisches Leben mit Recht eine beständige Geduld mit den Sünden und Armseligkeiten der Menschen nennen kann, indem er sich in Allem, was er für uns geredet, gebetet, gewirkt und gelitten, nach unserm Elende gerichtet hat. „Damit er[4]) den Tod ertödtete, zog er den Tod an wie ein Gewand; denn der Tod konnte nur überwunden werden im Leben. So vergeht auch die Bitterkeit nur durch Süße, die Kälte nur durch Wärme,

---

[1]) Den Juden zu Gefallen lebte ich nach jüdischer Sitte.
[2]) 8, 13. [3]) 10, 32. [4]) S. Augustinus hom. 25. et 50. „Ut occideret mortem, vestitus est morte. Non potuit mors mori nisi in vita. Non moritur amaritudo nisi in dulcedine; non moritur frigus nisi in calore; non est mortua mors nisi in vita."

und der Tod also durch Leben.“ Ebenso gewiß kann auch der üble Humor nur durch den guten und verträglichen eines Andern in einen sanften umgestaltet werden.

Wie also unser göttlicher Herr und Heiland so unendlich viel von dem nachgelassen hat, was er mit Recht hätte fordern können, und wie alle verständigen Menschen solches, wenn auch in viel geringerer Weise, sich doch von selber gegenseitig thun: also müssen uns auch wir um seiner Liebe willen dareinschicken, und nicht verdrossen und Gott weiß wie widerspenstig sein, wenn uns nicht Alles so geschieht, als es eigentlich sein sollte. Eigensinnige Köpfe, welche überall widersprechen und ohne Macht und Recht Alles an sich ziehen wollen, und sich zu Richtern jeglicher Dinge machen, und überall etwas auszustellen haben: werden sich und Andern unerträglich. Und kommt vollends zu ihrem widerwärtigen Humor auch noch eine gewisse Herrschsucht und Eigenliebe, so können sie die größten Verwirrungen in der Gemeinde anrichten. Wie ein einziger anhaltender Mißton das schönste Musikstück verdirbt, so müssen auch in der Gesellschaft die Gemüther freundlich harmoniren, sonst ist alle Schönheit und Lieblichkeit dahin. Das menschliche Leben — sagt der heidnische Weltweise Pythagoras so schön und tief — soll ein wohlgestimmtes Harfenspiel sein.

Nochmals wiederhole ich es also: Wer in einem Kloster glücklich sein will, muß den Geist der Verträglichkeit haben, und sich nicht bloß in ein oder dem andern, sondern in allen Stücken mit seinem Nächsten in freundlicher Liebe vereinigen, ja ihm nach dem Beispiele des Apostels Freude und Vergnügen machen können. Nur wenn es eine Sünde wäre, und Gott beleidiget würde, kann man natürlich nimmer nachgeben. Denn alle Verträglichkeit geschieht nur

zur Ehre Gottes, die aber mit der Sünde nichts gemein hat. „Ja! wenn ich den Menschen noch gefallen wollte" — sagt der Apostel [1]) — „so wäre ich Christi Diener nicht." Gewiß gibt es eine Menge Religiosen, welche viel zu bereit sind, Anderer Willen zu thun, und alles Klagen und Murren anhören, und sich nicht entschuldigen, obwohl ihre unselige Willfährigkeit oft der ganzen heiligen Regel einen Stoß gibt. Aber man kann den Menschen nur so lang zu gefallen suchen, als man Gott nicht mißfällig wird. Deßhalb sagt der selige Dominikaner-General Jordanus: Wenn ich in allen Wissenschaften so viel studirt und gelernt hätte, als in diesen Paar Worten des heiligen Paulus: „Ich bin Allen Alles geworden," — so wäre ich ein grundgelehrter Mann. Denn mein ganzes Leben lang bestrebte ich mich, mich in Alle zu schicken, und mit dem Soldaten wie ein Soldat umzugehen, mit dem Edelmann wie ein Edelmann, und mit dem Bürger wie ein Bürger. Und ich nahm alle diese Gestalten an, um Alle Gott zu gewinnen; doch aber trug ich dabei Sorge für mich selber, damit ich nicht, während ich Andere gewänne, mich selber verlöre.

(9.) Erster Absatz. (5. K.)

Das gemeinschaftliche Leben.

Eine andere Bedeutung, welche in den obenerwähnten Worten des heiligen Bernhard liegt, ist die, daß sich jeder Religiose, wenn er wahrhaft einträchtig sein will, genau verhalte wie die Andern, und nirgends eine Ausnahme mache, noch etwas Besonderes habe: weder

---

[1]) Gal. 1, 10.

in der Kleidung, noch in der Zelle, noch in der Speise, noch sonst wie in seinem ganzen Betragen. Dieß ist ein höchst wichtiger Punkt. „Willst du recht sein und gerecht in deinem Werke“ — sagt der honigfließende Lehrer [1]) — „so mußt du dich befleißen, alle deine Werke, ja dein ganzes Wesen mit der Regel, welche du vor dem Altare gelobt hast, in Einklang zu bringen, und Acht haben, daß du niemals die Schranken übertretest, welche dir deine Väter gezogen haben. Du darfst nicht rechts und nicht links abweichen in allen Uebungen deines Lebens.“ Das ist Vollkommenheit. Denn so spricht ein Meister des geistlichen Lebens, der heilige Bonaventura: [2]) „die größte Vollkommenheit des Religiosen besteht darin, was gewöhnlich und herkömmlich ist, fleißig zu halten.“

Der Grund ist der: Wer in ein Kloster tritt, geht offenbar, wenn er die rechte Anschauung hat, darum hinein, um nach der Hausordnung und nicht nach seinem Kopfe zu leben. Wer aber Mitglied einer geistlichen Gemeine sein, und sich selber dienen will, ist eine Schande derselben.

Der ganze Orden muß durch die Ausnahmen und Besonderheiten gewissermassen Schaden leiden. Denn wer die allgemeinen Gebräuche verletzt, beschädiget den Orden selbst.“ [3]) Heute bricht er durch seine Eigenheiten einen Stein aus diesem ehrwürdigen Gebäude, morgen einen andern, bis es endlich um die Stützen und Fundamente selber geschehen ist. „Unser Herr hat seine Jünger zu zwei und zwei ausgesandt. So nothwendig und ehrwürdig ist in seinen Augen das gemeinsame Handeln und Wirken. Wer nun bei einer Prozession oder in einer geord-

---

[1]) S. 3. in Vig. Nat. [2]) Spec. I. 2. [3]) S. Bonaventura.

neten Gesellschaft aus der Reihe tritt, und allein gehen will, der verursacht eine Unordnung, und störet sich und belästiget die Andern. Das sind aber die, welche sich durch ihre Ausnahmen von den Andern absondern; Leute ohne Sinn und Verstand;" [1]) die der Psalmist meint, wenn er über die Verwüstungen des Weinberges des Herrn klagend, ausruft: „Gott der Heerschaaren! einen Weinberg hast du gepflanzt — und es zerwühlet ihn ein Eber aus dem Walde, ein einsames Wild weidet ihn ab." [2])

Endlich werden diese Besonderheiten insgemein auch denen selber sehr schädlich, die sich selbe erlauben. „Das herkömmliche Leben" — sagt der heilige Bonaventura [3]) „muß man als etwas sehr Heiliges, ja Englisches mit ganzem Herzen umfangen, und es selber nicht bloß beständig, sondern sogar mit einer gewissen Andacht üben. Beim Offizium, bei Tisch und andern gemeinsamen Dingen soll man sich nur höchst selten, fast nur, wenn es anders unmöglich ist, von der Gemeinschaft der Andern trennen. Denn auf die allgemeine Uebung hat Gott in seiner Güte so viel Segen gelegt, daß die Guten dabei einen Zuwachs ihrer Güte, und die Bösen Nachsicht ihrer Bosheit [4]) erlangen. Viele Güter erlangen die, welche bei gemeinsamen Uebungen anwesend sind; und eben so viele verlieren die, welche sich derselben entziehen. So kam Saul in Mitte der Propheten, und sieh! „der Geist des Herrn gerieth über ihn, daß er weissagte mitten unter ihnen." [5]) Außer ihrer Gesellschaft aber — wie verkehrt wurde er endlich!

---

[1]) S. Bernhard in serm. 2. f. Purific. [2]) Psalm 79, 14. [3]) Specul. 3, 5. „Conventualem vitam" etc. [4]) „Ut ibi augmentum suscipiat boni bonus, aut veniam mali malus." [5]) I. Kön. 10, 10.

Thomas war nicht bei den Aposteln, als Jesus kam; [1]) und darum hatte er auch den Trost nicht, unsern Herrn zu sehen. Hernach aber, als er bei ihnen war, sah er ihn. Deßgleichen empfingen die Apostel, „als ihrer Alle beisammen waren," [2]) den heiligen Geist, und hatten das ausdrückliche Versprechen Jesu, ihres Herrn und Meisters: „Wo zwei oder drei versammelt seien in seinem Namen, da sei er mitten unter ihnen." [3])

Dagegen ist dem bösen Feinde, welcher „herumgehet wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlingen könne," [4]) nichts erwünschter, als uns auf solche Weise allein zu finden. Diese Zeit der freiwilligen (und ungerechtfertigten) Ausschließung seiner selbst von gemeinsamen Uebungen und Geschäften ist ihm zu Versuchungen die allergelegenste, und der Seele die gefährlichste. Denke an den Feigenbaum am Wege, der von unserm Herrn verflucht wurde, weil er keine Feigen hatte, obwohl es nicht einmal Zeit dazu war. [5]) Das ist der Mensch, und namentlich der Religiose, der am Wege der gemeinsamen Regeln und Satzungen steht und nichts trägt. [6]) Es kommt der Fluch über ihn, unfruchtbar und leer an Verdiensten zu bleiben allezeit.

Darum sprach der selige Abt Theodoret [7]) zu einem Bruder, der sich an einem hohen Festtage vom gemeinsamen Mahle ausgenommen, und mit lauter Stimme den dienenden Mönch um etwas Salz gebeten hatte, weil er nichts Gekochtes esse: „Mein Bruder! es wäre besser gewesen, mit den Andern Fleisch zu essen, als diese Worte

---

[1]) Joann. 20, 24. [2]) Acta 2, 1. [3]) Matth. 18, 20. [4]) 1 Petr. 5, 8. [5]) Matth. 21, 19. u. Mark. 11, 14. [6]) „Nicht mit den Andern hält." [7]) Rossw. Ruffinus lib. 3. n. 54.

zu sagen, die den Andern und dir schaden können.“ Auch dem heiligen Franziskus von Assisi[1]) begegnete einmal etwas Aehnliches. Als er nämlich in Eines seiner Klöster kam, fand er einen Mönch, der das Stillschweigen so sehr übte, daß er selbst beim Beichten nichts redete, und nur durch Zeichen beichtete. Weil er überdieß beständig im Gebet versunken war, hielten ihn die Andern für sehr heilig, und freuten sich deß nicht wenig. Allein der geisteskundige Franziskus entgegnete ihnen: „Meine Brüder, lobet nichts, was man vielmehr tadeln muß. Die ganze Handlungsweise dieses Bruders ist Teufelstrug.“ Als aber die Andern darob zürnten, entgegnete er ihnen die prophetischen Worte: „Wartet nur! ihr werdet es schon sehen!“ Und wirklich verging nur ganz kurze Zeit, da zog der unglückselige Mensch seinen Habit aus und kehrte abtrünnig in die Welt zurück, wo er nach vielen Aergernissen ein unglückseliges Ende nahm.

Sieh! das ist das Ende dieser hoffärtigen Gleißnerei, welche immer der Pharisäer macht, nur um sagen zu können: „Ich bin nicht wie die Andern.“ [2])

Fliehe also alle Besonderheiten, und lebe wie die Andern — doch aber auf vollkommene Art. „Ich bitte und beschwöre euch, meine Brüder!“ — ruft der heilige Bernhard[3]) aus, „fliehet das ganz fluchwürdige Laster[4]) der Besonderheit!“ selbst wenn ihr euch dadurch das Leben in etwas verkürzen solltet. Denn ein Leben nach der gemeinsamen Uebung ist selbst in dem Falle, daß es etwas kürzer wäre, viel glücklicher und besser, als ein noch so langes, aber voller Ausnahmen. Man muß die größte

---

[1]) Chron. fratr. Min. 3. 113. [2]) Luk. 18, 11. [3]) In Evang. 7. pan. [4]) „Nequissimum vitium singularitatis.“.

Sorgfalt anwenden, dieses namentlich den Novizen zu lehren. Denn die gemeinsamen Uebungen segnet Gott. Und wer es gut mit sich meint, der kümmert sich viel mehr, daß er sich nach Brauch und Regel richtet, statt sich in Ausnahmen und besondern Dingen zu verlieren.

Selbst die Obern geht dieses an, die Gewaltigen im Kloster. „Haben sie dich zum Obern gemacht" — sagt der heilige Geist[1]) — „so erhebe dich nicht, sondern sei unter ihnen, wie Einer aus ihrer Mitte." „Ergreifet" — oder wie Andere nach dem Hebräischen übersetzen,[2]) „küsset die Zucht!" — umfanget sie mit Liebe und Freuden, — „daß nicht etwa zürne der Herr und ihr zum Untergange gehet vom rechten Wege; und ihr werdet, so ihr dieses thuet, den Herrn Jesum selber umfangen, der uns zu Liebe bis in sein dreißigstes Jahr in der armen Hütte zu Nazareth ein ganz gemeines Leben geführt und alles Aufsehen vermieden hat, und auch nachher immer so einfach und ganz ungekünstelt handelte. „Wer eine Sache thut, die die Andern nicht thun, den bewundert man"[3]) — sprach der heilige Bernhard wohl tausend Mal, und richtete sein Leben mit größtem Fleiße so ein, daß er ja nirgends etwas dergleichen an sich duldete. Ja, sogar das Cilicium, das er etliche Jahre im Geheim getragen, legte er weg, als er gewahrte, daß seine Mitbrüder solches wahrgenommen hätten. Aber dadurch unterschied er sich von allen Andern, daß er Alles, was auch sie thaten, mit besonderer Reinheit und ungewöhnlicher Andacht verrichtete. Ebenso wird von Ludwig de Ponte erzählt, daß er sich trotz all seiner Kränklichkeit, so oft es nur immer möglich

---

[1]) Sirach 32, 1. „Rectorem te posuerunt." [2]) Ps. 2, 12.
[3]) „Qui hoc facit quod nemo, mirantur omnes."

war, bei den gemeinschaftlichen Verrichtungen einfand. Lieber fing er um eine halbe Viertelstunde eher zu gehen an, und hielt sich mit beiden Händen an den Mauern ein, um z. B. rechtzeitig mit den Andern in das Speisezimmer zu kommen; obwohl ihn seine große Gebrechlichkeit hinlänglich entschuldigt hätte, wenn er ganz weggeblieben wäre.

Zum Schlusse jedoch müssen wir, um nicht einseitig zu werden, noch bemerken, daß wir bisher nur die unnöthigen und unbegründeten Besonderheiten im Auge hatten, deren man sich nach der Neigung seiner Natur überläßt. Denn es gibt auch Ausnahmen, um welche man mit Recht bitten, und die man ohne Verletzung der Liebe und Gerechtigkeit nicht verweigern kann. Traurigkeit, Angst, Krankheit, Schwäche, zarte Erziehung können z. B. allerdings bei ein oder dem Andern gewisse Rücksichten fordern, welche ihnen die Obern nach gewissenhafter Erwägung angedeihen lassen können, und nach Umständen müssen. Siehst du also so eine Besonderheit an Einem, so wäre es weit gefehlt, wenn du dich daran stoßen würdest. „Wer ißt“ — schreibt der Apostel [1]) — „verachte den nicht, der nicht ißt; [2]) und wer nicht ißt, verurtheile den nicht, [3]) welcher isset; denn Gott hat ihn aufgenommen“ [4]) — und er kann gar leicht so viel Gründe für sich haben, daß du der Erste wärest, seine Ausnahmen zu billigen. Denn selbst im Falle, daß seine Krankheit oder vermeintliche Zartheit nur Einbildung wäre, so ist dieß allein schon ein Uebel, das oft mehr Rücksicht braucht, und schwerer zu heilen ist, als viele wirkliche Krankheiten. Stoße dich also nicht an den Ausnahmen, oder besondern Rücksichten und Erquickungen,

---

[1]) Röm. 14, 3. [2]) Als einen Aengstlichen. [3]) Als einen Gewissenslosen. [4]) In die Kirche, in den Orden.

welche man einem Andern etwa zukommen läßt, und sei froh, daß du ihrer Gottlob entbehren kannst. Stoße dich nicht! nochmals sag ich's dir: stoße dich nicht: die Liebe verbietet es dir und die Gerechtigkeit!

Sollen wir endlich noch ein Wort für die sagen, welche solcher Besonderheiten und Ausnahmen bedürfen, so ist es der Rath, sich erstens recht zu verdemüthigen, daß sie nicht den Muth oder das Glück haben, eine Lebensweise wie die Andern zu führen. „Die eine besondere Sache, oder von Etwas mehr als Andere bekommen, sind die Schuldner der Andern," sprach der heilige Abt Fulgentius, „und können diese Schuld nur durch Vermehrung der Demuth abtragen." Ja demüthig müssen sie auch sein deßhalb, weil sie (sonst) ganz gewiß des Segens beraubt bleiben, den Gott auf das gemeinschaftliche Zusammenwirken gelegt hat; recht demüthig auch darüber, daß sie Gott noch nicht der Gnade würdigte, ohne Ausnahmen zu leben.

Zweitens dann rathen wir ihnen im Herrn, ihre Besonderheiten in Einer Beziehung durch andere gute Werke, als: Gebet, Geduld, größeren Gehorsam und sorgfältiges Streben nach andern Tugenden gut zu machen, und so das üble Beispiel zu verhindern, das sich Andere sonst an ihnen nehmen könnten, und den (zeitlichen und geistigen) Schaden wieder hereinzubringen, welchen etwa das Kloster wegen ihrer Ausnahmen haben könnte. Als der heilige Bernhardus, „der begeistertste Freund des gemeinschaftlichen Lebens," wie ihn sein Lebensbeschreiber nennt, gewahrte, daß er einige Handarbeiten seiner Brüder nicht mitmachen konnte, weil er sie nicht gelernt hatte, bat er Gott inständig und erhielt auch die Gnade, statt dessen für das Kloster andere schwere Arbeiten, als z. B. graben, Holz hacken

und auf den Armen hereintragen, zu verrichten, und wenn ihn dabei seine ohnehin schwachen Kräfte verließen, suchte er sich mit größter Demuth vollends in dem Allergeringsten und Verächtlichsten zu üben. So hielten es die Heiligen.

(10.) Zweiter Absatz. (5. K.)

Die brüderliche Liebe.

Wenn der eben erwähnte heilige Lehrer und Ordensstifter sein Wort erklärt: Im Kloster müsse man ein umgängliches und verträgliches Herz haben, so erläutert er das und sagt: „man müsse sich bestreben, die Andern zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, und freundlich und recht gefällig sein, und ihre etwaigen Leibes- oder Geistesgebrechen geduldig, ja mit Freuden ertragen."

Und in der That, diese wahre, nur einem treuen Christen so recht mögliche Nächstenliebe, wie Jesus sie geübt und uns aufgetragen hat, ist die erste und nothwendigste Tugend des gemeinschaftlichen Lebens. „Vor Allem," sagt der heilige Petrus, [1]) „liebet euch stets unter einander; denn die Liebe bedecket die Menge der Sünden." Und sein Mitapostel, der heilige Paulus, schrieb den Colossern: [2]) „Ziehet nun an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Ertraget einander und verzeihet einander, wenn Jemand Klage hat wider den Andern; wie der Herr euch verziehen hat, so auch ihr. Ueber alles dieses aber habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit" — das heißt, wie solches der heilige Chry-

---

[1]) 1. Petr. 4, 8: „ante omnia." [2]) Coloss. 3, 12—14: „super omnia."

sostomus auslegt: welche die Seele und Form aller Tugenden ist, und alle miteinander verbindet und zur Vollkommenheit bringt; dergestalt, daß, wer wahrhaft liebt, alle Tugenden, und zwar auf eine vollkommene Weise ausübt; wer aber keine Liebe, auch keine wahre Tugend hat. Oder, nach der Erklärung des englischen Lehrers: die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, weil sie den Menschen mit Gott vereinigt, und dadurch unfehlbar vollkommen macht. Sie ist ein goldenes Band, welches die Menschen viel reiner und fester aneinanderschließt, als die Bande des Blutes, gleichen Alters, gleichen Naturells oder gleicher Interessen — und was die Hauptsache, allezeit rein und lauter ist. Gleichwie Gott Vater und Sohn in der höchsten Liebe, im heiligen Geiste durch das heiligste Band miteinander vereiniget sind; also gießet dieselbe persönliche Liebe die heilige Liebe zu Gott und den Nächsten in unsere Herzen, um Alle Eines Herzens, Einer Seele und Eines Sinnes in Gott zu machen.

Laßt uns also der Aufforderung des Jüngers der Liebe folgen, und einander lieben! „Meine Kinder!“ — wie oft bat er so! — „laßt uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott!“[1]) So hat es der Herr selbst verordnet; und dieß Gebot allein wenn man hält, hat man genug gethan:[2]) „Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt.“[3])

Darum lesen wir von den Heiligen gerade über diese Tugend so viele und eindringliche Ermahnungen. Der heilige Abt Johannes sagte seinem Mitbruder alle Tage: „Gott gebe, mein Sohn! daß die Liebe unter uns erhalten

---

[1]) 1. Joh. 4, 7. [2]) „Praeceptum Domini est, et si solum fiat, sufficit. [3]) Röm. 13, 8.

bleibe!" Franz von Paula hatte den Spruch: „Durch Lieb, durch Lieb." „Sorget also, meine Brüder! sorget, daß ihr die Liebe bewahret, und es wird euch nicht fehlen." [1]) „Der Gott des Friedens, welcher aus Feinden Freunde gemacht, und die Nahen (Juden) und Entfernten (Heiden) miteinander vereint hat, dieser Gott des Friedens, dieser Vater der Liebe, ja die Liebe, die ewige Liebe selbst (denn diese Namen führt er gern,) hat uns mit deutlichen Worten ein neues Gesetz eingeprägt, „daß wir uns untereinander lieben, wie Er uns geliebt hat." [2])

Und warum wohl müssen wir einander so sehr lieben?

Erstens weil wir Alle dieselbe Natur haben, und durch unsere gemeinsame Abstammung von Adam schon darauf hingewiesen sind, „uns zu lieben, als wären wir Alle Eines." [3]) Zweitens weil wir als Christen nicht allein gleicher Abstammung, sondern auch gleichen Glaubens, gleicher Hoffnung und gleicher Erwartung der zukünftigen Seligkeit sind, Mitglieder Eines Leibes, von welchem Christus das Haupt ist. Nichts aber befiehlt uns unser heiliger Glaube mehr und eindringlicher, als gerade diese innige, aufrichtige Nächstenliebe. Denn eben in ihr sollen wir uns zumeist von den Nichtchristen unterscheiden. Sie ist das eigenthümliche Unterscheidungszeichen der wahren Christen: [4]) „Daran werden alle erkennen," sagt Jesus, [5]) „daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander." Prächtige Kleider — bemerkt der heilige Chrysostomus [6]) in seiner gewohnten

[1]) Abt Evrout Surius 29. Dec. [2]) S. Gregorius Naz. or. 6. u. Joan. 13, 34. [3]) Hugo v. S. Vict. I. de sacram. p. 6. c. 24. [4]) „Charitas symbolum peculiare et proprium fidelium est." [5]) Joan. 13, 35. [6]) Hom. 31, 1.

treffenden Weise, — prächtige Kleider machen es noch nicht, daß wir eine Dame für die Königin halten, wohl aber Purpur und Krone. Die Krone aber und dieser Purpurschmuck, woran man den Christen erkennt: sie sind die Nächstenliebe. Wenn Einer auch Wunderwerke verrichten würde, er hätte aber keine Nächstenliebe, so würde Niemand etwas auf ihn halten. Brennt aber das Feuer dieser Liebe in seinem Herzen, und entzündet und erwärmt es Alles mit gleichen Gluthen, dann bedarf es keiner Wunder und Großthaten: die ganze Welt hält einen Solchen für fromm. „Seht!" sagten die Heiden mit höchstem Staunen von den ersten Christen:[1] „seht, wie sie einander lieben, und auf's Freudigste für einander sterben!" Darüber wunderten sie sich am meisten, denn das war ihnen unerhört und geradezu unmöglich.

Diese Liebe ist endlich auch das Unterscheidungszeichen des neuen Gesetzes, als des Gesetzes der Gnade und Erbarmung, im Gegensatze zu dem alten, dem Gesetze der Furcht: und darum erschien der heilige Geist, welcher eben die wesenhafte Liebe ist, im Zeichen feuriger Flammen, weil die Liebe ein Feuer ist, das entzündet, wärmt, leuchtet nnd alle Schlacken verzehrt.

Der dritte Beweggrund dann zur Nächstenliebe ist für die Religiosen eben ihr ganzer Beruf. Weil wir in Einem Hause nach ein und demselben Gesetze leben und das nämliche Ziel anstreben, müssen wir uns Alle in heiliger Liebe gegenseitig begegnen und umfangen. Wenn der Christ schon so sehr verpflichtet ist, diese hohe und erhabene Tugend zu üben; um wie viel mehr wird sie dann dem Ordensmanne obliegen, der nicht bloß die Gebote

---

[1]) Tertullian Apol. 39.

des Herrn beobachten muß, sondern auch seine Räthe zu erfüllen gelobt hat!! Und wenn es in unserer Aufgabe liegt, nach Maßgabe der heiligen Regeln und Satzungen des Institutes auch dem Heile des Nächsten Rechnung zu tragen, und es vielleicht gerade das höchste Geheimniß vollkommener Seelen ist, sich so recht in die Liebe Jesu hineinzuleben, und Alles, was sein Herz und das Schicksal der Seelen berührt, mitzufühlen in Freud und in Leid; — und Ihn so für die kalte Undankbarkeit und den schrecklichen Leichtsinn der Welt gewissermassen zu entschädigen, und in ihren Herzen ihm eine Zuflucht gegen die Sünder zu gewähren: wenn das so zu sagen das Lebensgeheimniß treuer, bräutlicher Seelen ist: wie unanständig und höchst ungemessen müßte es dann sein, wenn wir diese Liebe aus dem Kloster wohl hinauszutragen versuchten: sie uns gegenseitig selber aber versagten und schuldig blieben?! Wenn Gott die Liebe ist, wie der Jünger der Liebe so herzlich sagt:[1]) Folgt denn daraus nicht mit höchster Nothwendigkeit, daß seine Häuser und Lieblingsplätze: die Klöster Pflanzschulen eben dieser Liebe, Feuerherde dieser nämlichen Himmelstugend sein müssen, deren ewig lebendige Quelle Er selber ist?![2]) Ach! was wären wir trotz allen Wirkens

[1]) 1. Joh. 4, 8.

[2]) Diese heilige Buß- und Liebesgesinnung ist einer Seele im geistlichen Stande so nothwendig, daß man sagen kann: wo sie fehlt, da gibt es keine wahre Abtödtung und Innigkeit, keine aufrichtige Freude im Herrn, und namentlich kein Stillschweigen. Es ist Alles nur gemacht und angelernt. Man schleppt sich eben so fort, hat eine schöne geistliche Kleidung an, und ist aber voller Welt, und überall ohne Maß und Ziel. Je mehr du aber diesen Opfergeist sich ausbilden lassest in dir, desto glücklicher wirst du. Glaube mir! nicht leicht gibt es etwas, das den Menschen so sehr läutert, und ihn Gott so theuer macht, als er. In ihm findet

und Redens und Sträubens, wenn wir die Liebe nicht hätten! Höre eben diesen Herold der Liebe: er sagt es! „Darin erkennt man die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels.[1]) Jeder, der nicht gerecht ist, ist nicht aus Gott, und wer seinen Bruder nicht liebt; denn das ist die Verkündigung, die ihr vom Anfange gehört habet, daß ihr euch unter einander lieben sollet." Weßhalb auch der heilige Hieronymus den Ausspruch thut: „Ein Kloster ohne Liebe ist eine Hölle, und seine Bewohner sind Teufel."

(11.) Dritter Absatz. (5. K.)

Die Wirkungen der brüderlichen Liebe.

Wenn wir jetzt von den Aeußerungen und Wirkungen der brüderlichen Liebe reden wollen, müssen wir gleich anfangs bemerken, daß die wahre brüderliche Liebe keine gewöhnliche Sache und selbst im Ordensleben bisweilen ziemlich selten sei, weil auch da die gegenseitige Liebe zu einander mehr auf Freundschaft und natürlicher Zuneigung gegründet ist, denn auf dem wahrhaftigen Fundamente der christlichen Nächstenliebe, das uns die ewige Liebe mit den Worten geoffenbart hat: „dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe."[2]) Wie nämlich noch lange nicht Alles Gold ist, was glänzt: so ist auch das Andere, was man Liebe nennt, noch keines-

---

man Ersatz für alle Beschwerden, Kraft zu allen Mühen, Andacht zum Gebete, Eifer im Berufe und Muth bei allen Armseligkeiten des Lebens. „Eile also und vertiefe dich recht in die heiligen Wundmale Jesu Christi, und du brauchst sonst nichts mehr zu suchen, nichts mehr zu fürchten!" (Hl. Bernhard.)

[1]) 1. Joh. 3, 10. [2]) Joh. 15, 12.

wegs die Liebe, welche uns der Herr auftrug. Denn Er liebte uns 1) durch alle Leiden und Peinen hindurch bis zum schmählichsten und schmerzhaftesten Tode, 2) vielmehr unsert= als seinethalben; 3) bis an's Ende, mit Beständigkeit in allen Orten, zu allen Zeiten und bei allen Begebenheiten trotz unserer unzähligen Sünden und Armseligkeiten; 4) und endlich mit heiligster Meinung ganz uneigennützig allein wegen der Ehre Gottes und unsers Heiles, nur um uns von der Sünde zu erlösen und zur ewigen Seligkeit zu bringen.

Im Hinblick auf diese allerreinsten Liebeserweisungen Gottes hat denn auch der Apostel an die Colosser geschrieben: „So ziehet denn an: — herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Ertraget einander und verzeihet einander, wenn Jemand Klage hat wider den Andern; wie der Herr euch verziehen hat, so auch ihr!" [1]) — und schildert den Corinthern [2]) eben diese Liebe mit folgenden herrlichen Worten: „die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit; sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles. Die Liebe hört nie auf."

Nun wisse aber, daß die Uebung dieser Liebe, oder die christliche Liebe in so hohem und vollkommenen Grade ein Werk voller Mühen ist, und ohne großen Kraftaufwand und beständige Gnade Gottes nicht zu Stande kommen kann!

Zu diesem Ende müssen wir das Wort des Herrn

---

[1]) Coloss. 3, 12. [2]) 1. Cor. 13, 4–8.

beherzigen: „Richtet nicht nach dem Scheine, sondern fället ein gerechtes Urtheil!“ [1])

Die ewige Weisheit richtete diese Worte an die Juden, welche sich in Rücksicht Seiner gröblich irrten, indem sie nach dem urtheilten, was äußerlich an Ihm erschien. Sie sahen Ihn arm, kannten Ihn als den Sohn eines Handwerkers, der nicht studirt hatte, gründeten darauf ihr Urtheil, und blieben eigensinnig bei diesen äußerlichen Dingen stehen. Sie wollten nicht weiter gehen, und beachteten nicht seine Tugenden, noch die Göttlichkeit seiner Lehre, noch seiner Wunder. Sie achteten selbst der heiligen Schrift nicht, welche doch Zeugniß gab von Ihm, und sahen Ihn für einen gewöhnlichen Menschen an, sogar für einen Betrüger, der sich Ansehen verschaffen wollte, dem man mißtrauen, und Dessen man sich entledigen müßte.

Auf eben diese Weise nun verfährt man noch täglich gegen den Nächsten, und urtheilt über ihn verschieden, je nach seinen Reichthümern oder seiner Armuth, nach seinen Würden oder seiner Niedrigkeit, seinem Glücke oder seinem Mißgeschicke; d. h. man urtheilt nach dem, was außen an ihm erscheint, und nicht nach dem, was in ihm ist. Daher kommen die Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten.

Dieser Unordnung also müssen wir, befiehlt der Herr, entgegenarbeiten, und unsern Nächsten nicht nach seinen Gaben und Anlagen, nach seiner Gestalt und Stellung, selbst nicht nach seinem Verhalten, sondern im Glauben betrachten und auffassen.

Dieser aber lehrt uns: daß jeder Mensch, er mag nun auf Erden gestellt sein, wie er will, ein Kind und

---

[1]) Joh. 7, 24.

Ebenbild Gottes, mit Christi Blut erlöst und zur ewigen Seligkeit bestimmt — und eben darum größter Hochachtung, Liebe und Verehrung werth sei. „Haben wir denn nicht Alle Einen Vater?“ ruft der Prophet aus,[1] „und hat uns nicht Ein Gott erschaffen?“ „Und nur ein wenig hat er den Menschen unter die Engel erniedriget, hat ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, und ihn gesetzt über die Werke seiner Hände!“[2] Also, daß der Mensch, wenn auch böse und verkehrt, im tiefsten Grunde der Seele immer noch das Ebenbild und Gleichniß Gottes, nach dem er geschaffen,[3] an sich trägt, und von Gott unaussprechlich geliebt wird. Es sind ja Himmel und Erde für uns geschaffen, und der Schutz und Schirm der heiligen Engel uns beigegeben worden, und Gott selbst will im ewigen Leben unsere Wonne, unsere Seligkeit und unser überreicher Lohn sein. Deßhalb ist auch Jesus auf die Welt gekommen und hat durch die Annahme der Menschheit und vollends dadurch, daß Er sich im heiligsten Sakramente uns zur Speise dargab, unsere Natur auf's Höchste geadelt. Er hat sich für uns hingegeben und uns mit seinem theueren Blute erkauft. Seitdem sind wir sein, sind seine Brüder und Mit-Erben; und die Seelen der Gerechten vollends sind seine Bräute. Er gab ein ausdrückliches Gebot, daß wir unserm Bruder nicht zürnen, und ihm kein beleidigendes Wort, keine Schmachrede geben sollen;[4] was wir dem Geringsten dieser seiner Brüder thäten, hätten wir Ihm selber gethan.[5] „Ja! meine Freude,“ ruft die ewige Liebe aus, „meine Freude ist es, bei den Kindern der Menschen zu sein.“

---

[1]) Mal. 2, 10. [2]) Ps. 8, 6—7. [3]) Gen. 1, 17. [4]) Matth. 5, 22. [5]) Matth. 25, 40.

Diese Wahrheiten müssen wir uns tiefest in unser Herz einprägen, und das Andenken an sie recht oft erneuern, dann wird uns die christliche Nächstenliebe in der That viel leichter werden. Selbst in dem Falle, als wir Mängel und Unvollkommenheiten, ja Sünden und Bosheiten am Andern bemerken, werden wir ihn nicht hassen. Seine Sünden sind nicht die Seite, von welcher man den Nächsten betrachten muß, als wie man z. B. einen Teppich nicht von der linken, sondern eben von der rechten Seite ansieht. Die königliche Majestät verehrt man auch im unmündigen, kranken Prinzen. Ein solcher Königssohn, ein edles Kind des höchsten Herrn ist der Mensch — wenn er auch noch so unvollkommen und gewissermassen unmündig und krank ist. Du mußt ihn lieben.

Erwägen die Religiosen diese Wahrheiten alle, so werden sie sich gewiß aufrichtig unter einander ehren und sich in schonendster Weise begegnen. Dabei werden sie unfehlbar von Tugend zu Tugend fortschreiten. Gedenken sie aber derselben nicht, und sehen sie im Nächsten nur den bloßen Menschen, so werden sie ihm bald da, bald dort übel begegnen, und viele Sünden zulassen. Denn wir begegnen den Menschen immer je nach der Meinung, die wir von ihnen haben.

Um jedoch diesen Gegenstand nach seiner Wichtigkeit noch mehr zu besprechen, so — lehrt uns eben der heilige Apostel: „Wir Viele sind Ein Leib in Christo, einzeln aber unter einander Glieder.“ [1]) Nun fügen aber die Glieder einander keinen Schaden zu, außer der ganze Mensch ist unsinnig. „Also gebet auch ihr Acht, daß ihr nichts thuet, weder durch Worte, noch durch eine Geberde,

---

[1]) Römer 12, 5.

durch Mienen, oder auf andere Weise, wodurch ihr Andern Mißfallen erregen könntet. Lasset Alles stehen, ehe ihr eure Mitbrüder in Verwirrung bringet und um den Frieden. Lieber geht viel Sach' zu Grunde, als die Liebe!" [1]) „Alle Bitterkeit, und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit! Seid vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, sowie Gott auch euch vergeben hat in Christo!" [2]) Und geschieht es, daß dich Andere beleidigen, und ihr Benehmen fällt dir lästig: so übereile dich nicht zu zürnen, sondern halte ein, daß du die Ruhe und Klarheit des Geistes nicht verlierest. Alsdann aber fliehe in den Schooß des heiligen Glaubens, und freue dich vielmehr, das Unheilige von dem Heiligen, die Entstellung von dem Ebenbilde Gottes zu sondern, und dieses und seine Schönheit auch im fehlenden Mitbruder zu ehren; ja dich mit dem heiligen Augustinus „für glücklich zu halten, daß dir Gott erlaubt, nicht allein ein Christ zu sein, sondern auch etwas von Christus zu ertragen." [3]) — „Ihr müßt eure Mitbrüder ehren, weil Gott selber sie so sehr ehret; ja ihr sollt sie ehren, wie Christum selber. Habt ihr die Mitbrüder gesehen, so habt ihr euern Herrn und Gott gesehen" — sprach der heilige Abt Apollo zu seinen Schülern in der Wüste. [4]) Verletzet

---

[1]) S. Dorotheus Inst. 3—4. [2]) 1. Eph. 4, 31—32.

[3]) Gratulemur et agamus gratias, non solum nos Christianos factos esse, sed etiam Christum. Intelligitis, fratres, gratiam Dei super nos? capitis? admiramini, gaudete, Christus facti sumus. Si enim ille caput est, nos membra, totus ille homo et nos." S. August. tract. 21.

[4]) Paladius hist. laus.

und beleidiget ihr sie, so beleidiget ihr Jesum Christum, denn ihr verfehlt euch gegen das Glied Christi. [1])

Auf solche Weise muß man unsern Herrn im Mitbruder ehren, und in diesem Gedanken solcher Würde und Vortrefflichkeit desselben seine Fehler bereuen und bessern, die man allenfalls gegen die brüderliche Liebe an ihm begangen hat.

(12.) Vierter Absatz. (5. K.)

Vom Argwohne und den Urtheilen gegen die Liebe.

Eines der ärgsten Gifte gegen die christliche, brüderliche Liebe ist der Argwohn oder das freventliche Urtheil, gemäß dessen man Einem häufig einen eingebildeten, schlechten Beweggrund unterschiebt und ihm Alles übel auslegt. Ein Solcher („Lügner im Herzen und in seinen Gedanken") kann nicht zwei Mitbrüder beisammen sehen, ohne zu vermuthen, sie reden von ihm; und wenn ihnen vollends einmal ein übereiltes Wort entschlüpft, ist's ihm kaum mehr auszureden, daß es — wie er bestimmt glaubt — bloß ihm zum Aerger gesagt worden. Und leider, so schlecht er denkt, ebenso schlecht redet er auch vom Nächsten. In seiner Gegenwart kann man zuletzt nichts mehr thun, das er nicht verkehrt und schlecht auslegt, — ohne zu bedenken, „daß ein krummes Winkelmaaß und eine falsche Wage auch die gerechtesten Sachen krümmt und verwägt." [2])

Es gibt aber fast keinen gefährlicheren Feind der brüderlichen Liebe als diesen heimlichen Argwohn, besonders wenn er anhaltend ist. Dann frißt er sich so sehr

---

[1]) S. Augustinus sermo 16 de verb. Domini. [2]) S. Dorotheus Inst. 9.

in die Seele ein, daß man wirklich Alles zu sehen glaubt, was man sich einbildet. Und da natürlich auch der Feind alles Guten und namentlich alles Friedens immer gleich mit seinen Täuschungen und Blendwerken schnell zur Hand ist, und unsere Phantasie nur allzuleicht irrt, so entstehen oft die größten Uebel daraus, die nur gebetseifrige Seelen durch energisches Einschreiten wieder heben können.[1])

Und doch ist dieses Laster überaus verbreitet, und fast nichts häufiger, als daß die Menschen von sich selber die allerbeste, von den Andern aber eine schlechte Meinung haben, und daß sie sich überall entschuldigen, den Nächsten aber ebenso schnell und leicht verdammen. Um uns aber vor diesem Fehler zu hüten und ihn gründlich zu heilen, so laßt uns betrachten, daß es ein Eingriff in die Rechte Gottes sei, über das Innere eines Menschen zu urtheilen. So viele Uebel also der böse Argwohn auch mit sich bringt, und so viel Verachtung, schlechte Meinung, Zorn, Mißgunst, Feindseligkeit und Lieblosigkeiten gegen den

---

[1]) So erzählt der Abt Dorotheus von so einem argwöhnischen Mönche, daß ihm eines Tages der böse Feind im Garten vorgespiegelt, einer seiner Mitbrüder — es war noch in der Frühe — esse verstohlener Weise Feigen. Wie unser Mann dieses sah, war er auch schon davon überzeugt; und ohne den Thatbestand noch weiter zu untersuchen, eilte er heimlich fort, und fing nun beim Gottesdienste, wo Alle kommunizirten, Acht zu geben an, ob jener Mitbruder, den er eben erst im Garten zu sehen gemeint, auch zum Tische des Herrn gehe. Und da sich Jener, weil Alles nur Täuschung der Phantasie gewesen, was sich dieser argwöhnische Mönch eingebildet — also wirklich mit den Andern bereitete, eilte er zum Abte, die ganze Sache anzuzeigen. Dieser kam nach den sorgfältigsten Nachforschungen ganz auf das Gegentheil, und so war der boshafte Betrug des Teufels aufgedeckt. Nun sahen freilich Alle ein, wie sehr Einen der Argwohn betrügen könne.

Nächsten, und so viel Unruhe, Hoffart, Anmaßung und Verwirrung er in unserm eigenen Innern anstiftet: so ist doch das allergrößte Uebel, das er anrichtet, oder vielmehr, aus dem er besteht: diese höchst verdammliche hoffärtige Anmaßung, womit man der Majestät Gottes nahe tritt, und sich einer Sache unterfängt, welche nur der Herr Himmels und der Erde vermöge seiner göttlichen Allwissenheit kann. Daher ist es aus einer gerechten Fügung Gottes ganz gewöhnlich, daß solche argwöhnische und boshafte Menschen über kurz oder lang in die nämlichen Fehler, aber noch weit tiefer hineinfallen, deren sie Andere auf bloßen eingebildeten Verdacht hin beschuldigten, und daß sie die Sache dann weit schlechter machen, als ihre so leichtsinnig von ihnen verurtheilten Mitbrüder. Gleichwohl ist solches nur der Anfang vom Gerichte, denn der Herr sagt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Mit welchem Gerichte ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden; und mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden!" [1]) Und wiederum: „Was siehst du einen Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken im eigenen Auge siehst du nicht? Oder wie kannst du deinem Bruder sagen: laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen; und sieh', in deinem Auge ist ein Balken? Du Heuchler! zieh' zuerst den Balken aus deinem Auge, und darnach sieh', wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst!" In der That haben wir nämlich an uns selber so viele Sünden zu beweinen und zu büßen, daß es durchaus nicht nöthig ist, auf unsere Nachbarn zu schauen; — und (an uns selber) so viel zu verantworten, daß wir Thoren

---

[1]) Matth. 7, 1—5.

sind, wenn wir uns — es müsse denn sein — noch um Andere kümmern. Wer seine eigene Seele schon so oft verloren hat, hat nicht zuerst um die eines Andern zu sorgen.

Aber so geht es, sagte ein frommer Altvater und trat mit einem Zwerchsack auf der Achsel, der vorne ganz klein und auf dem Rücken voll bepackt war, in die Versammlung der Mitbrüder, als sie eben beriethen, was sie Einem für eine Buße aufgeben sollten:[1]) „so geht es" — und deutete damit auf seinen Sack; „unsere Fehler, die so viel und groß sind, tragen wir auf dem Rücken — und die unserer Mitbrüder, die oft in Vergleich damit kaum nennenswerth sind, haben wir vorne — immer vor Augen. Laßt uns lieber die Sache umkehren, und unsere Sünden hervorsuchen: da haben wir genug Bußen aufzugeben." Vielleicht fielen wir schon oft in die nämlichen Sünden, die wir an Andern so pharisäisch strenge rügen; und bedenken nicht, daß es eben eine Folge der Sünde ist, recht klare Augen für fremde Fehler und recht trübe für die eigenen zu bekommen. Vor dieser unchristlichen Sorgfältigkeit, die Andern zu bessern, versäumen wir uns selbst nur allzuoft und allzusehr. Und doch dürften wir vielleicht hundert Jahre leben, und kämen an kein Ende, nur unsere eigenen Sünden einmal ernstlich zu büßen.

Und dann, wie wenig ist unser beschränkter Verstand im Stande, auf Alles das zu denken, und Alles das zu wissen, was zu einem ordentlichen Urtheile gehört! Drei wenn ihrer Einen die nämliche Sache thun sehen, so wird sich gewiß Jeder etwas Anderes dabei denken. Wenn sich aber vollends auch das eigene Naturell noch dazugesellt,

---

[1]) Rossweida l. 3. n. 136.

wie ja bekanntlich der Verdrossene Alles ärgerlich, der Freudige Alles fröhlich, der Gallige Alles herb und bitter auslegt: in wie viele Gefahren des ungerechtesten, vermessensten Urtheiles begibt sich da ein argwöhnischer Mensch?! Darum laßt uns nochmals das Wort des Apostels beherzigen: „Unentschuldbar bist du, o Mensch! wer du immer bist, wenn du richtest; denn worin du den Andern richtest, verurtheilst du dich selbst, da du dasselbe thust, was du richtest;" [1]) und vor Allem die Liebe pflegen, „die nichts Arges denkt," und stets bereit ist, Alles gut auszulegen und aufzunehmen! Die Liebe, von welcher der heilige Augustinus so schön sagt, [2]) „daß sie viel geneigter ist, gut von einem Menschen zu denken, statt böse; und daß sie sich nicht viel härme, wenn sie auch irrthümlicher Weise einen Bösen für gut gehalten habe, sondern vielmehr spreche: „Was schadet's denn, wenn ich glaube, er sei gut?" Lieber betrogen werden, als gegen die Liebe sündigen! [3])

Doch ist man darum nicht schuldig, sich täuschen oder betrügen zu lassen, sondern soll nur immerhin die gehörige Vorsicht anwenden. „O wie glücklich ist dieser Bruder" — pflegte der heilige Dorotheus [4]) zu sagen, wenn er in eine unordentliche Zelle kam, „da sich sein Geist also mit dem Himmlischen beschäftigt, daß er kaum Zeit findet, seine Zelle aufzuräumen!" Fand er aber eine nett eingerichtete, so dachte der einfache Mann auch nichts Arges und sprach: „Wie ordentlich und fleißig ist dieser Bruder! Man kennt es schon aus seiner Zelle, daß er die Ordnung und Reinheit des Herzens höchlich liebet, weil

---

[1]) Röm. 2, 1. [2]) In Psalm. 147. [3]) „Malo perdere togam, quam charitatem." Abt Jordanus. [4]) Instit. 16.

er Alles so schön in der Ordnung hat." — Sieh! das ist die einfache, arglose, einfältige Liebe! So muß sie unter den ersten Christen geblühet haben, weil der heilige Evangelist sagen konnte: [1]) „Sie hatten Alles gemeinschaftlich — und nahmen Speise zu sich „mit Freude und Einfalt des Herzens." Darum: „lobten sie" aber auch „Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volke; und der Herr vermehrte zugleich täglich die Anzahl derjenigen, welche selig werden sollten." [2])

(13.) Fünfter Absatz. (5. K.)

Vom Neide.

Ein weiteres, dem gemeinschaftlichen Leben höchst schädliches Laster ist der Neid, die Pest und das Gift der Liebe. Denn wie diese Alles gut auslegt und gut meint, so bemüht sich der Neid seiner Natur nach, diese gute Meinung zu verderben, und Alles schief, ja mit einer gewissen heimlichen Feindseligkeit anzusehen. Das Auge des Neidischen ist schalkhaft," [3]) sagt der heilige Geist; er wendet sein Angesicht ab, und kann das Glück des Nächsten nicht sehen, ohne Leid und Verdruß. Auf Böses geht er und sitzet trauernd am Tische. Das Glück des Andern ist seine Pein.

So haßten die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph, „weil sie sahen, daß ihn der Vater mehr liebte, denn sie Alle, „und konnten nichts freundlich mit ihm reden." [4]) Eben dieser Neid schleicht nun gar häufig auch in den stillen, heiligen Frieden der Klöster ein, und

---

[1]) Apostelgesch. 2, 44. 46. [2]) l. c. [3]) Sirach 14, 8. [4]) 1. Mos. 37, 4.

macht die unglücklichen Seelen, welche er umstrickt, so befangen, daß sie glauben, Andere hätten und bekämen überall etwas Besseres, man überschätze ihre Verdienste, man lobe und billige Alles, was von ihnen ausgehe, und sie vergesse und verkleinere man überall. — Er macht, besonders wann sich die Empfindlichkeit noch dazugesellt, die Sinne des Menschen so scharf, daß ihm nichts entgeht, und er an ganz zufällige Sachen und Aeußerungen, die aber diese seine Leidenschaftlichkeit berührten, nach langen Jahren noch denkt. Die Verdienste, das Benehmen, die Verrichtungen des Andern sieht man mit scheelen Augen an, und erweckt sich dadurch eine Menge Stoff zum Murren, zum Klagen, zur trostlosesten Trauer und Trübsinnigkeit, ohne zu bedenken, daß sich die Obern nicht nach den (oft noch dazu verschrobenen) Ansichten eines Einzelnen richten können, und daß man nicht in den Orden eingetreten sei, um sich nach der selbst eigenen Einbildung verwenden zu lassen; ja daß man uns in diesem Falle gar nicht aufgenommen hätte, und daher von einem Unrechte keine Sprache sein kann, wenn uns dann und wann nicht geschieht, wie gerade wir wollen. „Freund!" [1]) heißt es auch da, „ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht (so) mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh hin!" — schweig still und beklag dich nicht! — „das ist das Urtheil, das du selbst gefällt hast." [2])

Außer all diesen, immerhin mehr zeitlichen Gütern kränkt sich der Neid auch noch über die Güter der Gnade, und über die Tugenden, welche er an Andern bemerket. Und in diesem Falle ist er erst recht verdammenswerth.

Dieses Laster mit Gottes Gnade zu heilen, gibt es

---

[1]) Matth. 20, 13. [2]) 3. Könige 20, 40.

nur drei Mittel. Von Seite des Unglücklichen, der mit diesem Uebel behaftet ist, aufrichtige und wahre Umkehr zur christlichen Liebe, welche „nicht beneidet"; und herzliche, heilsame Betrachtung seiner großen Häßlichkeit und all der schlimmen Folgen, die er als ebenso viele Strafen der eigenen Bosheit mit sich führt: der Schlaflosigkeit, in die er stürzt; des verzehrenden Aergers, den er im Herzen entzündet, und der grausamen Pein, womit er sich selber am wehesten thut; nichts zu sagen von der Undankbarkeit und dem Murren gegen Gott und Obrigkeit, von den Lästerungen und Verläumdungen und den finstern Thaten des Haßes und der Verfolgung bis sogar zum offenen Morde. Und deßgleichen nicht zu gedenken der ewigen Strafe der Hölle, die ihn einmal dafür erwartet. So erzählt der heilige Papst Gregor der Große von einem Priester, Namens Florentius, wie derselbe bei dem Anblicke der Heiligkeit und Wunderthaten des heiligen Abtes Benediktus einen solchen Haß gegen den Gottesmann faßte, daß er ihn anfangs auf's Aeußerste verfolgte und verläumdete; und als dieses bei den Gläubigen nicht verfing, den Gedanken faßte, den Heiligen zu vergiften; oder wenigstens ihn und seine Mönche durch schamlose Personen um den guten Ruf zu bringen, — was freilich Beides zu seinem eigenen Verderben ausschlug. [1])

Von Seite des Beneideten und Angefeindeten aber muß diesem Laster mit großem Erbarmen begegnet werden. Du sollst es, wenn dich dieser Fall trifft, ansehen als ein großes Uebel, eine tödtliche Seelenkrankheit deines Mitbruders, die eher dein innigstes Bedauern und Erbarmen, als deinen Zorn verdient; und sollst vielmehr

---

[1]) Lib. 2. dialog. c. 8.

Gott bitten, ihm zu verzeihen, statt ihm einen Unwillen darüber fühlen zu lassen. Endlich, ist es dir ohne Gefährde eines größeren Gutes möglich, so berücksichtige die Schwäche der Natur, und gehe einem solchen leidenschaftlichen Menschen aus dem Wege. „Meine Brüder!“ sprach der Abt Pastor[1]) zu seinen Mönchen, als er bemerkte, daß der Zudrang des Volkes zu ihm einem alten Mönche in der Nähe gewisse Beschwerden und Versuchungen machte, weil sich die Leute nun mehr von ihm abwendeten; — „meine Brüder! was sollen wir thun? Unsere Anwesenheit verursacht dem guten Vater große Kämpfe. Wir wollen also hingehen und ihn um seinen Segen und eine Belehrung bitten und dann unser Mahl mit ihm theilen; vielleicht versöhnt ihn das. So geschah es auch. Sie kamen also zur Zelle des alten Mönches und klopften an. Sein Schüler, als er ihr Begehren vernahm, antwortete, der Einsiedler habe nicht Zeit, ihnen den Segen zu geben, und es wäre besser, wenn sie sich entfernten. Der Abt Pastor aber blieb standhaft auf seiner Bitte, und sagte, er würde ohne diese Gnade nicht gehen. Diese Geduld und Demuth rührten den alten Mönch; er ließ den Abt Pastor mit seinen Schülern eintreten, empfing sie liebevoll, und gab ihnen den Friedenskuß. Pastor ließ nun die mitgebrachten Mundvorräthe herbeibringen, und sie hielten ein kleines Freudenmahl mitsammen. So war der Neid des alten Mannes geheilt, er fühlte sich geehrt und war von nun an ihr bester Freund.

Also mache es auch du! Nicht eitel rühmen muß man sich, weil man Gegenstand des fremden Neides sei, und sich etwa heimlich oder offen dessen freuen, warum

---

[1]) Rossweida l. 3. n. 93.

uns der Andere beneidet. Dieß wäre neue Nahrung für seine Leidenschaft, wie für seine Peinigung. Sondern mit Demuth und Zuvorkommenheit muß man ihn zu versöhnen trachten, und seiner Schwäche durch Rücksichten und kleine Ehrenerweisungen Rechnung tragen. So „sammelt man feurige Kohlen auf sein Haupt,[1]) und überwindet das Böse durch das Gute.“ [2])

(14.) Sechster Absatz. (5. K.)

Von den Reden wider die Liebe.

Unter den Reden gegen die Liebe verstehen wir hier alle Worte, welche diese Tugend verletzen, insbesondere aber die Verläumdungen und üblen Nachreden, welche des Nächsten Ehre angreifen und schmälern. Dieses Laster, das leider in größern Gemeinschaften nur allzuleicht einreißt, besteht zunächst in einer gewissen kecken Freiheit, womit man von den Unvollkommenheiten der Andern redet und glaubt, man brauche ihre Fehler nicht zu verdecken, weil man sie dieselben begehen sieht. Bald redet man leise, bald laut und öffentlich davon, mit Einem und mit Mehreren, und zuletzt ohne Rücksicht fast mit Allen. „Ich treffe allwärts solche Seelen an,“ prediget der heilige Bernhard,[3]) „welche das Benehmen der Andern genau auslegen, nicht um sie nachzuahmen, sondern um sie zu schelten. Sie bilden vertrauliche Freundschaften, um zu schmähen und Uneinigkeit zu stiften, und finden sich mit dem größten Eifer, wo sie nur können, zusammen, wo es etwas zu tadeln oder Tadelnswerthes zu hören gibt.

[1]) Welche seine Bosheit verbrennen, und die Tugend der Liebe in ihm entzünden. [2]) Röm. 12, 20–21. [3]) Serm. 24. in Cant.

Diese üble Gewohnheit der bösen Nachrede entsteht theils aus Feindseligkeit oder aus Neid gegen die fragliche Person, theils aus Einbildung und Hoffart über die vermeintliche eigene Vortrefflichkeit. Sie kann auch aus einer gewissen vorschnellen Weise, darein zu reden, aus Uebereilung und Vorwitz stammen. Aber wie man auch die Sache betrachten mag, immer ist sie ein bedeutendes Uebel und kein kleines Vergehen gegen die Liebe. Sie gleicht einem Blutegel, wie Johannes Klimakus [1]) vortrefflich sagt, der vornehmlich die Königin der Tugenden anfällt und um Saft und Blut bringt, und wird um so gefährlicher, als eben die Liebe eine gemeinsame Tugend, ich möchte sagen eine Familie von Tugenden in verschiedenen durch sie vereinigten Menschen bildet; welche aber dieses gierige Insekt in Allen diesen miteinander beschädiget und gewissermassen ersterben macht. Ja, sie erkühnet sich nicht selten, indem sie bis zu natürlichen und angebornen Mängeln oder Fehlern des Nächsten, z. B. schiefe Gestalt, Stammeln der Zunge, Schwäche des Verstandes und so fort herabkommt, gegen die wesenhafte Liebe, gegen Gott selber, den Vater aller seiner Geschöpfe, zu verstossen.

Darum muß man alle mögliche Sorgfalt anwenden, sie aus den Gesellschaften zu verbannen, und sie zu dem Ende recht in ihrer Verabscheuungswürdigkeit darstellen.

Erstens ist die Verläumdung oder Ehrabschneidung eine Todsünde; denn sie ist der Haupttugend, eigentlich der Seele und dem Wesen des Christenthums: der Liebe direkt entgegen, und wird deßhalb von Gott selbst mit ungewöhnlicher Schärfe geahndet. „Den ganzen Tag" — klagt er [2]) — „trachtete nach Unrecht deine Zunge; wie ein scharfes

---

[1]) Grad. 10. [2]) Ps. 51, 3—8.

Scheermesser täuschtest du. Du liebtest die Bosheit mehr, als die Güte, eher Unrecht zu reden, als was billig ist. Du liebtest alle verderblichen Worte betrügerischer Zunge. Darum wird dich Gott verderben ganz und gar, dich herausreißen, und dich wegräumen aus deiner Hütte, und deine Wurzel aus dem Lande der Lebendigen." Das heißt mit andern Worten: „Wie wird man dich strafen, du trügerische Zunge!" [1]) — „Scharfe Pfeile eines Mächtigen und brennende Kohlen" — wirst du bekommen: in die Gewalt Gottes wirst du fallen und dann in den Gluthen der Trübsal brennen!

Zweitens bringt die Ehrabschneidung schon auf Erden unzählige Uebel mit sich. Der Abt Agathon verglich sie einer unbändigen Feuersbrunst, welche Alles verzehrt, und was sich bewegen kann, vor ihr fliehen macht. Sie ist [2]) ein Feind der Liebe, und Gott und Menschen gleich verhaßt. Denn diese Menschen, die von Anderen so gerne Uebels reden, sind gleichsam vom Geschlechte Chams, welcher die Blöße seines Vaters nicht zudeckte, sondern dessen vielmehr spottete — und darum mit Recht von ihm verflucht wurde. Wie gewisse unfläthige Thiere überall den Koth aufsuchen, um sich darin zu wälzen, also finden auch sie jeden Fehler an Andern, und beflecken sich und die Zuhörer durch das verdammliche Reden darüber. „Der Ohrenbläser und Zweizüngler," sagt der heilige Geist, [3]) „wird verwünscht; denn er richtet Verwirrung an unter Vielen, die im Frieden leben. Die dritte [4]) Zunge hat schon Viele aufgehetzt, und sie von Einem (Volke) zu dem

---

[1]) Ps. 119, 3. nach hebr. Texte sec. Allioli. [2]) S. Franciscus op. 3. c. 19. [3]) Sirach 28, 15—25. [4]) Die zwischen zwei Freunden oder Parteien Zwietracht stiftet.

Andern getrieben. Sie hat feste Städte der Reichen zerstört und Fürstenhäuser untergraben; sie hat die Macht der Völker gebrochen, und starke Völker zerstreut; und wer auf sie merket, wird keine Ruhe haben, und auch keinen Freund, auf den er sich verlassen kann. Geißelstreiche machen Striemen; aber der Schlag der Zunge zermalmt die Glieder. Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwertes; aber nicht so Viele, als durch ihre Zunge zu Grunde gingen. Glückselig, wer vor der bösen Zunge verwahrt ist, wer in ihre Wuth nicht geräth, an ihrem Joche nicht zieht, und in ihren Fesseln nicht liegt. Denn ihr Joch ist ein eisernes Joch, und ihre Bande sind eherne Bande — die Hölle ist besser, als sie."

Deßgleichen ergeht sich der Prophet David in dem ärgsten Tadel dieses großen Lasters. „Die Zunge der Menschenkinder" — sagt er[1]) — „ist ein scharfes Schwert. — Täglich richten sie (damit) Händel an.[2]) Sie spitzen sie wie die Schlangen, und Otterngift ist unter ihren Lippen." Wie ein schwarzer Rauch aus der Hölle, wo man gleichfalls nichts als lästert und Gott selber die Ehre nimmt, und wo der Fürst aller Ohrenbläser und Verläumder: Lucifer sitzet; — so wie ein schwarzer Rauch aus der Hölle breitet sich die verläumderische und tadelsüchtige Rede allum aus, und bringt dreifachen Tod: dem Verläumder; dem, der zuhört; und nur allzuoft auch dem Verläumdeten selbst. Und wie ein recht starker Rauch oder Nebel die Sonne verhüllt, so verwirrt die Verläumdung nicht selten ganze Häuser und Gemeinden, und bringt sie um allen Frieden und Segen: ein Drache mit Menschenantlitz, aber mit einem Schweife wie ein Skorpion, um

---

[1]) Ps. 56, 5. [2]) Ps. 139, 3—4.

zu vergiften, und Löwenzähnen, die Ehre des Nächsten zu zerreißen. „Ja!“ ruft der heilige Bernhard aus,[1] „grausamer noch, als der grausame Speer, welcher die Seite des Herrn durchstieß, ist die verläumderische Zunge. Denn auch sie verwundet den Leib des Herrn und Eines seiner Glieder; aber nicht etwa ein todtes, sondern ein lebendes, und tödtet es durch seinen Stich. Schädlicher ist sie noch und spitziger, als die Dornen, welche die Grausamkeit der Soldaten auf sein todtmattes Haupt gedrückt hat; und verletzender möchte ich sagen, als die eisernen Nägel, welche die vollendete, ausgesuchte Bosheit der Juden in seine anbetungswürdigen Hände und Füße trieb. Denn wenn unser Herr das Wohl und Wehe dieses seines Gliedes, welches durch die Verläumdung also beschädigt wird, nicht höher, als sein eigenes Leben geachtet hätte, würde er seine glorwürdigen Hände und Füße nicht zum Annageln hingegeben haben.“

Um aber noch tiefer in diesen Gegenstand einzudringen, so nennt der heilige Geist, wie wir oben sahen, die verläumderische Zunge: „die dritte Zunge;“ erstens, weil sie sich zwischen zwei Freunde menget und sie gegeneinander verfeindet; und zweitens, weil sie mit Einem Stiche Drei verwundet: den Verläumdeten, welchem sie die Ehre — den Mitbruder, der zuhört, dem sie die Liebe — und den Verläumder selbst, dem sie die Gnade raubt.

Sie nimmt dem Verläumdeten die Ehre. Welches Uebel sie aber dadurch stiftet, erhellt aus dem hohen Werthe dieses Gutes. Nicht bloß im zeitlichen Leben, selbst im Dienste Gottes ist der glückliche Erfolg häufig von der Ehre, die Einer genießt, und von der guten Meinung mit

---

[1]) Serm. de tripl. custod.

bedingt, welche man von ihm hat. Gott selbst sagt:[1]) Trage Sorge für einen guten Namen! denn „ein guter Name ist besser, als viel Reichthum; und über Silber und Gold geht Gunst.“ Und er will, damit wir in dieser wichtigen, aber allzuschnell auch leidenschaftlichen Sorge nicht irren, selber sich betheiligen, und seinen Werkzeugen so viel Ehre und Ansehen unter den Menschen verschaffen, als ihnen zur Vollführung seiner Pläne nöthig ist. Wollte man aber etwa bezüglich der geistlichen Personen denken, sie haben sich ja aller Dinge entschlagen, also wohl auch dieses Gutes; — so ist die Antwort: Mit nichten. Nur den zeitlichen Gütern konnten sie entsagen; nicht aber etwa der Ehre. Sie sind arm geworden, aber nicht unehrlich. Im Gegentheil: ihre heldenmüthige Hingabe so vieler Dinge um Jesu willen, die der Mensch sonst überaus hochachtet, und ihr heiliger Stand macht sie erst rechter Ehren werth; und namentlich sind Jene, die mit ihnen umgehen, verpflichtet, sie, die Gott selber so sehr ausgezeichnet, von Herzen zu ehren. Verspottet und verachtet man aber den Mitbruder, die Mitschwester in der eigenen Gemeinde selbst, stellt man ihn dar als einen Menschen ohne Geist und Talent, voller Unvollkommenheiten und Fehler, so geht ja das Wort des Propheten buchstäblich in Erfüllung:[2]) „Einen fruchtbaren, schönen, fruchtbeladenen, anmuthigen Oelbaum nannte dich der Herr;“ du hattest die Gnade, das ganze Kloster zu erbauen und viel Gutes zu stiften. Aber „ein Wort! und ein großes Feuer brennt auf darin und verzehret seine Zweige,“ — und macht es ihnen vielleicht auf lange unmöglich, ferner mehr das zu wirken, was ohne

---

[1]) Sprüchw. 22, 1. [2]) Jerem. 11, 16.

diese üble Rede so leicht gegangen wäre.[1]) Und endlich! wie oft geschieht es nicht durch solche Gottlosigkeit, daß Einem Fehler der reinsten Gebrechlichkeit und Uebereilung hoch angerechnet und Jahre lang nachgetragen werden? Was christliche Liebe niemals beachtet, oder doch längst zugedeckt hätte; ja, worin sich Einer seit Jahren schon gebessert, das wird in dieser lieblosen, ganz und gar unchristlichen Weise immer wieder von Neuem aufgeweckt, weiter ausgebreitet, Andern wieder erzählt, mit den gehörigen Vergrößerungen und Umgestaltungen boshaft ausgeschmückt, und dabei dem armen Menschen Alles übel gedeutet, Alles verleidet, all seiner Tugenden vergessen, und es gänzlich außer Acht gelassen, daß sich der Mensch auch bessern und jeden Fehler mit der Gnade Gottes ablegen kann.

Das ist Ein Uebel, welches Argwohn und Verläumdung stiften. Sie rauben dem Verläumdeten die Ehre. Ein **weiteres** großes Uebel richten sie dadurch an, daß sie dem Zuhörer die Liebe aus dem Herzen reißen, indem sie machen, daß er die Hochachtung vor seinem Mitbruder verliert, und gleichfalls eine üble Meinung dagegen faßt. Und **endlich** verletzen sie ihren eigenen Urheber, und vergleichen ihn in dieser Beziehung mit den Hummeln und wilden Bienen, welche sich gleichfalls durch den Stich ihres Stachels selber die größte Verletzung beibringen, indem sie

---

[1]) Aber wie viele Gewalt räumt man dem bösen Geiste erst da über sich und oft über eine halbe Gemeinde ein, wenn man mit seinen Muthmaßungen nicht einmal die Obern in Ruhe läßt, und bald da etwas auffängt, — bald dort sich etwas einbildet und wieder weiter erzählt. Wie viel Unruhe, Unrecht, Argwohn entsteht nicht da, und wird dann leichtfertig genug mit der Rede abgethan: „Ich hab's nicht so gemeint!"

jener Stich, der dem Andern bloß Schmerzen macht, durch den Verlust des Stachels um das eigene Leben bringt. So verwundet auch der Verläumder und lieblose Beurtheiler fremder Fehler immer seine eigene Seele am schwersten; und wenn er auch nicht jedes Mal eine Todsünde begeht, so sündiget er doch jedes Mal gegen die Liebe und meistens auch gegen die Gerechtigkeit. Sünden dieser Gattung müssen aber, sollen sie nachgelassen werden, zuvor nach Möglichkeit wieder gutgemacht sein. Und es ist daher ein Irrthum, ein Selbstbetrug, wenn man sich gemeiniglich denkt, mit ihrer Offenbarung in der Beicht sei schon genug gethan. Wer des Nächsten Ehre durch Verläumdung oder Beschimpfung verletzt hat, ist vielmehr außerdem noch verpflichtet, Widerruf oder Abbitte zu leisten, und ihm allen zugefügten Schaden zu vergüten. „Der gute Name ist besser als Reichthum." [1]) Darum ist es Pflicht, den einen wie den andern zurück zu stellen. Zu allem diesen ist die Verläumdung und Ehrabschneidung auch etwas sehr Unehrliches. Die Herzen solcher Leute könnten in der That mit jenen Luft verpestenden Pfützen verglichen werden, in denen sich aller Unflath eines Ortes sammelt, und ihre Zungen sprengen dieses Gift nach allen Seiten hin, und verpesten damit Alle, die sich ihrer nicht entschieden erwehren. „Ein offenes Grab" — sagt der Prophet, [2]) „ist ihr Rachen," wer dahinein kommt, ist verloren; und „mit ihren Zungen handeln sie betrüglich;" schöne Worte aber schlechte Absichten. So fällt zuletzt auch in dieser Hinsicht der größte Schaden am Ende doch wieder auf den Verläumder selbst zurück. Seine Feindseligkeit und Gehäßigkeit wird auch in andern Stücken offenbar, und Gott

---

[1]) Sprüchw. 22, 1. [2]) Ps. 5, 11.

fügt es in gerechter Zulassung, daß man ihn als einen gefährlichen, unverträglichen Menschen meidet, und ihn für Einen ansieht, dem man kein Vertrauen schenken kann, und den man scheut und fürchtet, wo er nur immer dazu kommt. Und weil er dazu gewöhnlich auch den Aufwiegler und Zuträger macht, und dadurch den Frieden unter Brüdern und den besten Freunden stört, trifft ihn der Fluch des Herrn, daß er zuletzt verwünscht und verabscheut ist vor Gott und der Welt. Denn: „Sechs Stücke sind es, die der Herr haßt, und das siebente verabscheut seine Seele: Hohe Augen, lügenhafte Zungen, Hände, die unschuldig Blut vergießen, ein Herz, das mit bösen Gedanken umgeht, Füße, die schnell sind, dem Bösen zuzulaufen, einen falschen Zeugen, der Lügen vorbringt, und — wer Zwietracht säet unter Brüdern." [1]) — Sei doch du kein Solcher; „Haß, Feindschaft und Schmach fällt auf ihn," „ein gar schlimmes Gericht wartet sein," „allenthalben wird er gehaßt," den Menschen ist er ein Gräuel," und „Gott verfolgt ihn." [2])

(15.) Siebenter Absatz. (5. K.)

Von einigen Mitteln gegen das Laster der Ehrabschneidung.

Das erste Mittel gegen dieses höchst schädliche und widerliche Laster ist, daß man einen großen Abscheu dagegen fasse, und sich, im Falle man vom Nächsten reden muß, wohl in Acht nehme, in nichts der Liebe und seiner Ehre zu nahe zu treten, um so mehr, als die Zunge oft nur

---

[1]) Sprüchw. 6, 16—19. [2]) Sirach 5, 16—17. 21, 31. Sprüchw. 24, 9. Ps. 100, 5. u. Röm. 1, 30.

allzuleicht zum Stechen bereit ist. Denn: „wie ein scharfes Scheermesser täuscht sie." [1])

Das zweite und zwar ein recht kräftiges Mittel besteht in der Betrachtung der vielen eigenen Mängel und Gebrechen, mit welchen auch der beste Mensch hienieden noch behaftet bleibt. Schau dich nur selber an! Vielleicht steckt in deinem eigenen Auge ein Balken, und der Fehler deines Bruders ist, beim Lichte betrachtet, nur ein Splitter dagegen! [2]) Dann aber fürchte den Vorwurf des Herrn: „Du Heuchler! Warum ziehst du nicht zuerst den Balken aus deinem eigenen Auge?" oder sein gerechtes Gericht, nach welchem er hoffärtige, harte Tadler und lieblose Eiferer nicht selten in die nämlichen und noch größern Sünden und Fehler fallen läßt, als die sind, derenthalben sie den Mitbruder so schonungslos verurtheilen. O, ruft der heilige Ambrosius aus,[3]) unsere unbeschreibliche Armseligkeit wenn wir beherzigen, „so werden wir den fehlenden Mitbruder nicht hart anlassen, sondern vielmehr aufrichtig bemitleiden, und uns ernstlich fürchten, in den nämlichen Fehler zu fallen. Niemals wird Einer dem Andern Uebles nachreden, wenn er wahre Selbstkenntniß hat." Es ist ihm, als hörte er die Stimme des Herrn: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie!" [4])

Das dritte Mittel endlich gegen die Verläumdung ist die Liebe, die „nichts Arges denkt." Denn gleichwie sie überall Gutes denkt, redet sie auch Gutes, und erinnert sich unterdessen des lieben Gottes, der uns trotz unserer Sünden und Unvollkommenheiten mit väterlicher Liebe begegnet und unzählige Wohlthaten an Leib und Seele er-

---

[1]) Ps. 51, 4. [2]) Vergleiche Matth. 7, 3. [3]) Ep. 29. ad Flor. [4]) Joan. 8, 7.

weiset. Diese anbetungswürdige Liebe nach ihren schwachen Kräften nachzuahmen, und an dem Mitbruder zu üben, was wir Gott schuldig sind, ist ihr Streben und ihre Wonne, und darüber erlischt jeder Gedanke an bösen Argwohn oder üble Nachrede.

Nun erübriget noch, auch dem ein Wort zu sagen, der die Verläumdung und Ehrabschneidung anhört. Erstens muß man die Verläumder fürchten, und sich nicht unter sie mengen. „Mein Sohn!" sagt der heilige Geist,[1]) „menge dich nicht unter die Verläumder. Denn plötzlich steiget ihr Verderben auf; und den Untergang, den Beide herbeiführen, wer kennet ihn?" — „Verzäune deine Ohren mit Dornen, und höre auf keine gottlose Zunge. Thüren und Schlösser mache vor deinen Mund!"[2]) So floh der heilige Abt Pachomius, und machte sich, sobald er über einen Andern Uebles reden hörte, so eilig davon, als wenn er auf eine Natter getreten wäre.[3])

Kann man aber nicht wohl ausweichen, so ist es billig, daß man sich erhebe, und dem Verläumder widerspreche und herzhaft sage, daß er, wenn es auch wirklich nicht gegen Wahrheit und Gerechtigkeit wäre, jedenfalls gegen die Liebe verstoße, und in großer Gefahr stehe, der göttlichen Gerechtigkeit zu verfallen, die ihm mit dem nämlichen Maße messen könne. Sage zu dem Verläumder, heißt es bei Johannes Klimakus:[4]) „Mein Bruder! ich bitte dich, schweige still! Wir dürfen unsern Nächsten nicht verdammen, da wir selbst so viele und vielleicht größere Fehler machen." Auf diese Weise wird der Andere schweigen müssen, und du bewahrst dich vor einer fremden

---

[1]) Sprüchw. 24, 21. [2]) Sirach 28, 28. [3]) Vita cap. 27. [4]) Grad. 10.

Sünde, und bist gesichert, nicht selber in den nämlichen Fehler zu fallen. Und, o wie viel Grund haben wir zu solcher Schonung! Was wäre aus uns geworden ohne Gottes Langmuth und Erbarmung?! — Noch entschiedener ist hiebei, wie immer, der heilige Chrysostomus: „Willst du deinen Nächsten loben“ — sagt er — „und Gutes von ihm reden, so stehen dir meine Ohren allezeit offen; willst du ihn aber tadeln und von seinen Fehlern reden, so wisse, das ich nicht da bin, etwas so Wildes anzuhören. Ich habe mit meinem Leben, und wie ich Alles verantworten werde, genug zu thun. Wie könnte ich auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, wenn ich mich unterstünde, Andere zu richten und zu verdammen?“ Ebenfalls sehr schön entgegnete der Heide Zeno einem Verläumder. „Weißt du nichts Gutes von dem Menschen, über den du so schlimme Dinge erzählst?“ fragte er ein solches Kind der Bosheit. Und als es Jener verneinte, zürnte er und sprach: „Schämst du dich nicht, auf seine Fehler so genau Acht zu geben, und was er Gutes hat, beachtest du nicht einmal?“

So bringt man Verläumder zum Schweigen. Sind sie aber höher gestellt als du, und darfst du mit ihnen nicht in so kräftiger Weise reden, so schweige wenigstens zu ihren Reden, ermuntere sie auf keine Weise und gib damit zu erkennen, daß du dich auf diese Dinge nicht einlassen kannst. „Der Nordwind vertreibt den Regen,“ sagt der heilige Geist,[1]) „und ein trübes Gesicht die verläumderische Zunge.“

Drittens muß man das Angehörte mit dem Mantel der Liebe bedecken, und es in seinem Herzen in stiller Ver-

---

[1]) Sprüchw. 25, 23.

gessenheit absterben lassen. „Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es mit dir sterben, und sei versichert, du wirst davon nicht bersten. Der Thor fühlt Wehen von einem Worte“ [1]) (und hat keine Ruhe, bis er es nicht Andern wieder vertraut hat). Du aber trage es nicht im Hause herum, wodurch bloß Verwirrung entstünde, sondern entschuldige ihn, decke zu und schweige. „Bläsest du das Fünklein an, so brennt's als Feuer auf; spuckest du aber darauf, so löscht es aus.“ [2]) Schweige also, und entschuldige den Mitbruder! das ist der Liebe gemäß, von der es heißt: „die Liebe bedecket die Menge der Sünden“ [3]) und entschuldigt, ohne sich durch ihre Anzahl erschrecken oder abhalten zu lassen; — außer, was natürlich zu bemerken ist, man wäre, wie z. B. die Obern, oder ihnen gegenüber, verbunden, sie zu entdecken, oder zu bestrafen. „Die Liebe,“ sagt der heilige Chrysostomus, [4]) „vergißt die wirklichen Fehler eines Andern, der üble Wille dagegen dichtet ihm falsche an. Und könnte sie auch die That nimmer entschuldigen, so entschuldiget sie doch die Absicht, und verkleinert wenigstens die Schuld, indem sie den Fehler auf Rechnung von Uebereilung oder Aufregung, oder heftiger Versuchung, oder überhaupt der bekannten, allgemeinen menschlichen Gebrechlichkeit setzet.“ Ebendarum aber verdient sie auch, daß Gott sie selber vertheidige, und ihrer eigenen Fehler sich erbarme. Denn „in derselben Stunde, als wir die Fehler unsers Mitbruders bedecken, bedeckt Gott auch die unsrigen; und an jenem Tage, als wir jene schonungslos aufdecken, läßt er auch unsere eigenen, oft weit ärgeren und größeren an den Tag kommen. [5]) Ja,

---

[1]) Sirach 19, 10—11. [2]) Sirach 28, 14. [3]) 1. Petrus 4, 8. [4]) Hom. 4 in acta. [5]) Pastor. Roßw. l. 5. lib. 9. n. 6.

setzen wir hinzu, man soll überhaupt niemals etwas, was uns anvertraut wird, weiter erzählen, besonders nicht, wenn es gegen die Liebe ist. Heute kommt der zu dir, und sagt dir etwas; morgen vertraut dir ein Anderer eine Sache an, die er in Erfahrung gebracht, oder zu leiden gehabt hat, und so fort. Da schweige nun, und lasse dich ja nicht verleiten, es dem Andern unter irgend einem Vorwande mitzutheilen.[1] „Meine Mutter“ — sagt der heilige Augustinus so schön[2]) — „Meine Mutter suchte immer aus allen Kräften den Frieden wieder herzustellen; und wenn ihr von zwei uneinigen Personen eine gegen die andere jene giftigen und bitteren Worte erzählte, welche man gewöhnlich in der ersten Hitze des Hasses ausstößt, wenn man glaubt, einer guten Freundin gegenüber unbedenklich die ganze Heftigkeit seines Zornes wider ein Abwesendes ausschütten zu dürfen, so hinterbrachte ihre aufmerksame Liebe der Angefeindeten ja kein Wörtlein davon, sondern sagte ihr nur Solches, was Beide am ehesten wieder aussöhnen konnte.“ Und dann fügt er noch bei: „Ich würde auf diese vortreffliche Eigenschaft meiner Mutter nicht so viel Gewicht legen, wenn ich nicht mit Schmerzen sehen

[1]) Aus guter Erfahrung kann man beifügen, selbst dann muß man dem Betroffenen Sachen und Mängel, die Andere an ihm rügen, öfters verschweigen, als mittheilen, wenn er darum unter dem Titel, selbe zu verbessern, bittet. Denn selten ist diese Bitte so ernst gemeint und die sittliche Selbstbeherrschung so groß, daß nicht einige Feindseligkeit daraus entstünde. Wem es rechter Ernst ist, sich selber zu erkennen, der fragt nicht lange, sondern betet und betrachtet fleißig, und folgt seiner heiligen Regel und seinen Obern; die wachen über ihm, und treiben ihm die Fehler schon aus; wenn auch, wie es ja ohnehin am besten ist, ganz unmerklich.

[2]) Bekenntnisse 9, 9.

müßte, wie unzählige Personen durch eine furchtbare Sündenpest, welche das ganze Menschengeschlecht ansteckt, sich nicht bloß ein Vergnügen daraus machen, denen, welche sich hassen, Alles wieder zu hinterbringen, was sie über einander gesagt haben, sondern auch noch Erdichtetes, was sie nicht gesagt, dazufügen. Und doch müßten sie, wenn sie nur einiges Gefühl hätten, von selbst einsehen, daß es nicht genug ist, wenn man gerade die Feindschaften Anderer nicht schürt und vergrößert, sondern daß man sich im Gegentheile bemühen sollte, sie durch freundschaftliches und liebevolles Zureden aufzuheben, und die erbitterten Gemüther wieder auszusöhnen. Und diese Gabe, o Herr! hast du meiner Mutter gegeben!" Lasse dich also nicht allzuleicht verleiten, derlei Klagen und Murrereien anzuhören, damit du dich keiner fremden Sünde theilhaftig machest. Muß es aber, so zu sagen, sein, und fühlest du dich stark genug, nicht selber dadurch Schaden zu leiden, — so höre sie meinetwegen eine Zeit lang an, und suche den Mitbruder zu *trösten*. Dann aber hilf ihm, sich in Geduld und Liebe in das wirkliche oder vermeintliche Unrecht zu schicken, bis es Gott selber Recht macht, und entschuldige den Andern, da ihm ja der liebe Gott offenbar nur Gelegenheit zu größeren Verdiensten geben wollte. Betet für einander vor dem hochwürdigen Gute, und richtet euch auf an Jesu noch unendliche Male größerem Leide! „O Herr!" sprach der heilige Martyrer Petrus zu einem Crucifixe, als er ungerecht verklagt und bestraft worden, „warum lassest du mich unschuldiger Weise so leiden?" Aber der liebe Heiland entgegnete ihm: „Und was hab denn ich gethan, o Petrus! daß sie mich an's Kreuz geheftet haben? Erinnere dich, daß ich deinethalben daran hänge!" Diese Worte haben dem Petrus wunderbaren Starkmuth gegeben.

Dieß ist endlich in der That auch der beste Trost für solche, die der Gegenstand solcher Verläumdungen und üblen Nachreden sind. Einmal können sie ihnen beim wahren Lichte betrachtet, doch nur äußerlich schaden. Denn wie uns alles Loben um kein Haar besser macht, so werden wir auch wegen der Verläumdungen und üblen Nachreden nicht schlechter. Am besten befindet sich der, welcher über Lob und Tadel gleichmäßig erhaben ist. Und dann können sie uns mit Gottes Hilfe sogar zum höchsten Nutzen gereichen, indem sie uns, in christlich rechtschaffener Weise aufgefaßt und ertragen, einmal eine herrliche Belohnung bringen, und uns schließlich gerade recht deutlich aufmerksam machen und abhalten von dem, was wir zu meiden haben.

„Bewahre also dein Herz — und thue von dir ein böses Maul, und laß fern sein von dir verläumderische Lippen! — Fürchte den Herrn, und menge dich nicht unter die Verläumder!“ [1]) um so mehr, als jene Menschen, jene edlen und großen Naturen äußerst selten sind, die nicht doch etwas von dieser Sünde an sich haben. Dann wirst du nicht allein deine eigene Seele viel reiner, sondern auch deinen heiligen Stand vor unzähligen Uebeln bewahren, die sonst dieses höchst verabscheuungswürdige Laster über ihn bringt! Wir dürfen nicht dem Raben des Noe gleichen, der sich auf die todten Leiber hinsetzte und nimmer zurückflog; sondern wir sollen unschuldige Tauben sein mit dem Oelzweige des Friedens und der Barmherzigkeit.

---

[1]) Sprüchw. 4, 24. 24, 21.

(16.) Achter Absatz. (5. K.)

Von den Werken gegen und für die Liebe.

Die Liebe erweiset dem Nächsten Gutes, und ist so weit entfernt, ihm ein Uebel anzuthun, daß sie ihm vielmehr mit höchstem Vergnügen so viel Freude macht, als in ihren Kräften steht. „Man muß sich nicht bloß hüten" — sagt der heilige Bernhard,[1]) „seinen Bruder in großen Stücken nicht zu kränken, sondern man muß auch kleine Sachen meiden,[2]) wenn sie ihn verletzen könnten, da man kaum eine Beleidigung des Mitbruders für geringe halten darf, seit unser Herr und Heiland den Ausspruch gethan hat: „Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan;" — und seit wir also wissen, daß aus dem Herzen des gekränkten Mitbruders zuletzt unser Herr rufet und sich über uns beklagt: „Die Kinder meiner Mutter haben gegen mich gestritten, und der an meinem Tische saß und gute Speisen mit mir aß,[3]) hat mich mit Bitterkeit erfüllt und mit Kummer." — „Darum lasset uns nach dem trachten, was

---

[1]) Serm. 20. in cant. Matth. 25, 40.

[2]) Wenn dir der Friede des Herzens und die Liebe deiner Mitbrüder etwas werth sind, so mußt du nicht müde werden, nachzugeben — so lange es keine Sünde ist. Das Heil und der Friede einer einzigen Seele wären es werth, daß wir unser ganzes Leben daran gäben; um wie viel mehr erheischen der Friede und die Ruhe eines Klosters dieses Opfer christlicher Geduld und Nachgiebigkeit. Auch die Tugenden haben ihre Zeit, und wir müssen auf sie warten können, — an uns und an Andern. Du mußt aber so recht von Herzen nachgiebig sein, und seelengut dabei.

[3]) Ps. 54, 15.

den Frieden fördert, und das gegen einander beobachten, was zur Erbauung dient!"[1])

Aus diesem Grunde müssen sich Jene, welche in einem Kloster oder irgend einer geistlichen Gemeinde beisammen leben, besonders befleißen, Allen ein gutes Beispiel zu geben. Nichts wirkt verderblicher für den Nächsten, als wenn wir ihm durch schlechte Beispiele Aergerniß geben. Ein Schritt macht da buchstäblich hunderte; Ein Fall tausende. Keiner fällt allein, sondern Jeder reißet gemeiniglich viele Andere in denselben Sturz mit sich fort. In diesem Sinne schreibt der Apostel an die Römer:[2]) „Darauf richtet eure Sorge, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß oder Aergerniß gebet. — Wenn er wegen einer Speise betrübt wird, so wandelst du nicht mehr nach der Liebe. Sei also nicht mit deiner Speise jenem zum Verderben, für welchen Christus gestorben ist! — Besser ist es, kein Fleisch zu essen, keinen Wein zu trinken, noch zu thun, woran dein Bruder Anstoß oder Aergerniß nehmen, oder wankend werden könnte!" — Ich wenigstens, „wenn eine Speise meinen Bruder ärgert,[3]) will kein Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere."[4])

Unser Herr hat uns darüber selber, wenn auch in etwas anderer Sache, ein vortreffliches Beispiel gegeben. Die Einnehmer der Tempelsteuer in Kapharnaum traten zu Petrus und sprachen: „Bezahlt euer Meister die Dop-

---

[1]) Röm. 14, 19. [2]) Röm. 14, 13, 15, 21.

[3]) Der ein schwaches Gewissen hat, und meint, solche Speisen dürfe man nicht essen, und sich also daran stoßet, oder trotz seiner Ueberzeugung sich verleiten läßt, eben solches zu essen. — Der Apostel redet hier von den im Götzentempel dargebrachten Speisen, wovon Einige zu essen für erlaubt, und Andere für verboten hielten.

[4]) 1. Kor. 8, 13.

peldrachme (die Steuer) nicht?" Und Petrus sprach: „Ja." Zu Hause aber sagte ihm der Meister: „Was glaubst du, Simon! von wem nehmen die Könige der Erde Tribut oder Kopfgeld? Von ihren Kindern oder von den Fremden?" Und als der Apostel entgegnete: „Von den Fremden;" erwiderte der Herr: „Also sind die Kinder frei!" Mithin, heißt das, wären auch wir von der Tempelsteuer frei; ich, weil ich Gottes Sohn bin, und ihr, weil ihr Kinder Gottes seid. „Allein" — setzte er sogleich hinzu, damit sie sich nicht ärgern, „so geh hin an das Meer, und wirf die Angel aus, und nimm den Fisch, der zuerst heraufkommt. Und wenn du seinen Mund aufthust, so wirst du einen Stater (vier Drachmen) finden. Diesen nimm und gib ihnen für mich und dich!" [1]) Und unmittelbar darauf erklärte er ihnen die große Strafe, welche auf das Aergerniß gesetzt ist: „Wer Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt um der Aergernisse willen!" [2])

Um so mehr ist man daher beim gemeinschaftlichen Leben, wo sich Gedanken und Urtheile so schnell bilden, und Alles ebenso leicht auffällt, als es bemerkt und beobachtet wird, verpflichtet, freilich mit reiner Meinung, Gottes und des Nächsten halber, fromm zu leben, seine heiligen Regeln und Gelübde zu halten, und gute Werke zu üben; zu dem aber, was man aus Gebrechlichkeit und Beschränktheit unserer Natur selber nimmer vollbringen kann, Andere anzueifern, fleißig zu beten, daß Gott sie dazu antreibe, und sich aufrichtig zu freuen, wenn nur Gottes

---

[1]) Matth. 17, 23—26. [2]) Matth. 18, 6—7.

Ehre, gleichviel durch wen immer, recht verherrlichet wird. „Kein Licht" — sagt der Herr in diesem Sinne, „zündet man an, um es unter den Scheffel zu stellen; sondern man thut es auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. Und so leuchte auch euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist!"[1]) Wir müssen so leben, daß unser Wandel nicht nur Gott wohlgefällig, sondern auch ohne Anstoß vor den Menschen, vor den Schwachen und selbst vor unsern Feinden sei. „Befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen!"[2]) sagt der Apostel. „Du mußt unter deinen Mitbrüdern leben voller Liebe und Friedfertigkeit, mußt Alle tragen, und für Alle bitten und beten, damit es einstens auch von dir heiße, was Onias vom Propheten Jeremias sprach: „Das ist der Freund der Brüder, des Volkes Israel. Der ist's, der so viel für das Volk und die ganze heilige Stadt betet!"[3]) Wir sind ja Alle Glieder eines höchst edlen Leibes, dessen Haupt Christus, und dessen Herz der heilige Geist ist, und sind Alle bestimmt, Gott zu loben und zu preisen in dieser, wie in der andern Welt.

Deßhalb also müssen sich die Religiosen einander aufrichtig lieben, und sowohl in geistlichen, als leiblichen Nöthen, wo sie nur können, mit Rath und That beistehen. „Lasset uns Allen Gutes thun" — ruft der heilige Paulus aus,[3]) „besonders aber den Glaubensgenossen!" und denen, die durch gleiche Bande, wie wir, mit Gott verbunden sind. „Für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen wenn Jemand nicht Sorge trägt, der hat den

---

[1]) Matth. 5, 15—16. [2]) Röm. 12, 17. [3]) 2. Machab. 15, 14. und heiliger Bernhard serm. 3. de Nat. Dom. [4]) Gal. 6, 10.

Glauben verläugnet;" [1]) strafet ihn durch seine Werke Lügen. Wenn wir verpflichtet sind, alle Menschen zu lieben, weil sie Kinder Gottes und mit Christi Blut erlöset sind, wie sonderbar, ja, wie thöricht, wäre es, wenn wir uns selber, die sich tagtäglich so nahe sind, von diesem Gesetze ausschlössen?! Das Licht leuchtet Allen, aber doch denen am hellesten, die ihm zunächst sind. So ist es mit der wohlgeordneten Liebe. Wir müssen Christo ein lieblicher, guter Geruch sein; [2]) um so natürlicher auch unsern Mitbrüdern. Der Arzt heilt die Leute. Aber er läßt ihrethalben nicht Vater und Mutter krank liegen; denn diesen hilft er zunächst. Also auch die wohlgeordnete Liebe. Unserem Vater, unserer Mutter im Geiste, unsern geistlichen Mitbrüdern oder Mitschwestern gehört sie zuerst.

Wir müssen ihnen aber diese Schuld der Liebe abtragen geistlicher Weise — durch liebevolles, sanftes, demüthiges Betragen gegen sie. „Mein Vater!" sprach der Diakon Pelagius [3]) zu seinem Abte, Johann dem Kleinen: „wie kann ich denn meine Fehler am leichtesten verbessern?" Allein bis er wieder in seine Zelle zurückgekehrt war, hatte er die ganze, wunderschöne Antwort vergessen. Nun begab er sich das zweite Mal zu dem berühmten Manne. Aber da ihm auch dieses Mal das nämliche Uebel wieder begegnete, getraute er sich weiter nimmer zu fragen. Ueber eine Zeit kam indeß der heilige Abt wie zufällig zu ihm, und erkundigte sich, wie ihm das angerathene Mittel anschlage. „O Vater!" sprach unser vergeßlicher Bruder, „ich habe Alles vergessen und hatte kein Herz mehr, Euch nochmals zu belästigen." „Geh!" entgegnete ihm lächelnd der alte Mann: „zünde mir die Lampe

---

[1]) 1. Tim. 5, 8. [2]) 2. Cor. 2, 15. [3]) Roßweida 5, 11. 25.

an!" Und wie dieses geschehen, hielt er ihm noch eine hin. „Zünde auch diese noch an!" Dann fragte er ihn: „Nun Bruder! ist das Licht der Ampel jetzt weniger geworden, weil du noch einer davon gegeben hast?" „Nein!" sagt natürlich der Mönch. „Deßgleichen," belehrt ihn jetzt der heilige Abt, „würde ich auch mit Gottes Gnade nicht die mindeste Beschwerniß oder Verdrüßlichkeit empfinden, wenn alle Mönche der ganzen Wüste um Rath zu mir kämen, und nichts in der Welt könnte mich aufhalten, ihrer Jedem so freundlich und geduldig abzuwarten, als wenn er ganz allein wäre."

Sieh da die christliche Liebe in der Form brüderlicher Sanftmuth und Dienstbeflissenheit, die sich den Nöthen des Nächsten ganz unbekümmert um eigene Mühen, unberührt von welcher seiner Armseligkeiten nur immer hingibt! Wahrlich! diese verdient das Lob des Jeremias: „dieser liebt seine Brüder, und betet und bittet für sie." [1])

Weiters müssen sich die Religiosen diese Liebesschuld auch leiblicher Weise abtragen, indem sie sich ihren Mitbrüdern hilf- und dienstreich erweisen in den Nöthen, z. B. des Hungers und Durstes, der Ermattung, Krankheit, Traurigkeit und so fort; und dergestalt wirklich nach Maßgabe ihrer Kräfte Leib und Seele des Nächsten versorgen. Auch hierin ahmen sie unmittelbar den liebereichen Gott selbst nach, zu dessen Vollkommenheiten es nach den Aus-

---

[1]) Der heilige Vinzenz von Paul empfahl die höchste Vorsicht im Gebrauche der Zunge ungeachtet aller Aufwallungen und aller Vorwände eines vermeintlichen Eifers. „Ein einziges freundliches Wort vermag bisweilen ein ganz wildes Herz zu rühren; hingegen ist oft ein einziges rauhes Wörtlein mehr als genug, eine Seele zu ihrem größten Nachtheile zu verbittern und zu Grunde zu richten."

sprüchen der heiligen Lehrer gehört, nach der Güte seines liebevollsten Herzens, dessen Freude es ist, Gutes zu thun, allen Geschöpfen zu jeder Stunde Wohlthaten zu erweisen, wenn er auch voraussieht, daß sie selbe mißbrauchen werden. Stehe also auch du, nachahmend diese ewige Barmherzigkeit, deinem Mitmenschen bei, und unterstütze und erfreue ihn durch deine Augen, seine Nöthen sehend, durch deine Ohren, sein Leid anzuhören, durch deine Füße, ihn zu besuchen, durch deine Hände, ihn zu pflegen, und durch dein Herz [1]) endlich, ihn mit seinem Kreuz und Leid, mit seiner Lieb und Freud darin aufzunehmen, und dem lieben Gott, der ihn und dich gebildet hat und liebet seit aller Ewigkeit, recht oft zu empfehlen. Das Auge müssen wir sein des Blinden, der Fuß des Lahmen, das Kleid des Nackten, das Haus des Fremdlings, der Arzt des Kranken, der Diener aller Menschen, damit wir thatsächlich Schüler dessen seien, der gesprochen hat: „Kommet Alle zu mir, die

[1]) O wie glücklich wärest du, wenn du voll tiefer und inniger Theilnahme mit dem menschlichen Elende die Worte Jobs so recht auf dich anwenden könntest: „Das Mitleid ist mit mir aufgewachsen;" und wenn du ein gefühlvolles Herz hättest, das von fremdem Elende leicht ergriffen würde! Wenn wir Andere trösten wollen, so müssen wir ihre Uebel mit ihnen mitempfinden; damit Gott ja nicht Ursache habe, die Klage des Propheten gegen uns zu wiederholen: „Ich habe gewartet, ob Jemand Mitleid mit mir habe; und es ist Keiner gewesen." Es gibt nichts, was das menschliche Herz so hart und wild macht, als die Gefühllosigkeit und das barsche Wesen gegen Kranke und Preßthafte. Daher müssen wir Gott recht um den Geist der Erbarmung bitten. „O liebevollster Heiland! entzieh uns den Geist des Mitleidens nicht! Was wird aus uns Elenden werden, wenn du die Erbarmung von uns nimmst! Ach! gib sie uns, und zwar vereinigt mit dem Geiste der Sanftmuth und Demuth!" (Heiliger Vinzenz von Paul.)

ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." [1]) Und je gebrechlicher und hilfsbedürftiger ein Mensch ist, desto besser! Denn ein Solcher stellt unsern lieben Herrn und Heiland nur um so deutlicher vor. Selbst in der Zurechtweisung Fehlender haben die Heiligen eher so viel möglich gelitten, als sie zu betrüben; [2]) krank haben sie sich gemacht, um Preßthafte aufzuheitern; lange Jahre sich versagte Speisen haben sie vor ihnen gekostet und zu essen begonnen, um Kranken Lust oder Muth zum Essen zu machen: Alles nur, um die Liebe zu erfüllen, und Allen Alles zu werden in und für Christo.

Um dafür nur zwei Beispiele anzuführen, so ging der Abt Johannes eines Tages mit Einigen seiner Brüder durch die Wüste. Aber der Bruder, welcher sie führte, verirrte sich. Als es nun Nacht geworden war, sagten die

---

[1]) Matth. 11, 28.

[2]) Es gibt Menschen, die zwar fromm und gottesfürchtig sind, und vor der Sünde einen Abscheu haben, aber gleichwohl bisweilen einige Schwachheiten begehen. Da muß man sie ertragen. — Wenn Gott Eines irgendwo in seinen Verrichtungen segnet, so muß man in Gottes Namen auch dessen Launen etwas nachsehen, besonders wenn sie nicht recht schlimm sind. — Auch die Weisesten sagen oft etwas in der Hitze, das sie gleich wieder bereuen. — Es gibt Menschen, die gegen Andere und deren Dienste Abneigung haben und Unzufriedenheit, dabei aber doch viel Gutes thun. Leider geht es nicht anders. Man mag umgehen mit wem man will, so gibt es immer etwas zu ertragen, aber auch etwas zu verdienen. — Hätte Einer diesen Fehler nicht, so würde er einen andern haben; und hättest du nichts zu leiden, so würdest du auch deine Liebe nicht üben können. Man trifft überall etwas an; und es braucht nicht mehr, als daß ihrer Zwei beisammen wohnen, um sich in der Geduld zu üben.

(Heiliger Vinzenz von Paul.)

Brüder zum heiligen Abte: „Vater, was sollen wir thun? Dieser Bruder hat sich verirrt; wenn wir weiter gehen, laufen wir große Gefahr; denn wir kennen den Weg nicht." „Das ist wahr," antwortete der Heilige; „wenn wir es aber diesem guten Bruder sagen, betrüben wir ihn; ich will also vorgeben, daß ich müde sei und nicht mehr gehen könne." Er that es, und alle Andern mit ihm, um den guten Bruder, der sie führte, nicht zu betrüben, und doch vor Tagesanbruch auch nimmer von der Stelle zu müssen. Weiters:

Der heilige Makarius fragte einen kranken Bruder, den er besuchte, ob er nicht einen Wunsch hätte nach irgend Etwas, das seinen Appetit reizen könnte. Der Kranke antwortete: „Es scheint mir, daß ich recht gerne ein wenig frisches, weißes Brod essen möchte." Sogleich machte sich der heilige Makarius, der neunzigjährige Greis, auf, nahm von dem trockenen Brode des Klosters, wo man nur einmal des Jahres zu backen pflegte, und ging nach Alexandria, es gegen ein wenig sehr weißes und ganz frisches Weizenbrod auszutauschen. Dieß brachte er dem Kranken, der es aber nun aus Abtödtung nicht essen wollte, weil es seinem Mitbruder so theuer gekommen wäre. Die andern Brüder aber drangen in ihn, es zu nehmen, um diesem heiligen Greise kein Mißfallen zu verursachen, der es ihm mit so viel Eifer und Anstrengung verschafft hatte. Und so aß er dann, und war hocherfreut; und sie, und ihr ehrwürdiger Abt mit ihm.

(17.) Neunter Absatz. (5. K.)
Vom Mitleide.

Um aber den Heiligen, oder vielmehr Gott selber in diesen Werken der christlichen Liebe und Barmherzigkeit nachfolgen zu können, müssen wir uns der Worte des heiligen Paulus[1]) befleißen, da er seinen Colossern schreibt: „So ziehet nun an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld!“ „Ziehet an!“ sagt er, bekleidet euch mit Erbarmung und Mitleiden wie mit einem Kleide. Denn daraus erkennt man, wie am Habit den Mönch, am Schleier die Nonne, den Schüler und Jünger Jesu Christi, das Kind Gottes. „Herzliches Erbarmen“ oder nach dem lateinischen Texte: das Innerste der Erbarmung, was nichts Geringeres sagen will, als: Gottes Güte und Barmherzigkeit selber. Denn: „Lieblich ist der Herr, und seine Barmherzigkeit währet ewig;“[2]) — „Gnädig und barmherzig ist er, langmüthig und von großer Erbarmung. Lieblich ist er gegen Alle; und seine Erbarmung geht über alle seine Werke.“[3]) Den „Gott der Geduld“ nennt ihn der Apostel,[4]) „und des Trostes, — und den Vater der Barmherzigkeit, der uns tröstet in all unserer Trübsal, auf daß auch wir (sollen) trösten können die, welche in allerlei Bedrängniß sind.“ Wie ein Vater dem Sohne seine Natur mittheilt, also ist es auch eine Eigenschaft Gottes, unsers himmlischen Vaters, uns gerade von diesem Theile seiner Wesenheit, von der Liebe und Barmherzigkeit am meisten

---

[1]) Coloss. 3, 12. [2]) Ps. 99, 5. [3]) Ps. 144, 8—9. [4]) Röm. 15, 5. 2. Cor. 1, 3.

und am liebsten mitzutheilen. Also, daß ein Mensch, der nicht bloß ein Kind Gottes heißen, sondern es auch in der That und Wahrheit sein will, das Erbarmen, die Güte, die Liebe, das Mitleiden vor Allem pflegen muß. „Seid barmherzig!" ruft uns Jesus zu: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!"[1])

Diese Tugend — um uns desto mehr dafür zu begeistern — hat denn auch Jesus Christus vor Allem mit höchster Auszeichnung geliebt und geübt. Schon seine heiligsten Namen „Jesus Christus" heißen im Grunde: Mitleiden und Erbarmen. „Mitleiden — Jesus" oder Seligmacher, „weil Er sein Volk erlöset von dessen Sünden;"[2]) und „Erbarmen — Christus" oder der Gesalbte, weil seine allerhöchste Menschheit in die Fülle der Gottheit aufgenommen, und Er die höchste Liebe und Barmherzigkeit war. „Von meiner Kindheit an" konnte Er noch viel wahrer als Job[3]) sagen, „wuchs das Mitleiden mit mir auf; ja aus meiner Mutter Leib ist es gekommen mit mir. — Ich weinte über den, der betrübt war," (denke an seine Thränen beim Anblicke der Stadt Jerusalem;[4]) an seinen Schmerz und sein Leid vor dem Grabe des Lazarus); „und meine Seele trug Mitleiden mit dem Armen[5]); — Auge war ich dem Blinden, und Fuß dem Lahmen, und Vater den Armen." „Ausgegossenes Oel," sagt die Braut im hohen Liede,[6]) „ist dein Name" — und ein

---

[1]) Luk. 6, 36. [2]) Matth. 1, 21. [3]) Job 31, 18. 30, 25. 29, 15. [4]) „Als Jesus die Stadt sah, weinte er über sie." Luk. 19, 41. [5]) Als er das Volk sah, und es nichts zu essen hatte, rief er seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: „Mich erbarmet des Volkes!" intime miseret me turbae; übersetzt Vatablus: „Ich habe das innigste Mitleid mit dem Volke." Mark. 8, 2. [6]) 1, 2.

heilkräftiger Balsam, mich an deine Brust zu ziehen und von meinen Wunden zu heilen. Er ist unser Hoherpriester, der, seines Amtes desto besser zu walten, und recht „mit unsern Schwachheiten Mitleid haben zu können" — in allen Stücken (bis auf die Sünde) ähnlich wie wir ist versucht werden,[1]) und den der himmlische Vater zu eigener Erfahrung jeglicher Bedrängnisse, die ihm als Gott allein gemangelt hätte, „in Allem seinen Brüdern gleich werden ließ, damit er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volkes."

Deßhalb hat er sich mit Wohlgefallen im mildreichen, barmherzigen Samaritan[2]) vorgebildet. Deßhalb trat er auf und sprach vor allen seinen Jüngern zu den Pharisäern:[3]) „Gehet hin und lernet, was das sei: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder." Und deßhalb endlich geschah es in seiner ersten Predigt in der Synagoge zu Nazareth so bedeutungsvoll, daß ihn der heilige Geist bei Oeffnung des dargebotenen Buches die geheimnißvolle Stelle aufrollen ließ, welche sich damals und alle Augenblicke seines Lebens so glänzend an ihm erfüllte:[4]) „Der Geist des Herrn ist über mir. Darum hat er mich gesalbet, und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht zu verkünden, die Zerschlagenen frei zu entlassen, das angenehme Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung zu predigen."

O himmlische Barmherzigkeit! o wundervolle Liebe

---

[1]) Hebr. 4, 15. 2, 17. [2]) Luk. 10, 30. [3]) Matth. 9, 13. [4]) Luk. 4, 18—19. sec. Isaiam 61, 1.

und Freundlichkeit des Herrn! angezogen von ihr, suchten ihn die Sünder, die Kranken, die Hungrigen, die Elenden aller Orten auf; und Er lud sie nicht bloß mit den rührendsten Worten ein,[1]) sondern versicherte sie auch, wie willkommen sie ihm wären: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen.“[2]) Und wenn sie ihn auch „einen Freund der Zöllner und Sünder“[3]) nannten: er rühmte sich dessen, und bestätigte ihnen, daß gerade dieses seine Aufgabe sei.[4])

Nach ihm dann verehren wir seine glorwürdigste Mutter vorzugsweise als die Mutter der Barmherzigkeit, als die Zuflucht der Sünder und den Trost der Betrübten; als diejenige, auf welche der heilige Geist selber die Worte anwenden läßt: „Ich bin die Mutter der schönen Liebe und Furcht, der Erkenntniß und heiligen Hoffnung. Bei mir ist alle Gnade des Wandels und der Wahrheit, bei mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Kommet her zu mir alle, die ihr mein begehret, und sättiget euch von meinen Früchten! denn mein Geist ist süßer als Honig, und mein Besitz über den süßesten Honigseim.“[5])

Ebenso hatten alle Heiligen und alle frommen und ehrwürdigen Diener Gottes, je inniger sie unserm Herrn nachgefolgt sind, um so mehr auch ein mitleidiges und barmherziges Herz. Ja gerade diese Tugend ist vorzugsweise die Lieblingstugend des ganzen Christenthums. „Ihr wißt nicht, wessen Geistes ihr seid!“[6]) sprach der Herr sehr tadelnd zu Jakobus und Johannes, als sie Feuer

---

[1]) „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ Matth. 11, 28. [2]) Joh. 6, 37. [3]) Matth. 11, 19. [4]) Luk. 15, 1. [5]) Sirach 24, 24—27. [6]) Luk. 9, 55.

vom Himmel rufen wollten, einige Samariter zu strafen. Das heißt: „Ich sehe wohl, daß ihr den Geist meines Gesetzes noch gar nicht kennet. Denn der ist die Gnade und Sanftmuth. Diesen müsset ihr annehmen. „Gefäße der Barmherzigkeit“ [1]) seid ihr und müßt ihr auch Andern gegenüber machen.[2])

Und in der That bemerken wir gewöhnlich an allen guten Menschen eine große Neigung, von der Noth und dem Elende ihrer Mitmenschen leicht gerührt, und nicht selten zum Weinen gebracht zu werden. Ja, sagt Salomo:[3]) „Der Gerechte erbarmet sich sogar des Viehes.“ Nicht allein auf die Menschen, selbst auf Böse erstreckt sich vornehmlich das christliche Mitleiden. Sogar die Thiere sind in ihrer Weise nicht davon ausgeschlossen. Die Seele wahrer Christen hat einen solchen Schatz von Lieblichkeit, Freundlichkeit und Sanftmuth, daß man sie sogar in ihrem Benehmen gegen das unvernünftige Thier wieder erkennt.

Im Gegensatze aber sind die Boshaften gern auch unbarmherzig. „Das Herz des Gottlosen ist grausam“ — spricht Salomo. „Das Herz der Heiligen ist weich, und

---

[1]) Röm. 9, 23.

[2]) Die Kirche hat diese Bestimmung und Aufgabe des wahren Christen, „mit den Weinenden zu weinen“ (Röm. 12, 15.), so beständig vor unsere Augen stellen wollen, und glaubt, sie zu üben, gebe es allüberall so viele Gelegenheiten, daß sie ihren Priestern selbst während des heiligen Dienstes ein Tuch über den linken Arm gab, „die Thränen der Armen und Bedrängten abzuwischen“ — (Propter effusionem lachrymarum tergendam sudarium fertur), woraus später die jetzige Manipel (auch wieder) „des Weinens und des Schmerzes“ (m. fletus et doloris) wegen der Trübsale des Nächsten (so gut, wie wegen der eigenen Sünden) geworden ist. Ven. Beda.

[3]) Sprüchw. 12, 10.

das des bösen Feindes ist keiner Bewegung, keiner Rührung mehr zugänglich, hart und kalt, wie Stein und Felsen." [1])

Dieses ist aber nicht Folge ihrer Natur, sondern vielmehr eine gerechte Strafe Gottes, der ihnen wegen ihrer Sünden und namentlich wegen der Sünden gegen die Liebe endlich die Barmherzigkeit entzieht. Denn: „Wer sein Ohr verstopfet vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden." [2]) — „Einem harten Herzen wird es zuletzt (selber) übel gehen." [3]) — „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übet." [4]) — „Du böser Knecht" — sprach der Herr zu dem Unbarmherzigen, [5]) „hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe?" und übergab ihn dann den Peinigern, „bis er die ganze Schuld bezahlt hätte." „Also" — schließt Jesus, „wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet."

Laßt uns also Mitleiden, laßt uns Erbarmen haben mit unserm Nächsten, und ein mildreiches Herz für alle seine Noth! Namentlich aber laßt uns vor allem von innerstem Mitleiden erglühen mit den Nöthen seiner Seele, mit den Sünden. O! wegen seiner Sünden verdient ein Mensch unsere sorgsamste Liebe und unaufhörliches Gebet. Der heilige Ambrosius wurde von den Sünden seiner Beichtkinder so gerührt, daß er oft bitterlich weinen mußte, und sie gerade dadurch nicht selten zur innigsten Reue bewegte.

---

[1]) Heiliger Makarius. 15. Hom. „Pluto illacrymabilis" sagt Horaz. [2]) Sprüchw. 21, 13. [3]) Sir. 3, 27. [4]) Jak. 2, 13. [5]) Matth. 18, 33—35.

Und ein Altvater that den Ausspruch und sagte: „Wenn du mit dem Guten gut bist, so sei mit dem Bösen zweimal gut, weil er es doppelt nöthig hat, und es meistentheils nicht einmal einsieht.“ [1])

Laßt uns aber auch dieses Mitleiden alsdann recht in der That ausüben und dem Bedrängten in geistlicher und leiblicher Noth nach allen Kräften beispringen. „Wenn ein Bruder oder eine Schwester Mangel litten, und Jemand spräche zu ihnen: „Gehet hin in Frieden!“ gäbe ihnen aber nicht: was würde das helfen?“ [2]) Aber wenn du einmal in deiner Weise mit Job sagen kannst: [3]) „Das Herz der Wittwe tröstete ich, — und saß ich auch oben, so war ich doch ein Tröster der Betrübten!“ wahrlich, dann gilt auch dir, was der heilige Geist von dem gerechten Manne sagt: „Eine Quelle des Lebens ist der Mund des Gerechten,“ [4]) und dein Herz kann sich erfreuen, denn du folgest dem Allerbarmherzigsten und Beredtesten nach, wo ein Betrübter zu trösten war, unserm Herrn und Heilande selber, der durch den Propheten von sich sprach: „Der Herr gab mir eine beredte Zunge, daß ich den Müden mit Worten zu stärken wußte!“ [5])

(18.) Zehnter Absatz. (5. K.)

Von der brüderlichen Zurechtweisung.

Eine weitere Handlung großer und wahrer Nächstenliebe ist die brüderliche Zurechtweisung oder die liebreiche, kluge und sanftmüthige Warnung unsers Nächsten, um ihn wo möglich vom Bösen abzuhalten, oder wieder zur Besserung

---

[1]) Roßw. 5, 17. 23. [2]) Jak. 2, 15—16. [3]) Job 29, 13. 25.
[4]) Sprüchw. 10, 11. [5]) Is. 50, 4.

zurückzuführen. „Hat dein Bruder wider dich gesündiget“ — sagt der Herr,[1]) „so gehe hin und verweise es ihm (zwischen dir und ihm allein).“ Und schon im alten Bunde befahl Gott: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen,[2]) sondern offen ihn zurechtweisen, damit du keine Sünde habest seinetwegen.“

Indem wir nun von diesem Gegenstande handeln, theilen wir ihn in drei Theile, und beziehen uns 1) auf die Pflicht, 2) auf die Art und Weise der brüderlichen Zurechtweisung, und 3) auf den Mitbruder, welchen solche trifft, selber.

I. Hinsichtlich des ersten Punktes sagen die Lehrer: Das Gebot der brüderlichen Zurechtweisung ist zwar ein allgemeines und in Bezug auf alle Menschen verpflichtend. Aber es verbindet doch die Vorgesetzten noch mehr, namentlich die, welche mit der Seelenführung Anderer beauftragt sind. Diese sind durch Liebe und durch Gerechtigkeit, und nach Umständen selbst unter der Lebensgefahr dazu verpflichtet.

Allein so strenge dieses Gebot an und für sich verpflichtet, so verpflichtet es doch nicht jeder Zeit, sondern (so strenge) insgemein nur unter folgenden Umständen, die (zur strengen Pflicht) mit einander zusammentreffen und (als solche) erkannt sein müssen.

1) Wenn die Sünde des Nächsten tödtlich ist, oder doch aller Wahrscheinlichkeit nach zur Todsünde führen kann. Die läßliche Sünde ist an und für sich keine nothwendige Materie der brüderlichen Zurechtweisung, sie müßte denn dahin wirken, die Zucht z. B. einer religiösen Gemeinschaft, eines Klosters oder Seminars zu lockern.

---

[1]) Matth. 18, 15. [2]) 3. Mos. 19, 17.

2) Wenn die Sünde gewiß und sicher ist, und der Andere sie noch nicht bereut und gebessert hat. „Tadle Niemanden, ehe du nachgefragt hast, und wenn du nachgefragt, so strafe gerecht!“ [1]) Man ist aber nicht schuldig, das Leben des Andern gleichsam auszukundschaften und seine Werke gewissermassen immer zu beargwöhnen, [2]) und hat gewöhnlich auch zu schonen, wenn der Fehler bereits im Bessern ist. Die Vorgesetzten aber müssen zuweilen Eines ermahnen, obgleich sie des Fehlers, der ihm vorgeworfen wird, nicht sicher sind. Aber etwas Anderes ist es, liebevoll mahnen, und etwas Anderes, tadeln, als wenn Eines schuldig wäre.

3) Muß man hoffen können, daß die Zurechtweisung einen Erfolg habe, und der Andere sich bessere. Denn wenn man Grund hat, zu glauben, sie sei unnütz oder schädlich, — der Fehlende werde z. B. dadurch noch mehr erbittert, versündige sich dann durch allerlei freventlichen Argwohn, fange Feindseligkeiten oder Unfrieden an, und so fort, — so ist man nicht verpflichtet, sie vorzunehmen, ja, kann im Gegentheil bestimmte, zwingende Gründe haben, die Sünde oder den Fehler als das immerhin noch kleinere Uebel zu dulden, und es Gott zu überlassen, wann er abhelfen will, als noch größere zu veranlassen. „Einen Spötter strafe nicht,“ sagt der heilige Geist, damit er dich nicht hasse. Den Weisen strafe, der wird dich lieben!“ [3]) Solche sind Dornen im gesunden Fleische, die man nicht fassen kann; faule oder erstorbene Glieder am Leibe der Gemeine, die sie wegen gewisser anderer höherer

---

[1]) Sirach 11, 7. [2]) „Suche nicht Unrecht im Hause des Gerechten, und störe seine Ruhe nicht!“ Sprüchw. 24, 15.
[3]) Sprüchw. 9, 8.

Rücksichten ertragen muß. Etwas sind sie, was man nicht ändern noch bessern kann, und da muß man — freilich traurig! — zusehen und Geduld haben. „Wenn man dich nicht anhört, so spare dir deine Worte!“ [1]) sagt der heilige Geist.

4) Darf es keine andere Person geben, die so geschickt wäre und sich herbeiließe, die Zurechtweisung vorzubringen,[2]) und muß sie, wenn nicht dringende Noth für das Seelenheil vorhanden, und der dazu Verpflichtete nicht nach seinem ganzen Stande und Berufe dazu gestellt ist, für gewöhnlich ohne zu große Nachtheile geschehen können.

5) Endlich muß die Zeit passend und die Gelegenheit günstig sein. Daher haben mehrere Lehrer sogar gesagt, zuweilen dürfe man einen Rückfall abwarten, um sie mit größerem Nutzen vorzunehmen.[3])

---

[1]) Sirach 32, 6.

[2]) Man hat sich also wohl zu hüten, daß man sich nicht unberufen anmaße, Andere zu tadeln, oder zurecht zu weisen — wenn es auch schiene, es geschähe aus lauter Liebe und Eifer. Denn dieß ist Sache der Obern, und kein Geschäft, das sie dem nächst Besten übertragen werden. Man muß also gegen alle Mitbrüder gefällig und liebreich sein, aber fleißig bei der eigenen Sache bleiben, und die recht machen. Man soll Andern, wo es sein kann und darf, mit Freuden aushelfen, sich aber Niemandem aufdrängen, noch weniger sich stellen, als wäre gar nichts recht, was man nicht selber befohlen, oder gethan hat, — oder auch, als fürchtete man, daß Einem etwas entgehe. Die Geschäftelei ist allezeit leidig; im geistlichen Leben aber kann sie vollends unausstehlich werden. Auch das ist oft recht tadelnswerth, wenn Eines so unberufen sagt: „Sie! das ist eine Sünde!“ 2c. Es sieht wie Eifer und Liebe her, und ist gewöhnlich das gerade Gegentheil.

[3]) Nach Gousset Moraltheologie I. n. 375. u. Thomas Aqu. S. 2. 2. 32. u. Alphons. Liguori mor. II. 34.

So viel von der Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung.

II. Was zweitens die Art und Weise derselben anbelangt, so sagt der heilige Bernhard [1]) sehr vortrefflich, indem er bei den kostbaren Spezereien verweilt, mit welchen die frommen Frauen den heiligen Leichnam Jesu salben wollten: „Laßt auch uns nach Spezereien sehen, vor Allem nach Liebe und Mitleiden, dann nach wahrem Eifer und endlich nach dem Geiste der Bescheidenheit und Unterscheidung. So oft du deinen Bruder sündigen siehst, soll alsbald die Liebe in deinem Herzen erwachen und großes Mitleid, und du sollst dich der menschlichen Gebrechlichkeit, die dir ja selber so wohl bekannt ist, erinnern, und der Worte des heiligen Apostels gedenken: „Brüder! wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset einen solchen ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste der Sanftmuth, und hab Acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest!“ [2]) Denn eben in dem Grade, als wir mit unserm fehlenden Bruder Mitleiden haben, werden wir es auch gegen die verletzte Gerechtigkeit tragen. Und das ist der Eifer der Gerechtigkeit, (der rechte, wahre Eifer), daß wir uns gegen die Fehlenden gleichsam als wie in heiliger Liebesbegeisterung um die verletzte Gerechtigkeit oder für die gekränkte göttliche Liebe erheben. Denn so groß auch der Eifer sein mag, so muß er dennoch immerfort vom Mitleiden getragen sein, gerade weil er sich auf den bezieht, „der nicht schreit, der nicht parteiisch ist, — der das geknickte Rohr nicht zerbricht, und den rauchenden Docht nicht auslöscht; der nicht kleinmüthig, und auch nicht ungestüm ist; [3]) sonst „mit heftigem

---

[1]) S. 2 de Resur. [2]) Gal. 6, 1. [3]) Isaias 42, 2—4.

Sturme — zertrümmert man die Schiffe von Tharsis" [1]) wie der Prophet so schön sagt; [2]) umsomehr „das (ohnehin schon) geknickte Rohr." Sind aber beide Stücke in schönem, lieblichen Vereine — es sind dieß noch immer die Worte des honigfließenden Abtes von Clairveaux — gibt das Mitleiden dem Eifer der Gerechtigkeit, und dieser jenem treulich die Hand, dann muß als Dritter noch in den Bund treten: der Geist der Bescheidenheit und Unterscheidung, [3]) damit Alles zu rechter Zeit und in der rechten Weise geschehe, und nicht am Ende durch ein übereiltes, unüberlegtes Wesen mehr geschadet als genützt werde." „Unterweise im Geiste der Sanftmuth!" sagt der Apostel, wie Gott z. B. den Adam, David; oder Jesus die Sünderin, die Samariterin, die Ehebrecherin aufnahm. „Einen Aeltern (aber) fahre (ja) nicht hart an, sondern ermahne ihn als einen Vater, und die Jüngern als Brüder; ältere Frauen als Mütter, und jüngere als Schwestern in aller Keuschheit!" [4]) Und „habe Acht auf dich selbst," denke an die allgemeine Gebrechlichkeit unserer Natur, von welcher auch du nicht ausgenommen bist, damit du dich nicht in höchst sündhaftem Hochmuthe besser als der fehlende Mitbruder dünkest, und dann in noch ärgere Fehler fallest! „Ach!" rief ein Altvater auf die Nachricht von dem Falle eines Einsiedlers unter einem Strome von Thränen aus: „Ach! so geht es! Der fiel heute und mich trifft's vielleicht morgen!" Wahrlich! das war Demuth und echtes Mitleiden.

---

[1]) Die zu den größten Fahrzeugen gehörten, so daß also das Bild ungefähr sagen will: „sonst verwirrt man die größten und stärksten Gemüther, geschweige erst die schwachen." [2]) Ps. 47, 8. [3]) Spiritus discretionis. [4]) 1. Tim. 5, 1—2.

Eben dasselbe lehrt uns der heilige Geist noch an einer andern Stelle, da er sagt: „Lerne an dir selbst, was deinem Nächsten gefalle!" [1]) „Wie du willst, daß man dir begegne, und wie du selber dich behandelst mit aller Nachsicht und Schonung, also gehe auch mit dem Andern um." Ja, um gleich die Wahrheit zu sagen: Unser Herr und Heiland hat den heiligen Geist in die Welt gesendet, um sie „zu überzeugen von der Sünde, und von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte." [2]) Und wie es sein Amt ist, die Sünden zu verzeihen, also wirket dieser sein Geist dahin, die Welt von denselben zu überzeugen, und dadurch wo möglich zur Besserung zu bewegen. Mit diesem heiligen Geiste also muß man sich vereinigen, wenn man den Mitbruder zu warnen oder zu strafen hat. Von Ihm angetrieben und mit seiner Liebe entflammt, und zugleich erleuchtet über den rechten Augenblick, das rechte Maß, die rechte Art und Weise, und selber friedlich ruhend in Ihm, soll man dieses schwierige, und dennoch so wichtige Werk beginnen: Heilig, wie Er ist, [3]) einfach und vielfältig, fein und beredt, lieblich und scharfsinnig, freundlich, gütig und fest, gewiß und sicher, alles vorhersehend, alle Geister begreifend, verständig, rein und fein. Weder sollen wir dabei in Aufregung sein, sonst haben wir nicht Ruhe genug, die ganze Sache gehörig zu übersehen, und die rechte Auswahl zu treffen, und Gott würde seinen Segen, ohne den wir doch jedenfalls vergeblich reden, nicht dazu geben; noch weniger aber sollen wir den Verweis im Augenblicke anbringen, wo der Andere aufgeregt ist. Denn wie möchte derselbe unsere Worte, sie mögen noch so gut gemeint sein,

---

[1]) Sir. 31, 18. [2]) Joh. 16, 8. [3]) Weisheit 7, 22—23.

in einem Zustande gut aufnehmen, wo er seiner selbst kaum mächtig ist?

Endlich sagt schon ein Heide:[1]) „Erwäge Abends manchmal, „ob du nicht bereiter warst zum Ermahnen und Zurechtweisen, als es vonnöthen war, und dadurch leider eher gekränkt und angewidert, anstatt gebessert habest! Ja, frage dich," fügt er noch bei, „nicht so fast, ob du Recht habest, als vielmehr, ob der Andere geneigt sei, dich anzuhören; nicht bloß, ob es wahr ist, was du aussetzest, sondern auch, ob dein Mitbruder jetzt für deine Rede zugänglich und empfänglich sei." [2])

So viel wollten wir von der Art und Weise sagen, die brüderliche Zurechtweisung anzubringen. Geht man dabei mit solcher Bescheidenheit und Liebe vor, dann vollbringt man wahrlich einen Akt großer Nächstenliebe, und soll muthig auf die Gnade Gottes vertrauen, und kleine Widerwärtigkeiten, die es etwa doch bringen könnte, nicht gleich fürchten. Wir haben eine Seele, die Seele eines geliebten Mitmenschen zu retten, und es hat sie vielleicht

---

[1]) Seneka.

[2]) Es versteht sich von selbst, will aber doch noch berührt werden, daß man sich bei Zurechtweisungen vor Allem den Thatbestand klar mache. Denn Anschuldigungen auf leeres Gerede hin schmerzen allzutief, und können Eines um alle Achtung und Liebe bringen. Dann legt man in die Thatsachen nicht mehr hinein, als sein muß, und deutet gerne Alles milder. Auch die früheren Zeiten und das frühere Wohlverhalten ꝛc. bringt man in Anschlag, und braust nicht auf, und läßt Einen nie ganz los, und gibt ihm gerne das wiederkehrende Vertrauen zu erkennen, und macht Muth und Hoffnung, kurz: man betet, man kümmert sich, man thut, was man kann, und liebt und hofft. Nur der Geist, der heilig ist, kann retten und heiligen.

der Herr in unsere Hand gelegt, ob sie selig oder verdammt werden soll! Was ist das Großes! Was Verantwortungsvolles! Und — gelingt es mit Gottes Gnade, und findet das gute Wort auch ein gutes Ort — was ist es Erfreuliches! Ja! selbst wenn augenblicklich das Gegentheil der Fall und alle Mühe anscheinend vergeblich wäre, dürfen wir nicht doch hoffen, daß der Herr unsern guten Willen und unser Flehen und Beten in Gnaden annehmen, und endlich den irrenden Mitbruder dafür doch noch erleuchten und bekehren werde? Und wie? wenn er auch diese Gnade an unsere Geduld und Ausdauer geknüpft hätte? „Scheue dich also nicht vor deinem Nächsten, wenn er fällt, und halte mit deinen Reden zur Zeit der Rettung nicht zurück!“[1]) Verläugne die Freundschaft nicht, mache einen treuen Freund, und „stelle[2]) deinen Freund zur Rede, vielleicht ist ihm nichts wissentlich, so daß er saget: Ich habe es nicht gethan! Hat er's aber gethan, daß er's nicht wieder thue!“[3]) — Hat ja der liebe Gott im alten Bunde sogar befohlen, zweimal befohlen: „Wenn du dem Ochsen deines Feindes, oder seinem Esel, der herumirret, begegnest, so sollst du ihm denselben zurücksenden;[4]) und wenn du den Esel dessen, der dich hasset, unter der Last liegen siehest, so sollst du nicht vorübergehen, sondern ihm aufhelfen sammt demselben!“ Wie glücklich bist du, wenn alsdann auch auf dich einmal die Worte des Apostels Jakobus bezogen

---

[1]) Sirach 4, 27—28.

[2]) Natürlich immer unter den ausführlich erwähnten Bedingungen, bei deren Beurtheilung aber auch der Grad der Freundschaft und die Innigkeit der bisherigen gegenseitigen Beziehungen — mit eingerechnet auch die Stellung und Bildung in entscheidenden Anschlag kommt.

[3]) Sirach 19, 13. [4]) 2. Moses 23, 4. und 5. Moses 22, 3.

werden: „Meine Brüder! Wenn Jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen sein sollte, und Jemand ihn bekehret, der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückgeführet, dessen Seele vom Tode errettet, und die Menge der Sünden bedecket!" [1])

III. Nun erübriget noch der dritte Punkt, nämlich von der Stimmung und Gesinnung zu reden, womit man die brüderliche Zurechtweisung annehmen soll. Da ist nun, gleichsam als fester Grund dazu vor Allem zu beherzigen, daß kein Mensch auf Erden sei, der nicht seine Sünden und bösen Neigungen habe. „In Ungerechtigkeit," ruft David aus, [2]) „bin ich empfangen; in Sünden hat mich empfangen meine Mutter." Die Erbsünde und das ganze Gefolge von Schwächen und Verderbniß unserer Natur durch dieselbe, klebet uns Allen schon von Natur aus an. Und so geschieht es, daß selbst der Gerechte vielfach fällt, und „wenn wir sagten: „Wir haben keine Sünde" — so verführten wir uns selbst, und die Wahrheit wäre nicht in uns!" [3]) Jesus und Maria allein ausgenommen, hat Salomo Recht, wenn er sagt: „Kein Mensch ist, der nicht sündiget." [4]) — „Ja, in vielen Dingen fehlen wir

---

[1]) Jakobus 5, 19—20. Der tilgt die Menge der Sünden jenes Verirrten, und die eigenen Sünden. Die Jenes, weil er ihn zur Bekehrung, also zur Buße und Beicht führt; und die eigenen, weil er durch die Liebe, welche er an seinem gefallenen Mitbruder ausübt, um so fähiger wird, Gottes verzeihende, sündentilgende Gnade zu erhalten. „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger" (wer weniger liebt, dem wird auch weniger vergeben) — sagt der Herr. Luk. 7, 47.

[2]) Ps. 50, 7. [3]) 1. Joh. 1, 8. [4]) 3. Könige 8, 46.

Alle." [1]) Und dabei müssen wir glauben, daß wir, eben wegen unserer angebornen Blindheit in geistlichen Dingen, eine Unzahl von Sünden, oder Mängeln und Fehltritten (ohne ganz besondere Gnade Gottes) niemals auf Erden erkennen werden, ungerechnet jene Unvollkommenheiten, welche die allerhöchste Reinheit Gottes gar immer noch an uns finden wird. [2]) „Denn," sagt Job so schön, „kann denn der Mensch gerechtfertiget werden, vor Gott gestellt, oder rein erscheinen der vom Weibe Geborne? Siehe! auch der Mond scheinet nicht hell, und die Sterne sind nicht rein vor seinem Antlitze; wie viel mehr der Mensch, der Moder! und der Menschensohn, der Wurm! — Die ihm dienen, sind nicht beständig, und in seinen Engeln fand er Bosheit. Wie viel mehr werden die, so in Lehmhütten wohnen, deren Grund irden ist, wie von Motten vergehen? — Die Himmel sind nicht rein vor seinem Angesichte: wie viel mehr ist abscheulich und unnütz der Mensch, der die Missethat wie Wasser hineintrinkt!" [3]) — „Die dich selig preisen, betrügen dich, und verderben den Weg, den du wandeln sollst." [4])

---

[1]) Jak. 3, 4.

[2]) In dieser Beziehung ist uns jetzt die Blindheit angeboren. Wie sich Niemand in die eigenen Augen schauen kann, so auch selten Jemand in die eigenen Fehler. So beschränkt ist Niemand, daß er seine Fehler nicht zu entschuldigen wüßte. Diese Kunst ist die einzige, die die Kinder lernen, ohne eines Meisters zu bedürfen; und wenn sie sich nimmer entschuldigen können, so sind sie gewiß — unschuldig! Bitte Gott, daß es dir besser gehe!

[3]) Job 25, 4. 4, 18. u. 15, 15. „Der Mensch ist (jetzt) von Natur aus ein verderbtes, vor Gott mißfälliges Wesen, das nach Sünde und Missethat verlangt, wie der Fieberkranke nach Wasser, und in seiner Gebrechlichkeit Sünden auf Sünden häuft."

[4]) Is. 3, 12.

Ist diese Ueberzeugung einmal recht tief gewurzelt, dann müssen wir noch hinzufügen, daß, gleichwie es ein auszeichnendes Merkmal der göttlichen Macht und Weisheit ist, aus unsern Sünden Gutes zu machen, es ebenso ein ganz vorzügliches, ja das größte Werk des Menschen unter dem göttlichen Gnadenbeistande sei, seine Sünden und Mängel sich zu Nutzen zu machen, und seine Missethaten derart zu büßen und zu bessern, daß sie Einem, so zu sagen, Stufen in den Himmel werden. Und weil nichts so beschränkt ist, als unser Verstand und Urtheil, wenn sie in eigenen Sachen sehen und entscheiden sollen, so ist es wahrhaftig eine große Gnade, wenn uns Andere freundlich zu Hilfe kommen, und uns die Liebe erweisen, was sie an uns gerade auszusetzen fanden, uns zu sagen. Ein weiser, um sein Heil redlich besorgter Mensch dankt dafür von ganzem Herzen. [1])

Zurechtweisungen, Warnungen, Tadel — verdienten oder unverdienten, — christlich brüderliche Bestrafung, oder welchen Namen man ihr nur immer geben mag, soll man also annehmen:

1) Mit Demuth, ohne Verwunderung und Erstaunen darüber. Es ist nichts Besonderes, wenn ein so gebrechliches Ding, als wie der Mensch ist, gefallen ist und gewarnt oder gestraft werden muß. Aber wir sollen uns hüten, daß aus unserer Demuth nicht eine gewisse anmuthige Gewohnheit werde, vermöge welcher wir uns so lieb-

---

[1]) Will man rechten Geistesnutzen daraus schöpfen, so soll man auf gar keine Weise sein eigenes Urtheil in Widerspruch mit dem des Andern gerathen lassen, damit man durch die Einigkeit seiner Meinung und seines Willens mit dem Vorgesetzten, und durch die schuldige Unterwerfung desto größere Fortschritte im Dienste Gottes mache. (Heiliger Ignatius.)

lich klein machen können, und doch voller Stolz sind, sondern daß uns unsere Verdemüthigungen auch wirklich zu Herzen gehen, und wir glauben, was wir in dieser Hinsicht etwa sagen oder anhören.

2) Mit aufrichtigem, einfachem Geständniß des Fehltrittes. Der wahre Gerechte glaubt es gern, wenn ihm Einer sagt, daß er in etwas gefehlt oder geirrt habe; der falsche aber weigert sich dessen eben so standhaft, als er bereit ist, alles Schöne und Gute, was man ihm beilegt, als Wahrheit anzunehmen.

3) Mit fröhlichem Antlitz, wie etwas, wofür man ebenso erfreut, als dankbar ist. Der Freund, der uns diesen Liebesdienst erweiset, sorgt ja ausnehmend für unser Heil, und wir müßten wenig Verstand haben, wenn uns nicht augenblicklich der Nutzen einleuchtete, den wir daraus schöpfen können. Dank also, herzlichen Dank ihm und dem lieben Gott, daß sie so sichtlich auf unser Wohl schauen! So dachte auch der weise Mann, da er sprach: „Strafe den Weisen, so wird er dich lieben!“ [1])

4) Endlich sollen wir im Gefühle wahrer Bedürftigkeit den Andern sogar bitten, uns diese Freundlichkeit auch in Zukunft wieder zu erweisen, und uns, wenn der Tadel begründet war, mit wahrem, christlichem Ernste bessern.

Wer die Zurechtweisung in solcher Stimmung annimmt, der findet darin sicherlich nichts Bitteres und Schweres, und hat nicht bloß ein treffliches Heiligungsmittel, sondern auch reiche Gelegenheit, Gott und Menschen mit seiner Gebrechlichkeit zu versöhnen.

Freilich weiß man, wie oft leider aus mannigfachen Gründen das Gegentheil der Fall ist, und wie sehr wir

---

[1]) Sprüchw. 9, 8.

geneigt sind, unsere Fehler zu bemänteln, wenn nicht gleich kurzweg abzuläugnen, oder ihnen, Gott weiß, was für einen Tugendanstrich zu geben.[1]) Und anstatt des fröhlichen Angesichtes verziehen wir unsere Mienen, und werden sauer und widerwärtig, oder gerathen in eine gewisse weinerliche Empfindsamkeit, die von weitem wie fromm aussieht, in Wahrheit aber nichts als verletzte Eigenliebe und Hoffart ist, und Andere in Zukunft gewiß abhalten wird, uns auf unsere Fehler eher aufmerksam zu machen, als es nicht die höchste Noth erfordert. Ja, wie oft wären wir nicht um ein Kleines bereit, Warnung und Tadel aus unreinen Beweggründen, wie z. B. Neid, Lieblosigkeit und so fort, herzuleiten, — und so statt Honig, Gift daraus zu saugen, und statt uns zu bessern, neue und vielleicht noch größere Fehler zu begehen!

Aber — wie gesagt — über diese Auswüchse sündhafter Eigenliebe wollen wir uns in Erwägung der unschätzbaren Vortheile der brüderlichen Zurechtweisung herzhaft erheben, und sie für eine wahre Freundesprobe, für eine seltene Gnade halten, die eben so sehr zu verdanken ist an dem, der sie uns erweist, als sie anderntheils den ehret, welcher sie gut und freundlich aufnimmt. „Wer die Warnung willig annimmt, kommt zu Ehren."[2]) „Rüge für den Weisen und ein gelehriges Ohr ist wie ein goldener Ohrring und eine schimmernde Perle" — sagt der weise

---

[1]) Ein demüthiger Mensch verwirrt sich überhaupt auch bei seinen Fehlern nicht allzuviel. So sorgsam er ist, sie zu meiden, so vorbereitet ist er alle Stunde, wieder auf einem ertappt zu werden. Und wenn unsere Umgebung das von uns lernt, begangene Fehler christlich wieder gut zu machen, so hat sie sogar etwas Herrliches gelernt.

[2]) Sprüchw. 13, 18. u. 25, 12.

Mann; so sehr ziert sie ihn. Die ganze Belästigung, die er etwa darüber empfinden könnte, verschwindet vor dem segensvollen Nutzen, den er sich mit höchster Freude unter Gottes Beistand daraus zieht; und vor dem milden Schimmer, in dem hernach sein Herz um so tugendhafter strahlet.

Deßhalb verordnete auch der heilige Basilius, und ebenso das große Licht der Kirche von Hippo, der heilige Augustinus in seiner Regel, daß in der Gemeine gewisse fromme, verständige und verläßige Personen wären, welche den Obern mit Liebe und Wahrheit die Vergehen der Andern sagen sollten. Denn, sprechen sie: hier geht es oft wie mit Leibesschäden, die man sonst aus gewisser Furcht, aber zum größten Schaden verheimlicht. Aber „wenn dein Bruder so eine Wunde, einen Schaden verheimlichen will, weil er vielleicht einen schmerzlichen Schnitt, oder die bittere Medizin fürchtet: wäre es nicht eine Grausamkeit, wenn du darum wüßtest und gleichfalls stille bliebest? oder ist es nicht vielmehr ein Werk großer Barmherzigkeit, solchen mit christlicher Schonung den Obern zur Abhilfe anzuzeigen?"

Laßt uns also eine heilsame Furcht erwecken, unser Herz möchte wie ein Acker voller Unkraut werden, wenn uns Niemand mehr auf unsere Fehler aufmerksam macht; denn der Geist Gottes selber sagt: „Armuth und Schmach kommt über den, der sich der Zucht entzieht; [1]) — plötzliches Verderben kommt über einen Mann, der hartnäckig den verachtet, der ihn warnet; und es wird ihm nimmer zu helfen sein." Dagegen entzündet von heiliger Dankbarkeit gegen Gott und den Mitbruder, der sich über unsere

---

[1]) Sprüchw. 13, 18. u. 29, 1.

Blindheit und Gebrechlichkeit erbarmend, ein Wort für unsere Fehler, einen Rath gegen unsere Uebereilungen, eine heilsame Warnung oder Bestrafung unserer Sünden hat, laßt uns im Gegentheil Solches als eine große Gnade erkennen, und zum Heile unserer Seele mit Freuden annehmen! „Wer die Warnung willig aufnimmt, kommt zu Ehren! — Ein Thor ist, wer den Tadel haßt. Die Weisheit (aber) liebt, wer die Zucht liebt." [1]) Darum noch einmal: „Ein weiser und bescheidener Mann murret nicht, wenn er getadelt wird;" [2]) denn er weiß: „Wer die Zurechtweisung haßt, ist auf der Bahn des Sünders; wer aber Gott fürchtet, (nimmt sie eilends an,[3]) wird den lieben, der sie ihm ertheilt und) geht in sich selbst!" [4])

(19.) Eilfter Absatz. (5. K.)

Von der Einigkeit der Gemüther.

Eine andere Sache, welche geistliche Personen im Kloster mit aller möglichen Sorgfalt pflegen müssen, ist die Einigkeit der Gemüther. „Ich bitte euch," sagt der Apostel,[5]) „seid beflissen, die Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens!" „Möge euch der Gott der Geduld und des Trostes geben, daß ihr einerlei Gesinnungen unter einander habet, Jesu Christo gemäß, damit ihr einmüthig mit Einem Munde Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, preiset!" [6]) Und wieder fleht er seine Gläubigen an: „Ich bitte euch, Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien;

---

[1]) Sprüchw. 13, 18. 12, 1. [2]) Sir. 10, 28. [3]) Sprüchw. 9, 8—9. [4]) Sirach 21, 7. [5]) Ephes. 4, 3. [6]) Röm. 15, 5—6.

daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seiet!" [1]) — „Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eures Berufes." [2]) Wie in unserm Leibe viele Glieder sind, aber Ein Geist sie alle durchdringt und nach Einem Willen sie leitet; und nur darum befinden sie sich wohl und erfüllen ihre Bestimmung; also lasset auch ihr euch nur von Einem Sinne und Einem Geiste leiten, und duldet keine Spannung und Spaltung unter euch, sondern „nehmet euch Einer des Andern an, wie auch Christus sich eurer annahm zur Ehre Gottes;" [3]) und „wenn Ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn Eines verherrlichet wird, so freuen sich Alle mit," [4]) — um so mehr, da ihr Alle „Einen Herrn" habet, „Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater Aller." [5]) und zu Ein und derselben Hoffnung berufen seid! Da euch also, will er sagen, so viele Bande der Liebe und Vereinigung mit einander umschlingen, müßt ihr ohne Zweifel in schönster Liebe und vollkommener Eintracht unter einander leben. Ja! ich beschwöre euch dessen, ich „bitte euch durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi," der nicht getheilt ist; [6]) Der „der Friedensfürst" [7]) heißt; von Dem der Prophet seit tausend Jahren vorausgesagt hat, daß „in seinen Tagen aufgehen wird die Gerechtigkeit und die Fülle des Friedens!" [8]) Im Namen und im Dienste Dessen bittet der Apostel seine Gläubigen, dieses kostbare Gut geistlicher Gemeinden sich zu erhalten, Den die Engel als Friedensbringer [9]) begrüßten und verkündeten, der seine Jünger gewöhnlich mit dem Friedensspruche begrüßte: „Friede sei

[1]) 1. Cor. 1, 10. [2]) Eph. 4, 4. [3]) Röm. 15, 7. [4]) 1. Cor. 12, 26. [5]) Eph. 4, 5—6. [6]) Sec. 1. Cor. 1, 13. [7]) Isaias 9, 6. [8]) Ps. 71, 7. [9]) Luk. 2, 14.

mit euch!“ [1]) Der sein ganzes Leben und namentlich in seinem hohenpriesterlichen Gebete um das Band vollkommener, inniger Liebe und Vereinigung für uns bat: Vater! ich bitte dich für sie, „damit Alle Eins seien, wie Du, Vater in mir bist, und ich in Dir bin, damit auch sie in uns Eins seien!“ [2]) und Der sie endlich aussandte — seine Jünger und Apostel, — diese himmlische Botschaft des Friedens und der Liebe allen Völkern zu bringen, und wenn sie in ein Haus kämen, die Bewohner vor Allem zu grüßen mit Seinem Segen: „Der Friede sei mit diesem Hause!“ [3]) Kein Geld sollten sie haben und kein Gold und keinen Stab, sagt wunderschön der heilige Ambrosius, weil diese Dinge so viele Klagen veranlassen und Werkzeuge der Rache werden. Aber seinen Frieden durften und sollten sie die ganze Welt ausbringen, den hatten sie zu verkünden, „die frohe Botschaft vom Guten (hatten sie) zu bringen.“ [4])

Daraus magst du zu Genüge ersehen, wie der Geist Jesu Christi, welcher den Leib der Kirche beseelt, ein Geist des Friedens sei. Wunder wenn die Christen wirken könnten, tausend Wunder wenn sie wirkten, — wären aber uneinig unter einander, und hätten keine Liebe, so würden sie den Ungläubigen nur zum Hohn und Gespötte. Und ganz mit Recht! Nichts hat eine so auflösende und verwirrende Kraft, als wie Uneinigkeit und Unfrieden. Dagegen in Fried und Einigkeit, wenn Alles so recht liebevoll zusammenhält, wird das Kleinste nach und nach groß. „Jedes Reich,“ sagt die ewige Wahrheit,[5]) „das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus

---

[1]) Joh. 20, 19. [2]) Joh. 17, 21. [3]) Luk. 10, 5. [4]) Röm. 10, 15. [5]) Luk. 11, 17.

wird über das andere fallen." [1]) „Friede sei mit euch!" hat darum Jesus so oft gesprochen. „Friede sei mit euch," oder „unter euch!" spricht Ihm der Bischof in jeder heiligen Messe nach.

So lang Friede in der Welt ist, und jeder Theil an seinem Platze bleibt, seine Bestimmung erfüllt, und sich gegen Andere nicht auflehnt, herrscht in der That überall Schönheit und Harmonie; und die Welt ist wahrhaft schön. Völker und Nationen, Länder und Städte befinden sich wohl und gedeihen im Frieden. Selbst die Diebe und Räuber, obgleich sie mit den Guten in beständigem Kampfe liegen, leben unter einander in einer gewissen Verträglichkeit, und halten naturgemäß zusammen, wenn sie ihre ruchlosen Plane ausführen wollen.

Die Nothwendigkeit und der Nutzen des Friedens und der Eintracht im Großen wie im Kleinen, ja in gewisser Beziehung seine unbedingte Nothwendigkeit für jede Seele, die ihr Heil wirken will, leuchtet aber vollends daraus hervor, daß Gott jenen Völkern und Reichen, die er verderben will, zuvor gewöhnlich dieses große Gut: den Frieden nimmt. „Sieh!" spricht er beim Propheten Isaias: „Sieh! der Herr der Heerschaaren wird Jerusalem und Juda alle Festen und Starken [2]) nehmen; — Knaben werde ich ihnen zu Fürsten geben, und Weichlinge werden über sie herrschen; und es wird drängen im Volke Einer den Andern, Jeder seinen Nächsten; der Knabe sich auflehnen wider den Greis, und der Geringe wider den Vornehmen." [3])

---

[1]) „Durch Eintracht wachsen die kleinsten Sachen; durch Uneinigkeit wird aus den größten nichts." Sallustius. [2]) Validum et fortem. [3]) Is. 3, 1—5.

Und wie ganze Völker, so verdirbt auch jede Gemeine, und jeder einzelne Mensch, wenn er vom Frieden abfällt. Gott heißt sich am liebsten „den Gott des Friedens und der Liebe.“ [1]) Er hat uns „den Frieden hinterlassen“ wollen, „seinen Frieden“ gab er uns, und „nicht“ einen, „wie die Welt ihn gibt.“ [2]) Deßhalb konnte der Jünger der Liebe sagen: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm;“ [3]) was offenbar nichts anderes heißt, als: wo der Friede herrscht, ist nichts zu befürchten, weil Gott dorten wohnt und herrscht; wo aber Zank, Feindseligkeit und Unfrieden in einer Seele, oder einem Hause, oder in einer Gemeine eingekehrt sind, dort muß Alles in Verwirrung und zuletzt in Auflösung gerathen. „Der Teufel,“ sagt der heilige Abt Bernhard,[4]) „fürchtet Jene, die da fasten, die wachen, enthaltsam sind, gar nicht viel; denn aus ihren Reihen hat er gleichwohl schon Viele in seine Netze gelockt und in's Verderben gestürzt. Aber die, welche einträchtig und recht einmüthig leben im Hause des Herrn, die fürchtet er. Denn diese sind durch das Band der Liebe mit Gott und unter sich selber vereinigt, und Diese, die machen ihm Qual, die jagen ihm Furcht ein, die thun ihm Einhalt und Abbruch.“ „Siehe! wie gut und lieblich ist's, wenn Brüder beisammen wohnen!“ [5]) Gut ist's; denn solches Leben ist überaus nützlich, weil in einem Kloster, wo Friede und Einigkeit herrschen, alle Religiosen in der Tugend viel mehr zunehmen, ihre guten Werke viel leichter üben, ihre heiligen Regeln und Gewohnheiten viel genauer halten, und Gott mit Einem

---

[1]) Eph. 2, 14. u. 1. Joh. 4, 16. [2]) Joh. 14, 27. [3]) Joh. 4, 16. [4]) Cit. a S. Bonaventura l. 1. Pharetrae c. 27. [5]) Ps. 132, 1.

Worte viel freudiger dienen. Und lieblich ist es zugleich, denn es herrscht kein Zweifel, daß es für den Menschen ein wahrer Hochgenuß sei, in angenehmer Gesellschaft zu leben, wo Aufrichtigkeit, Leutseligkeit und schöne Harmonie herrschen und die Liebe alle Herzen umschlingt und beglückt. „Dem Orte nach vereint, im Herzen aber uneinig sein," sagt Hugo von Sankt Viktor [1]) so schön, — heißt gestraft sein; im Herzen, aber nicht an ein und demselben Orte, vereint, macht glücklich; im nämlichen Orte aber beisammen wohnen und Eines Herzens und Sinnes auch sein — das ist Paradieses-Seligkeit." „Wie Salbe auf dem Haupte, die herabfließt in den Bart Aarons, herab auf den Saum seines Kleides" [2]) — so köstlich ist der Geist der Bruderliebe; „wie der Thau des Hermon," und wie der Thau, „der herabfällt auf den Berg Sion," ist die holde Friedfertigkeit; alle Beschwernisse und Strengheiten macht sie leicht, alle Regeln lieblich, alle Bußübungen köstlich, alle Aemter gesegnet. Es ist, als ginge des Herrn Wort durch den Propheten Isaias: „An jenem Tage wird es geschehen, da werde ich die Last von deiner Schulter nehmen, und das Joch von deinem Halse," — in einem solchen Hause schon auf Erden in Erfüllung. „Denn [3]) dahin sendet der Herr Segen und Leben bis in Ewigkeit."

Das ist ein Bild von der Einigkeit eines geistlichen Hauses. Ein Balsam der Heiligkeit ist sie, welche die geistlichen Personen Gott heiliget und vor dem Verderben

---

[1]) Loco unum esse, et animo non esse, poena est; animo, non loco, bonitas est; loco et animo, felicitas est.

[2]) L. c. Psalm 132 — wie das heilige, aus köstlichen Spezereien bereitete Salböl, das zur Einweihung der Priester gebraucht wird, so . . . .

[3]) Ps. 132, 3.

der Sünde bewahret; ein köstliches Oel der Gottseligkeit, welches mit seinem Dufte nicht allein die Räume des Hauses durchdringt, sondern auch die Welt erfreut. Aber recht über Alle muß sie ausgegossen sein: besonders über die Häupter des Hauses, und von diesen herabfließend in die Andern, bis endlich zu denen, welche gleichsam den Saum des Kleides ausmachen; und bereitet ist sie und zusammengesetzt, wie der Balsam aus dem Gewürze vieler vortrefflicher Tugenden.

(20.) Zwölfter Absatz. (5. K.)

Worin und mit wem dieser Friede zu halten ist.

Was nun das Erste anbelangt, worin der Friede zu halten sei, und die Vereinigung der Gemüther bestehen müsse, so sagen wir einfach, in Allem, worin es sich thun läßt, sowohl in den Meinungen, als in den Urtheilen, in den Wünschen, den Worten und den Werken. „Wenn irgend herzliches Erbarmen bei euch ist," schreibt der heilige Paulus seinen Philippern,[1]) „so machet meine Freude vollkommen, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid, daß ihr nichts thuet aus Streitsucht und eitler Ehre, sondern demüthig einer den andern höher achte, als sich, daß nicht Jeder auf das Seinige sehe, sondern auf das, was der Andere ist. Denn ihr sollt so gesinnt sein, wie auch Christus gesinnt war." — „Ich bitte euch (also) Brüder! durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien;

---

[1]) 2, 2–5.

daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seiet." [1])

Um dieses näher zu erörtern, so sagen wir, Frieden und Einigkeit müssen in einer Gemeinde erhalten werden:

1) So viel es sich thun läßt. Selbst fromme und heilige Menschen stimmen nämlich in ihren Anschauungen nicht jederzeit überein, indem vielleicht Jeder seine besondere Erleuchtung hat. „Einer unterscheidet Tag und Tag, der andere aber hält jeden Tag gleich; ein Jeder sei nur von seiner eigenen Meinung vollkommen überzeugt!" [2]) Es gibt gleichgültige Dinge, sagt da der Apostel, wie z. B. die (bei den Christen abgewürdigten) jüdischen Festtage, bei denen Jeder anderer Ansicht ist, und Der sie noch hält, während sie der Andere von andern Tagen nicht mehr unterscheidet. Bei solchen nun kann Jeder handeln, wie er will, nur muß er die innere feste Ueberzeugung für sich haben, daß er recht handle. [3]) So

---

[1]) 1. Cor. 1, 10. [2]) Röm. 14, 5.

[3]) Dieser Punkt scheint uns für den gegenseitigen Frieden, und die Freiheit des Geistes, sowie die Freudigkeit der Seele von sehr großer Bedeutnng. Nicht in allseitiger, haarspaltender und zu oft nur durch große Schroffheiten und Verletzungen der wahren Liebe äußerlich andressirten Uebereinstimmung besteht die heilige Vereinigung der Gemüther, oder wird etwa dadurch angebahnt; sondern vielmehr dadurch, daß mit zarter Schonung und Liebe die Eigenheit und Besonderheit des Andern so weit es möglich und billig ist, geachtet und in ihrem guten Rechte, wenn auch mit eigenen Opfern, freudig belassen wird. Will man nämlich Einigkeit, so muß man sich ihr zu Liebe vor Allem selber beschränken können; und es wäre die erste Verletzung wahrer Liebe, immer an Andere Anforderungen zu stellen und nur ihnen Lasten aufzulegen — selbst aber sie kaum mit dem Finger berühren mögen. Diese schöne Mannigfaltigkeit im Einzelnen bei wahrer Einmüthigkeit im Ganzen

konnten sich z. B. auch der heilige Augustinus und Hieronymus in mehreren zweifelhaften Fragen nicht einigen, wie es gelehrten Männern seitdem unzählige Male schon gegangen hat; und Jeder vertheidigte seine Meinung gegenüber dem Andern schriftlich und mündlich mit dem größten Ernste, aber ohne alle Verletzung der Liebe. In der That waren sie verschiedener Meinung: dem Willen nach aber waren sie die besten Freunde. „Du kannst Ansichten haben," schrieb der heilige Bischof von Hippo an den frommen und gelehrten Freund des Papstes Damasus, welche ganz unrichtig sind; „fange nur nichts an, was lieblos ist!" [1]) So stritten auch nach einem Gesichte Daniels [2]) die Schutzengel der Perser und Israeliten gegen einander. Gabriel erlitt Widerstand von den Schutzgeistern Persiens und Griechenlands einundzwanzig Tage lang; [3]) Michael aber, der Engel Israels, unterstützte ihn. Wie konnten nun, möchte man fragen, einige Engel verschiedenen Willen haben? Offenbar, weil sie zwar Alle in völliger Unterwerfung unter den heiligsten Willen Gottes wirkten, die Verschiedenheit aber eine Art und Weise der Aus-

---

erhöht erst so recht den Reiz der gegenseitigen Eintracht und Liebe, und gibt ihr Leben, Schönheit und Bestand!

[1]) Ep. S. August. 15. [2]) Daniel 10. (v. 13.)

[3]) Die Schutzgeister der Perser konnten wünschen und dahinwirken, daß die Juden im Lande der Perser blieben, damit durch sie die Erkenntniß des wahren Gottes verbreitet würde; und die Engel Gabriel und Michael wünschten, die Juden sollten zur Wiederherstellung des Tempels und der Stadt in's Vaterland zurückkehren. — Michael hatte nun den Schutzengel der Perser über den bestimmten Willen Gottes zu belehren, und den König zur Entlassung der Juden zu bereden.

führung betraf, von der ihnen der Allerhöchste noch nicht geoffenbart hatte, welche er wolle.

2) Uebereinstimmung der Gemüther muß ferners herrschen, wo man es schuldig ist. Denn wenn Gott dadurch beleidiget würde, müßte man nicht bloß widersprechen, sondern im Falle sogar ernstlich widerstehen. „Der Gott der Geduld“ sagt der heilige Paulus[1]) „gebe euch, daß ihr einerlei Gesinnungen unter einander habet — Jesu Christo gemäß“ — wo und wie Er es haben will und es uns lehret.

3) Weiters muß eine geistliche Person diesen Frieden besonders bewahren mit Jenen, bei denen sie lebt. Denn das Feuer erwärmt die Nächsten mehr, als die Fernen. Es ist eine Verblendung, die Liebe der Weltlichen mehr zu suchen, als die der Mitbrüder im Kloster. Denn mit Letzteren machest du Einen Leib aus, mit ihnen gehst du stündlich um, und unter ihren Händen bist du lebendig, als wie todt.

4) Deßgleichen müssen die Religiosen auch in unwandelbarer Liebe und Eintracht leben mit den andern Orden, sowie nicht weniger mit den Weltgeistlichen. „Die nach den evangelischen Räthen leben,“ sagt ungefähr der heilige Bernhard einmal[2]) „und also in gewisser Hinsicht eine und dieselbe (geistliche) Lebensordnung haben, sollen auch ein und desselben Sinnes sein, und geistlich zusammenhalten. Sie sollen einander helfen, einander vertheidigen, und einander ihre Lasten tragen. Denn der weise Mann spricht: „Ein Bruder hilft dem andern, und so sind Beide wohl getröstet. Wenn sie sich aber gegenseitig anbellen und anfeinden, müssen es nicht wiederum Beide

---

[1]) Röm. 15, 5. [2]) Ep. 243 ad Reg. R. Conradum.

büßen?" — „Meinem Orden gehöre ich durch die heilige Profeß an; den andern aber allen durch die Liebe."[1]) Alle Orden hat Gott entstehen lassen zur Beförderung seiner Ehre und zum Heile der Seelen. Wer könnte uns aber, ich will nicht sagen, für brave Ordensleute, sondern nur für wahre Schüler Jesu halten, wenn wir nicht die vollkommene Liebe (zu einander) hätten? und wie möchten wir den Verfolgungen unserer Feinde obsiegen, wenn wir uns gegenseitig selber zerfleischten? „Beide Orden sind gut," sprach Papst Clemens IV.[2]) zu einem Edelmanne, der ihn um Rath gefragt, ob er Franziskaner oder Dominikaner werden sollte; „im Predigerorden ist die Disciplin und der Gehorsam etwas strenger, bei den Franziskanern dagegen ist die heilige Armuth in schönerer Blüthe." Und dann fügte er noch bei: „Sie können also ohne Scheu in Jeden von Beiden treten, nur dürfen Sie dem andern damit die Liebe nicht entziehen. Denn unmöglich kann man ein guter Predigerbruder sein, wenn man die Minderbrüder[3]) nicht liebt; und ebenso verabscheuungswürdig[4]) handelt ein Minderbruder, wenn er einen Predigerbruder haßt oder verachtet." Die um ihren Orden zu erheben, andere verachten, handeln höchst gottlos. In jedem Ordensbruder, er mag welches Kleid nur immer tragen, muß man mit größter Verehrung die Dienste segnen, welche sein Orden unserm Herrn und seiner heiligen Kirche schon geleistet hat.

„Ach! wer wird mir geben, o mein Herr und Gott! daß ich alle diese deine treuen Streiter mit höchster Ueber-

---

[1]) „Unum ordinem professione teneo, reliquos charitate."
[2]) S. Antonius tit. 20. l. 1. apud Spond. ann. Christi 1265 n. 13.
[3]) Franziskaner. [4]) Fluchwürdig: execrabilis.

einstimmung und gleichem Liebeseifer unter unserm gemeinsamen Oberfeldherrn Jesus Christus, und seinem glorreichen Stellvertreter auf Erden, dem Papste, gegen Pharao und sein Heer kämpfen sehe! Warum sollen die Soldaten desselben Königs unter einander in Streit sein? Was liegt daran, ob wir in dieser oder jener Rüstung, mit diesen oder jenen Waffen kämpfen? wenn wir Alle unter der gemeinsamen Fahne des heiligen Kreuzes stehen, und dieselben Gelübde haben, und gegen die gleichen Feinde zur Ehre des nämlichen Herrn und himmlischen Königs im Felde stehen? Reißet aus die Wurzeln der Bitterkeit, thut weg den Samen der Zwietracht, damit wir in heiliger Liebe wohl und tief gegründet, uns an den gegenseitigen Siegen und Fortschritten brüderlich erfreuen, und unsern gemeinsamen Vater im Himmel preisen, — da ja, was unsere Mitbrüder thun, unsere Mitstreiter, uns Allen gemeinschaftlich zu Gute kommt!" (Sind wir ja Alle, angezogen von der nämlichen Lieblichkeit des göttlichen Rufes, zum nämlichen Stande der Vollkommenheit geeilt; möchten und hoffen uns Alle im Himmel oben in innigster Glückseligkeit wiederzufinden; und sehen Alle, wie uns der böse Feind täglich so viele Seelen raubt, die wir als Soldaten Christi seinem Rachen entreißen sollten: um wie viel mehr müssen wir uns in gemeinsamer Liebe um die Fahne unsers höchsten, göttlichen Feldherrn schaaren, und alle Kleinlichkeiten und einheimischen Zwistigkeiten über dieser großen Aufgabe vergessen!)

„O Vater der Barmherzigkeit! um diese zwei Stücke bitte ich dich; versag mir dieselben nicht, ehedenn ich sterbe! Um diese zwei Stücke flehe ich zu deiner Liebe und Erbarmung für mich und alle deine Diener, von welchen ich keinen Einzigen für einen Fremden halte, er mag was im-

mer für ein (Ordens-) Kleid tragen, sondern in denen Allen ich meine Kinder, meine Väter, meine Brüder erkenne, liebe und verehre — und deine altbewährten Streiter, welche du tagtäglich mit neuen Schätzen deiner Gnaden erfüllen und stärken wollest; — die ich alle Tage meines Lebens mit meinen schwachen Gebeten und meinen heißesten Wünschen begleiten und in alle heiligen Meßopfer einschließen will, so wie ich mit größter Inbrunst ihrer Opfer und Gebete theilhaftig zu werden begehre: um diese zwei Stücke bitte ich dich für mich und alle diese, daß du uns das Unterpfand der Liebe und der gegenseitigen Ehrerbietung gegen einander schenken wollest; und es ist mein sehnlichster Wunsch, daß Alle, welchen diese Zeilen zu Gesichte kommen, ihre Gebete mit den meinigen vereinigen, und durch ihre Andacht und Liebe um so eher erhalten möchten, was ich so sehnsüchtig für uns Alle begehre, aber wegen meiner Sünden und Missethaten nur allzu unwürdig bin, von Dir zu erhalten durch Jesum Christum, unsern Herrn. Denn diese zwei Stücke wenn Du uns verleihest, so wird sicher die heilige Kirche verjünget werden wie junge Adler, sie wird blühen wie die Lilie, und sprossen und reiche Früchte tragen in der Freude ihres Herzens; ihr Mund wird wieder voll sein deines Lobes, und die für dürre gehalten wurde und für trocken, die wird wieder mit dem Ueberflusse des Wassers genährt werden; und Ehre und Lobpreisung bringen Dir mit dem Sohne und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen![1])

Dazu könnte man, ließe sich nicht aus diesem allein schon abnehmen, wie sehr eine geistliche Person verpflichtet ist, andere Orden zu ehren, zum Ueberflusse auch das noch

---

[1]) V. Franc. Ribera S. J. in Agg.

fügen, daß jeder einzelne Orden für sich seine besondere Gnade, Schönheit und Vollkommenheit bekam, mit welcher er Gott nach dessen heiligsten Absichten in seiner Kirche dienet, und welche die andern wieder nicht haben; und daß sich die göttliche Erbarmung immer, wenn wir auch Fehler und Gebrechen und Mißstände wahrnehmen mögen, die ja Allem ankleben, wobei Menschen betheiligt sind, — noch gewisse auserlesene und begnadigte, demuthsvolle und verborgene Seelen bewahrt, die Buße thun und den Zweck und die Gnade ihres Standes erfüllen; die also, mit den Worten der Schrift zu reden, „ihr Kniee nicht gebeuget vor dem Baal."[1]) Der Böse aber, dieser abgesagte Feind des menschlichen Heiles, sieht nur zu gut, welchen Schaden er stiften kann, welches Aergerniß entsteht, und wie viel Gutes unterbleibt oder unrettbar verdorben wird, wenn er den Streit und die Zwistigkeiten in die Kirche selbst hereintragen kann: und darum bemüht er sich, und leider oft mit allzugroßem Erfolge, so viel Krieg unter uns zu erregen. „Ach!" ruft so wahr und rührend der heilige Bernhard aus[2]): „Ach! von Seite der Fremden hat die Kirche manchmal Ruhe; aber ihre eigenen Kinder werden boshaft, und peinigen sie! Die Unglückseligen! die Mutter, deren Schooß sie getragen und deren heilige Brust sie genähret hat — zerfleischen sie in blindem Hochmuth, und verwirren und treten sie, um sich selber groß zu machen!" Wie traurig! daß dieses auch für unsere Tage so vielfach gilt!

Nochmals wiederhole ich es also: die Religiösen können sich nicht genug bestreben, diese himmlische und ganz

---

[1]) 3. Könige 19. 18. [2]) Vet. auctor ap. S. Bernhard. Sermo ad Pastor. in Syn.

unumgänglich nothwendige Tugend des Friedens, der Eintracht, der Verträglichkeit und gegenseitigen Hochachtung unter einander und mit den verschiedenen andern geistlichen Gemeinden sowohl als den weltlichen Geistlichen ungeschwächt als ein heiliges Erbgut zu erhalten, dessen Bewahrung ihnen Gott selbst anvertraut hat. „Es ist mir kund worden von euch, meine Brüder!" [1]) ruft der Apostel aus, „daß Streitigkeiten unter euch sind. Ich meine nämlich dieses, daß ein Jeder von euch sagt: ich bin des Paulus; ich aber des Apollo; ich aber des Kephas; ich aber bin Christi! — Ist denn Christus getheilt? Oder ist Paulus für euch gekreuziget worden? oder seid ihr im Namen des Paulus getauft worden?" So dürfen auch wir nicht immer sagen: Ich gehöre dem heiligen Ordensstifter an, ich dem, und ich dem; oder: ich folge dem Obern, ich gehorche dem, und ich halte es mit diesem oder jenem. Denn wir Alle sind Christi, der den einzelnen Stiftern, oder auch Obern und Vorstehern eines Klosters seinen Geist in jener schönen, lieblichen Mannigfaltigkeit ertheilt hat, die Ihm gefallen, um uns Alle zu seinem Dienste, zu unserm Heile, und zum Wohle des Nächsten zu verwenden, wie Er will. Nicht sie, sondern Er ist für uns gekreuziget worden, und will damit unsere ganze und vollkommene Liebe gewinnen und besitzen.

David nennt die heilige Kirche „gebaut wie eine Stadt, die sich zur Gemeinschaft zusammenfügt," [2]) die also noch nicht ausgebaut ist, sondern alle Tage zu größerer Vollkommenheit hinaufsteigt, immer mehr und mehr zu sein „die Stadt des großen Königs, das Frohlocken der ganzen Erde." [3]) Da müssen sich also Alle vereinigen, und sich

---

[1]) 1. Cor. 1. 11—13. [2]) Ps. 121. 3. [3]) Ps. 47. 3.

glücklich schätzen, wenn nur recht viel für dieses glorreiche Ziel gearbeitet wird. Betet und „wünschet Jerusalem, was zum Frieden ist. Ueberfluß sei denen, die dich [1]) lieben! Es werde Friede in deiner Kraft, und Ueberfluß in deinen Thürmen! Um meiner Brüder und meiner Nächsten willen wünsche ich dir Frieden! [2]) Um des Hauses des Herrn unsers Gottes willen wünsche ich dir Frieden!“ [3]) „O heilige, auf Liebe und Einigkeit gegründete Kirche!“ erläutert diese Worte der heilige Augustinus, „möge in deiner Liebe und Kraft Frieden, und alle deine Stände dann mit Gütern überhäuft werden!“

Dieß ist das Gebet, das wir unablässig um das Gedeihen aller geistlichen Stände zu Gott emporsenden müssen. Und es soll uns so sehr zu Herzen gehen, daß wir niemals einen heiligen Orden tadeln, wenn auch welche Fehler nur immer in ihm begangen würden. Denn, sagt der heilige Bernhard so wunderschön: „Wenn es auch in einem Orden oder geistlichen Institute Fehler gibt, so sind das noch lange nicht der Orden selbst. Denn was fehlerhaft, was Sünde, was also gegen den Orden ist, das kann der Orden nicht sein. Man soll also nie gegen einen Orden, sondern immer für denselben gegen die Unordnungen und Mißbräuche Partei nehmen, welche sich seine Mitglieder etwa zu Schulden kommen ließen.“ Dieses jedoch kann niemals schaden. Nicht den Ordensmitgliedern; denn haben sie noch etwas von seinem Geiste, so werden sie den Tadel

---

[1]) O Jerusalem! o heilige Stadt Gottes, heilige Kirche!

[2]) Ich wünsche dir Glück, o Stadt Gottes, weil alle deine Bürger meine Brüder und meine Nächsten sind, mit mir verbunden durch denselben Glauben und dieselbe Liebe u. s. w.

[3]) Ps. 121. 6–9.

gerecht finden und nicht übel nehmen; oder aber mißfällt er ihnen, so können sie sich entweder bessern, oder sie müssen bekennen, daß sie ihren Orden nicht lieben, weil sie ihn durch ihr Benehmen in so üblen Ruf bringen. Aber auch vor den Weltleuten sogar wird es gegebenen Falles keinen Schaden (über den Orden) bringen, weil sie daraus abnehmen können, daß der Orden selber solche räudige Schafe, die sich zuletzt überall finden, hasset und auszustoßen trachtet.

Wenn wir endlich noch eine Bemerkung, die übrigens so natürlich ist, daß sie sich von selbst verstünde, angereiht haben, so dürfen wir dieses Kapitel getrost schließen. So sehr man nämlich auch den andern geistlichen Orden, und sogar den andern Häusern im eigenen Orden oder Institute mit Verehrung und Hochachtung begegnen muß, so ist es doch einleuchtend, daß man jene geistliche Gesellschaft und das Haus, in welchem man selber das unschätzbare Glück der Aufnahme in das geistliche Leben empfangen hat, mit der größten Liebe und Verehrung umfange. Den andern läßt man gebührend die Ehre und den Vorrang; dem eigenen gilt vor Allem ebenso gebührend ein besonderes Maß der Liebe. Wie Jede seine Heimath mehr liebt, als jedes andere Ort; — oder wie jeder Schiffer das Schiff, worauf er fährt, lieber hat, als die andern Schiffe, wenn sie auch reicher und besser ausgerüstet wären: so sollst auch du ohne Bedenken den andern geistlichen Vereinen in Hinsicht auf Reichthum, Einrichtung und anderweitige Vorzüge durchaus den Vorrang lassen, aber dennoch darauf bestehen, daß dieses unser Institut für dich passender und erwünschter sei, als jedes andere; weil es der Wille des himmlischen Vaters war, daß gerade dieses Institut deine Heimat werden sollte. Es soll dir

hier sein, wie einem Kinde: Seine Mutter ist ihm die Liebste.[1])

(21.) Dreizehnter Absatz. (5. K.)

Von den Mitteln des Friedens und der Einigkeit.

So nothwendig nun, wie aus dem Gesagten wohl genugsam erhellet, Friede und Eintracht in einem Hause oder einer Gesellschaft sind, so schwer ist es dennoch, sie jederzeit zu erhalten. Denn es ist keine leichte Sache, den Unterschied des Alters, des Humors, der Meinungen und Standesverschiedenheiten in allen Werken, Worten und fast Gedanken jederzeit mit jener weisen Schonung auszugleichen, die keine Friedensstörung zuläßt. Viele tausend Menschen können schreiben und Buchstaben machen; und doch werden sie fast unter jeder Hand anders. So ist es auch mit unsern Anlagen und Ansichten, und deren Aeußerung. Jeder hat eine andere Art und Weise, sich zu geben; und leider nur allzuoft so, daß er den Andern dabei nicht wenig auf die Probe setzt. „Ich gehe nicht gerne unter die Leute," sprach der heilige Abt Makarius,[2]) „weil ich selten ohne zu straucheln heimkomme. Nur die heiligen Engel verkehren ganz ohne Zwietracht mit einander." Aus den nämlichen angedeuteten Gründen wurde die Tugend zweier verheiratheter Schwägerinen, welche beide fünfzehn Jahre lang in aller Liebe und Eintracht beisammen gelebt, und diese zarten Tugenden die ganze Zeit lang nicht ein einziges Mal verletzt hatten, der dieses Heiligen noch vorgezogen.[3])

Dieses Uebel unserer Natur beweinend, ruft Richard

---

[1]) Nach des heiligen Franz von Sales: Unterredungen: 1.
[2]) Roßw. 5. 17. 5. [3]) Ibid. 3. 97.

von Skt. Viktor [1]) aus: „Die ersten Christen hatten Alle Ein Herz und Einen Sinn; und es gab unter ihnen keinen Unterschied der Meinungen, noch spaltete Einzelnbesitz der Güter ihre Gemüther. Die Liebe hielt sie fest zusammen, und verband sie in der Einheit des Geistes mit dem sanften Bande des Friedens. Aber wehe! wie weit sind wir Armselige in unsern unseligen Zeiten von diesem Glücke herabgestürzt! Nicht bloß die Weltmenschen allein, die der Ehrgeiz verblendet und in Zwietracht bringt, — auch die Religiosen gehen nicht selten in Spaltungen auseinander und vielfach sind die Menschen nur dann einig, wenn es gegen den Herrn geht und gegen seinen Christus. Allerorten sucht man Risse in die Mauern des heiligen Jerusalems zu sprengen; und dasselbe Kleid verbirgt oft be Zweien und Dreien einen ganz ungleichen Geist, und ein durchaus widersprechendes Herz. Fast ist von dem Eifer und der Liebe der ersten Christen bloß der Name mehr geblieben.

Und doch wäre es durchaus keine Unmöglichkeit, Frieden und Liebe zu bewahren, wenn wir nur guten Willen und Tugend genug hätten. Gleich ist die Eintracht hergestellt, wenn nur die Betheiligten mögen. „Aber ganz unmöglich ist es," schreibt Cassianus, [2]) „das sagen die frömmsten und gelehrtesten Männer, daß wahre Eintracht und Uebereinstimmung der Gemüther auf die Dauer bestehen könne, wenn man zu wenig Tugend und festen Willen hat, mit wahrem Ernste nach ein und demselben Ziele zu streben."

Auf die Frage nun, die sich hier mit Recht aufdrängt, welche Tugend, oder was für Grad einer bestimmten Tugend denn zur Erfüllung solch hoher Aufgabe, als die Er-

---

[1]) De grad. charit. 4. [2]) C. 12.

haltung des gegenseitigen Friedens ist, erfordert werde, antwortet uns der heilige Apostel in seinem Briefe an die Epheser mit den Worten: „Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld ertragend einander in Liebe!“ [1]) Und der fromme und erleuchtete Abt Joseph [2]) zerlegte dieses apostolische Wort, weil bekanntlich die Tugenden wie ein Lichtgestirn sind, das seinen Glanz überall hin verbreitet, wenn ich so sagen darf, in acht Strahlen, worinnen uns also die hauptsächlichsten Tugenden, oder vielmehr die nothwendigsten Formen der einen und ungetheilten einzigen Tugend ausgelegt werden, welche zur Vereinigung der Gemüther in der heiligen Liebe Gottes erfordert wird; gleichsam die acht köstlichen Spezereien, aus welchen dieser himmlische Herzensbalsam zusammengesetzt ist.

1) Die erste besteht in der Verachtung und Geringschätzung unserer weltlichen Sachen und der zeitlichen Güter. Nachdem wir die Reichthümer und Eitelkeiten der Welt in den Wind geschlagen haben, sollen wir doch die wenigen Geräthschaften unserer Zelle und solche Kleinigkeiten, die wir da und dort bekommen, nicht höher schätzen, als die Liebe zu unsern Vorgesetzten und Mitbrüdern, und uns derselben auf ihren Wunsch mit größten Freuden entschlagen können. Damit wäre eine große Quelle der Uneinigkeit und vieler Bitterkeit für uns selber verstopft. „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch sagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles mit einander gemein.“ [3]) So war es bei den ersten Christen; und so soll es auch bei uns sein!

---

[1]) Eph. 4. 1—2. [2]) Cass. Coll. 16 c. 6. [3]) Apostelg. 4. 32.

2) Die zweite liegt darin, daß ein Jeder seine eigenen Meinungen beschränke, um nicht immer sich für weise und seine Anschauungen für die besten zu halten, sondern lieber dem Andern beizupflichten.[1]) Wer in einer Gemeinde Frieden halten will, muß Andern (zu rechter Zeit) nachgeben und ihren Willen thun können. Dieß ist oftmals das einzige Mittel, Krieg zu vermeiden; besonders wenn man es mit Leuten zu thun hat, deren es allerorten zu Dutzenden gibt, welche streitsüchtiger und empfindlicher Natur sind, und oft durch ein einziges Wort in Feuer und Flammen gerathen. Wahrlich! da ist es eine große Gnade, sich in Ruhe zu bewahren, und freundlich zu schweigen.

3) Drittens muß man den Frieden und die Liebe für ein solches Gut halten, daß man dieselben den andern Sachen, wie nützlich und nothwendig sie auch sein mögen, weit vorziehe. Denn im Grunde genommen bringt nichts so viel Nutzen, als wie der Friede; und wenn man auch glaubte, tugendhaft zu sein, könnte aber mit den Andern nicht in Frieden leben, so wäre man es nicht. „Diese zwieträchtigen Menschen," schreibt der heilige Papst Gregor,[2]) „soll man recht eindringlich ermahnen, daß sie sich

---

[1]) Die Nachgiebigkeit verbreitet über die ernsten Sachen und Geschäfte eine gewisse Lieblichkeit, und hebt die abgeschmackte Abgemessenheit und Wichtigthuerei auf, welche dem guten Einvernehmen oft so sehr entgegen sind. Das sanfte, bescheidene Wesen aber im Umgange ist die Blüthe der vollkommenen Liebe, und zieht Alles mit unwiderstehlicher Kraft an sich. Wen Gott zu einem gemeinsamen Leben berufen hat, der soll nicht aufhören, um den Geist der Sanftmuth zu flehen, um sich gegen Alle höflich, freundlich und zuvorkommend bezeigen, und den Temperaments-Eifer unterdrücken zu können.

[2]) Past. admon. 2. 3. p.

ja nicht für tugendsam und geistlich halten dürfen, wenn sie auch noch so viel Tugend zu besitzen wähnen, so lange sie sich mit dem Nächsten nicht vertragen können. Denn es steht deutlich geschrieben: „die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth." [1]) Wer also den Frieden nicht bewahren mag, weigert sich, die Frucht des Geistes hervorzubringen. Daher sagt der Apostel an einer andern Stelle: „Wenn Eifersucht und Streit unter euch stattfinden, seid ihr da nicht fleischlich, und wandelt nach menschlicher Weise?" [2])

4) Die vierte verlangt, daß man sich nicht zürne, weder aus guten, noch aus schlechten Gründen. Wir müssen die Gesinnung in uns pflegen, die auch war in Jesus Christus, daß wir uns nicht reizen lassen; sonst kommen wir in eine fortwährende Aufregung, und schauen Alles verkehrt an. Lieber muß man oft (für den Augenblick) Manches bleiben lassen, als sich und vielleicht auch Andere in Verwirrung stürzen. Gebrochen ist der Frieden gleich; aber bis er wieder hergestellt ist, kostet es oft ungewöhnliche Mühe, und in der Regel viel größere Opfer, als vielleicht seine Erhaltung gefordert hätte. Denn zuvor hatten wir es vielleicht bloß mit Einer Partei, mit uns allein zu thun, und durften bloß uns allein beherrschen; hernach aber müssen wir es nicht selten mit Allen aufnehmen. Verhüte also die Wunde; geheilt wird sie viel schwerer!

5) Zum fünften müssen wir uns bestreben, den erzürnten Mitbruder, selbst wenn er Unrecht gehabt, mit liebreichem Fleiße wieder zu besänftigen. Denn Derjenige,

---

[1]) Gal. 5, 22. [2]) 1. Cor. 3, 3.

der geboten hat, wir sollten unsern Mitbrüdern nicht zürnen, versteht damit auch, wir sollten ihren Zorn nicht gering anschlagen, und ihn nach Möglichkeit stillen, damit Gott nicht beleidiget werde.

6) Ein weiteres, sehr gutes Mittel der Liebe ist der Gedanke, daß wir noch am nämlichen Tage sterben können. Denn je tiefer sich dieser Gedanke in unsern Geist einprägt, desto besser sehen wir ein, wie viel wichtigere Sachen wir noch zu verrichten haben, als uns über den Mitbruder zu erzürnen.

7) Siebentens müssen wir die Spaltung der Urtheile fürchten, und lieber einem Andern, so lange es keine Sünde ist, nachgeben. Traue der Eigenliebe nicht! traue dem Teufel nicht! In Engel des Lichtes verwandeln sie sich, um dich zu täuschen. Sei weit entfernt, zu sagen: „Ich bin älter! das weiß ich besser! dieses Amt habe ich schon so und so lang!“ Denn der heilige Geist spricht: „Auf den Herrn hab' Vertrauen von ganzem Herzen, aber verlaß dich nicht auf deine Klugheit!“ [1]) Ereignet es sich ja nicht selten, daß das größere Talent und der wissenschaftlichere Verstand gerade dort irret, und auf falsche Wege kommt, wo der Langsamere und bei weitem weniger Studirte mit seinem gesunden Hausverstande das Richtige von weitem sieht. So darf also Niemand auf seine Gelehrsamkeit bauen, und glauben, er genüge sich selber.

Der heilige Arsenius war ein hochgebildeter Mann, und der Erzieher der zwei Söhne des großen Kaisers Theodosius, Arkadius und Honorius. Als er aber Einsiedler geworden, hat er es für gut befunden, oft die Jüng-

---

[1]) Sprüchw. 3, 5.

sten um Rath, oder wenigstens um ihre Ansicht zu fragen. Und ein Licht der Kirche, der scharfsinnige heilige Augustinus schreibt an den heiligen Hieronymus,[1]) und gibt ihm seine Bereitwilligkeit zu erkennen, sich nicht bloß von ihm, den er geradezu darum bittet, sondern von jedem Andern belehren zu lassen. „Ich bitte dich," sind seine prächtigen Worte, „ich bitte dich, erzeige mir ohne Scheu die Gnade, und korrigire mich, wo es nöthig ist. Denn obwohl nach dem üblichen Brauche der Kirche[2]) die bischöfliche Würde über der priesterlichen steht, so ist doch Augustinus in vielen Stücken weniger, als Hieronymus. Und überhaupt soll man keine Zurechtweisung verachten, wenn sie auch vom Allerniedrigsten käme."

Diese Beispiele wahrhaft großer Männer belehren uns, wie gelehrig man sich gegen fremden Rath und Einschlag verhalten sollte.

8) Endlich muß man auch, um den Frieden zu erhalten, auf seine Worte achten. Es gibt nun einmal gewisse rechthaberische Köpfe, welche überall nachforschen wollen, um Alles fragen, und regelmäßig das Gegentheil von dem sagen, was ein Anderer behauptet. Diese sind Feinde des Friedens, mit denen man sich nicht einlassen kann, zumal die überflüssigen Fragen ohnehin von Uebel sind. „In thörichte Streitfragen, in Zänkereien und Streitigkeiten über das Gesetz laß dich nicht ein, denn sie sind unnütz und eitel!"[3]) „Thörichte, zur Lehre nicht

---

[1]) Ep. 10.

[2]) Quamquam secundum honorum vocabula, quae jam Ecclesiae usus obtinuit, Episcopatus Presbyterio major sit, tamen multis in rebus Augustinus Hieronymo minor est. — Augustinus war bekanntlich Bischof und Hieronymus Priester.

[3]) Tit. 3, 9.

gehörige Fragen meide, da du weißt, daß sie Zänkereien erzeugen." [1]) Ja nicht bloß in diesen Sachen allein, sondern überall müssen wir Solchen mit einer unwandelbaren Demuth und Geduld begegnen. „Streite nur nicht!" sagt ein Altvater, [2]) „sondern ist die Rede des Andern gut, so heiße sie gut; und ist sie nicht gut, so (denke dir und) sage ihm: du hast ohne Zweifel Gründe für deine Behauptung, die ich nicht kenne, — und sei still; dann bleibst du in der Demuth und bewahrest den Frieden."

Dieses muß man sogar in den Schulen beobachten, wo zu größerer Durchdringung und Erläuterung und Aneignung der Wissenschaften Fragen aufgeworfen und bald bekämpft und bald vertheidiget werden. Einerseits kann man sich nicht genug bemühen, nichts Ungehöriges einzumengen, um nicht vom Ziele abzuirren, von dem man ausgegangen ist; und andrerseits muß man höchst sorgfältig Acht haben, sich vom überströmenden Feuer nicht fortreißen zu lassen, und den Frieden zu gefährden. Denn gar überall, und so auch selbst in der Wissenschaft ist Liebe, Ruhe und Besonnenheit die Hauptsache. Diese gedeihen aber nur an der Sonne des heiligen Friedens.

Wollen wir nun dieses Hauptstück schließen, so drängt es uns, mit dem heiligen Gregor von Nazianz allen geistlichen Gemeinden das ausgezeichnete Lob zu wünschen, das er seiner Kirche mit den Worten spendet: [3]) „Ich zweifle nicht, daß andere Kirchen große Vollkommenheiten besitzen, welche ihnen keinen geringen Glanz verleihen. Aber unsere Kirche hat die besondere Zierde, daß sie Friede und Eintracht herzlich liebt, und keine Spaltung gestattet." „O! Selig die Friedfertigen; denn sie werden Kinder

[1]) 2. Tim. 2, 23. [2]) Rossw. 3, 158. [3]) Orat. I. de pace.

Gottes genannt werden!"[1]) Selig! die entzweite Gemüther wieder vereinigen und den Frieden wiederherstellen! Sie üben in gewissem Sinne Jesu Amt aus, welcher ja auf die Welt kam, uns den Frieden zu bringen!

Aber da in höchst trauriger Weise auch das Gegentheil vorkommt, und Einige oft dieses himmlische Gut des Friedens gar so unverantwortlich zerstören, so können wir schließlich nicht unterlassen, auch diesen noch ein Wort zu sagen, und ihnen ihre schreckliche Verantwortung an's Herz zu legen.

Wir müssen ihnen nämlich mit dem heiligen Apostel zurufen: „Wollte Gott, daß die, welche euch irre führen, auch abgeschnitten würden! — Sie werden aber ihr Urtheil tragen, wer sie auch sind!"[2]) — Und ihnen das Wort des heiligen Geistes bekannt machen: „Treib den Spötter aus, so geht mit ihm der Zank fort, und Händel und Schmähungen hören auf!"[3]) Solche zank- und streitsüchtige Menschen, hat der heilige Basilius in seiner Regel geboten,[4]) solle man von den Andern absondern, kein Bruder soll mit ihnen arbeiten dürfen, und nicht einmal ihre Arbeiten solle man zu denen der andern Brüder legen; ja, selbst lange, nachdem sich ein Solcher gebessert, könne man zwar seine Arbeit behalten, aber für die Mitbrüder solle man sie immer noch nicht verwenden, damit er einen beständigen Stachel hätte, nimmer in sein Verbrechen zurückzufallen. Der heilige Benediktus[5]) eilte einmal während eines Streites zweier Brüder allen Ernstes aus dem Kloster und sprach: „Entweder müssen sie Frieden halten, oder ich gehe auf und davon."

Gleich ihnen ließen sich noch Hunderte von Beispielen

---

[1]) Matth. 5, 9. [2]) Gal. 5, 12. u. 10. der aber im Texte in der einfachen Zahl steht. [3]) Sprüchw. 22, 10. [4]) Fus. disp. interr. 51. u. 29. [5]) S. Odon. ap. Sur. 18. Nov. l. 3.

anführen, wie sehr alle heiligen und erleuchteten Männer auf die Bewahrung des christlichen Friedens gedrungen haben. Und sie gingen dabei, um es nochmals zu wiederholen, von dem Grundsatze aus: das Reich Gottes kann Niemand erben, der nicht ein Kind Gottes ist. Kinder Gottes nannte aber Jesus nur die Friedfertigen. Demgemäß kann Keiner einen Theil an Gott haben, der den Frieden stört und bricht. Laßt uns also so leben, daß wir einstens die Palme des Sieges erlangen, und von der Eintracht und brüderlichen Liebe nicht bloß schön reden und zierlich schreiben, sondern in der That und Wahrheit in ihre heiligen Tiefen hinabsteigen, und dadurch, daß wir sie standhaft bewahren, zu verkosten suchen, welche Freude, welche Wonne, welch himmlische Seligkeit der liebe Herr Jesus in diese heilige Tugend hineingelegt hat, damit wir sie um so zarter bewahren, je mehr wir ihre Segnungen kosten! Und besitzen wir auch die Holdseligkeit und Liebfreundlichkeit der Heiligen nicht, so wollen wir doch Allen recht herzlich zugethan sein, und ihnen mit Liebe zuvorkommen! Freundlich und theilnehmend wollen wir sein, Muth und Hoffnung ausspenden, den Beleidigern verzeihen, die Abwesenden wollen wir vertheidigen, die Fehlenden entschuldigen, Uebles gut auslegen, keinen Neid wollen wir in unser Herz lassen, dem Zorn und Argwohn wollen wir nicht nachgeben, dulden wollen wir und schweigen lernen, und überhaupt die hundert und tausend kleinen Kreuze und Verdrießlichkeiten mit Gleichmuth und Fröhlichkeit ertragen, womit wir einander tagtäglich auf die Probe stellen; — damit Gott dereinst auch uns nachsehen und uns in Barmherzigkeit richten möge. Leid muß es geben; aber aus Leid wird Freud; aus Nächstenliebe Gottesliebe!

(22.) VI. Kapitel.

Von der Geduld.

Eine andere höchst nothwendige Tugend für geistliche Gemeinden ist die Geduld, ohne welche es z. B. geradezu unmöglich wäre, jene unzähligen Mühsale und Beschwerlichkeiten mit Ruhe und Freuden zu übertragen, welche von dem menschlichen Leben so gut als unzertrennlich sind. „Geduld ist euch nöthig" — sagt der Apostel,[1]) „damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget." Und so gewiß als dieses für jeden Menschen überhaupt gilt, weil wir leiblichen und geistlichen Gebrechen, Bedürfnissen und Beschwerden genug unterworfen sind, deren Befriedigung nicht immer ohne Beschwerde abgeht; so ist es doch insbesonders noch den Religiosen gesagt. „Wenn du unter Andern lebest," spricht der gottselige Abt Agathon,[2]) „und fromm bleiben willst, so mußt du wie eine steinerne Säule dastehen, die sich nicht zürnt, wenn man sie schmäht, und nicht hoffärtig wird, wenn sie Jemand lobt." Wer diese Regel nicht halten will, soll hingehen, wo es ihm beliebt; in's Kloster taugt er nicht.

Ebenso fragte der heilige Abt Moses[3]) eines Tages seinen Jünger Zacharias: „Bruder! sag mir, wie kann

---

[1]) Hebr. 10, 36. [2]) Roßw. 7, 42. 2. [3]) L. c. 5. 5. 17.

ich mein Heil wirken?“ Da kniete dieser voll Verwunderung und ganz beschämt vor ihm nieder, und entgegnete ihm: „Vater! ich muß euch fragen!“ „Nein,“ entgegnet der gute Greis, „sag mir's nur, Bruder! sag es nur! denn ich sah den Geist Gottes auf dich herabschweben.“ Und zur Stunde nimmt Zacharias seine Haube, wirft sie auf den Boden, springt darauf herum und spricht: „Vater! wenn ein Mensch nicht so viel Geduld hat, sich wie diese Kappe treten zu lassen, kann er kein wahrer Religiose sein.“

Im nämlichen Geiste öffnete auch der seraphische Vater Franziskus [1]) seinen Mund und sprach zu den Brüdern: „Obwohl die Minderbrüder aller Orten ein gutes Beispiel geben, und den Wohlgeruch großer Heiligkeit verbreiten, so ist es doch dieses nicht, worein sie ihre Freude setzen dürfen. Wiewohl sie Teufel austreiben, Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör und Stummen die Sprache, ja sogar Todten das Leben wiedergeben, so sind es doch diese Dinge nicht, worin ihre vollkommene Freude bestehen soll. Und wenn auch ein Minderbruder alle Sprachen und Wissenschaften verstünde, und der heiligen Schrift kundig wäre, und sogar künftige Dinge zu weissagen wüßte: so wäre es auch dieses noch nicht, was ihm vollkommen Freude machen dürfte. Und wenn ein Minderbruder ein so trefflicher Prediger wäre, daß er durch seine Wohlredenheit alle Ungläubigen bekehren könnte, so wäre auch dieses noch keine vollkommene Freude. Aber wenn wir in das Kloster von den heiligen Engeln zurückkehren, ganz von Regen durchnäßt, von Kälte erstarret und vor Hunger schmachtend, und klopfen an die Pforte; der

[1]) Opusc. de vera laetitia.

Thürhüter aber sagt ganz zornig: „Wer seid ihr?" Nun antworten wir demüthig: „Wir sind zwei Minderbrüder." Da spricht er ungläubig: „Was? zwei Minderbrüder? — Zwei Landstreicher seid ihr, die den Armen das Almosen abstehlen. Packt euch fort!" Und so ließe er uns in Frost und Regen ganz erstarrt stehen. — Wenn wir nun all diesen Schimpf und Spott mit Geduld ertragen und uns fest einbilden würden, daß sich Gott dieses Portners bediene, uns das zu sagen, was uns nothwendig ist: „Bruder! das wäre wahre Freude."

Und wenn wir uns nach einer Stunde, in Schnee und Kälte gestanden, wieder das Herz nehmen und anklopfen würden, er möchte doch die Erbarmung haben, uns einzulassen; — der aber ginge dafür in großem Zorne heraus, uns Schläge zu geben, indem er spräche: „Ihr Müßiggänger! geht in's Spital, wenn ihr wollt; dort ist euer Platz!" — Wir aber litten auch dieses wieder still und ruhig: „Bruder! das wäre wahre Freude!"

Wenn endlich während dessen die Nacht anbräche, und da klopften und flehten wir noch einmal, und bäten ihn mit Thränen in den Augen und aufgehobenen Händen um Einlaß: er aber nähme einen Stock, gäbe uns Schläge, und ließe uns halb erfroren und ganz zerschlagen im Kothe liegen: — wenn wir auch dieses noch mit Geduld und Freuden überstünden: „Das Bruder! das wäre wahre Freude!"

So war z. B., um noch ein Stück auszuheben, in einem Kloster bei Alexandria ein Mönch,[1]) welcher fünfzehn Jahre im Kloster zubrachte, ohne je ein freundliches Wort zu bekommen, und fast immer hungrig von der Tafel auf-

---

[1]) Klimakus grad. 4.

stehen mußte. Und als man ihn fragte, woher wohl solche bösartige Behandlung käme, sagte der gute Mensch: „Die ist liebreich! denn man prüft mich nur, ob ich zum geistlichen Leben tauglich bin.“ Die heilige Regel, die Gelübde, die nothwendigen Bußübungen, wollte er sagen, mühen einen Menschen so sehr ab, und arbeiten ihn so tüchtig durch, daß er's ohne Geduld geradezu nicht aushalten kann. Was ist nicht z. B. dem heiligen Bernhard [1]) in einer schweren Krankheit begegnet? Da kommen ihrer mehrere Aebte seiner Klöster zusammen, und voller Besorgniß, dieses theure Leben noch länger zu erhalten, verordnen sie einstimmig, der sterbenskranke Ordensstifter solle mit ganz besonderer Sorgfalt gepflegt werden. Dabei schreiten sie gleich in eigener Person zur Ausführung, und geben ihm einen von ihnen selbst ausgesuchten Wärter, — leider aber! wie es nur allzugewöhnlich ist, wählten sie den Ungeschicktesten des ganzen Klosters zu diesem wichtigen Dienste. Als nun einige Zeit hernach der Abt von Saint Thierry den ehrwürdigen Dulder besuchte, fragte er ihn theilnahmsvoll: „Wie geht es, Vater! wie geht es?“ — „O!“ entgegnet dieser in seiner gewöhnlichen seelenguten Weise, „Hauptgut! Ehe ihr ankamet, mußte ich einem vernünftigen Menschen gehorchen; jetzt bin ich unter ein unvernünftiges Thier gestellt worden.“ So unverständig behandelte ihn der neue Wärter. Nun, fährt der genannte Prälat in seiner Erzählung fort, wollte ich mich doch selber des Nähern überzeugen, und blieb des Mittags bei ihm. Aber wie erschrack ich nicht, als ihm der thörichte Mensch eine Speise daherbrachte, von der ein Gesunder hätte krank werden können! Und der bewundernswerthe Heilige hatte

---

[1]) Vita lib. 1, 7.

Alles dieß ohne Ungeduld und Widerrede gelitten, und unter Anderm viele Tage lang statt etwas Butter, rohes ungekochtes Fett, statt Wasser — Oel bekommen!

Wenn es nun bei gutem Willen und heiligen Männern solchergestalt geht: wie viele Proben der Geduld werden Einem erst minder vollkommene Männer auflegen? Daher ermahnt der Apostel seine Epheser und Korinther so dringend:[1]) „Ich bitte euch, wandelt würdig eueres Berufes — mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, ertragend einander in Liebe!“ — „Die Liebe ist geduldig, ist gütig!“ „Wer die Geduld nicht bewahren will,“ sagt ungefähr der heilige Gregorius[2]) ewig denkwürdig darüber, „der wird sich bald untauglich finden, mit Andern zu leben. Nirgends gibt es eine Einigkeit, nirgends harmoniren die Herzen mit einander, außer wo vor Allem diese Tugend in Flor steht. Denn in den Handlungen der Menschen begegnet Einem nur allzuviel, das man ohne sie nicht ertragen könnte.“

Auch der heilige Gehorsam verkümmert ohne die Geduld. Erstens gibt es nämlich ohnehin kein größeres und umfassenderes Opfer des Menschen, als sich in Allem und stündlich einem Andern mit Freuden unterwerfen. Und zweitens theilt Gott den Vorgesetzten nicht gerade allezeit mit seiner Gewalt auch einen Theil seiner Sanftmuth, seiner Weisheit oder auch seiner Geduld mit; so daß sie allerdings auch dann und wann der menschlichen Unvollkommenheit ihren Tribut zahlen müssen, und zu ihrem eigenen Bedauern vielleicht unfreundlich, ungeduldig werden, oder überhaupt nicht gerade jedesmal, wo du es wünschest, von Trost überfließen. Da gibt es nun tausend Gelegen-

---

[1]) 4. 2. I. 13, 4. [2]) Moral. 25, 15.

heiten, sich Verdienste zu erwerben, die ohne Geduld nahezu alle verloren gehen.

Allein die größte Probe der Geduld ist das gemeinschaftliche Leben selbst. Mit Menschen zusammenleben, heißt zum Leiden, zum Dulden, zum Ertragen [1]) bestimmt sein, weil uns Allen große Gebrechlichkeit und Beschränktheit anhaftet. Wenn du ein Einsiedler in der Wüste wärest, hättest du (bloß vom „Tragen" geredet) nur dich selber zu ertragen; und das wäre wahrlich keine kleine Last! Im Kloster aber hast du auch deine Mitbrüder noch dazu; und wenn Euer z. B. dreißig sind, hast du neunundzwanzig zu tragen, und neunundzwanzig wieder haben mehr oder minder auch von dir zu ertragen. Bedenks! Der Orden ist wie ein fruchtbarer Baum voller Blüthen, die aber nicht Alle Knöpfe aufsetzen, und auch von den wirklich fruchtbaren ist nicht selten ein Theil schadhaft, und hängt nur so lange am Aste, als kein Sturmwind kommt. Solche (wurmstichige) Religiosen machen offenbar den Andern zu schaffen genug; geben wir uns ja sogar im Stande großen Eifers und wahrer Liebe noch genug zum gegenseitigen Ertragen.

Ziehen wir schließlich auch die natürliche Anlage, das, was sich Keiner je selbst gegeben hat, und sich hinwiederum niemals so ganz nehmen, sondern nur korrigiren und mit Gottes Gnade beschränken kann: die Gemüthsart, den Humor in Betracht, und die verschiedenen, oft wunderlichen Bräuche und Manieren, die Ein und das Andere hat, und die den Andern gewöhnlich so viele Ueberwind-

---

[1]) „Der Herr verlangt, wir sollen uns einander lieben. Die Aufgabe dieser Liebe aber ist es, uns einander zu ertragen," spricht der heilige Augustinus. (l. 83. qu. tom. 4.)

ungen machen; — stellen wir, was keine Seltenheit ist, einen sanften Charakter neben einen heftigen, einen Langsamen zu einem Raschen; oder richten wir, mich so auszudrücken, zwei gleich harte, gleich strebsame, warum sage ich's nicht? zwei gleich ehr- oder lobsüchtige Charaktere zusammen: — o! wo kommt da die Liebe hin, die Eintracht, die Harmonie, wenn ihnen die Tugend der Geduld fehlt? Wie werden sie sich vergleichen können, wenn sie nicht in heiliger Entsagung Jeder zuerst sich selber Gewalt anthun?! [1]) Die Rosenstöcke haben oft viele Rosen, deren Duft die ganze Luft erfüllt, und dennoch trägt Jeder auch seine Dornen, an deren Spitzen sich eine unvorsichtige Hand leicht verwunden kann. Das ist der Mensch, selbst wenn er gut ist; der Religiose auch im Stande der Vollkommenheit. Liebliche Tugenden, Gott und Menschen erfreuende Werke mag er mit der Gnade von oben hervorbringen, und doch bleiben ihm durch höhere Zulassung immer noch einige Schwachheiten, hat er vielleicht seine Launen, schießen da und dort wieder Dornen an ihm hervor, die ihm und Andern Pein machen. Die Hochherzigen, Muthigen und Entschlossenen unterwerfen sich vielleicht etwas hart, lassen sich nur mit einem gewissen Widerstreben zügeln und können die Umsicht und Bedächtigkeit Anderer nicht begreifen. Ihnen wird wie den Korinthern das apostolische Wort so schwer zu erfüllen: [2]) „Ihr ertraget gerne die Thörichten, da ihr selbst weise seid;“ und es macht ihnen oft die

---

[1]) Um es gleich zu sagen, so bringt diese Opfer die bloß natürliche Liebe und Gutmüthigkeit überhaupt nicht zu Stande. Darum muß man den Herrn um die übernatürliche bitten, und nachgeben lernen — nachgeben und tragen, tragen und nachgeben, bis es offenbar eine Sünde wäre.

[2]) 2. Cor. 11, 19.

größte Mühe, „mit den Schwachen schwach und Allen Alles zu werden,“ [1]) als wie Er, der große, wunderbare, heilige Völkerlehrer. Denn Andern aber begegnet von Allem das Gegentheil: sie glauben vielleicht im schnellsten Laufe zu sein, wenn nicht gar fröhlich gegen die Wolken des Himmels der Gerechtigkeit und Gnade zu fliegen, während sie mit Mühe von der Stelle wegkommen. Alle aber begehen oft bei dem besten Willen, und während sie es vielleicht recht gut meinen, Fehler und Unachtsamkeiten, an denen nicht selten die ganze Gemeinde mittragen muß. Sieh da, wie unzählig viele Geduldproben!

Endlich aber ist uns, abgesehen von allem Bisherigen, diese heilige Tugend auch darum so hoch vonnöthen, weil man im Kloster, im geistlichen Stande leiden lernen muß; und dieses wieder ohne Geduld eine reine Unmöglichkeit ist. Niemals soll man die Hoffnung des Friedens auf die Tugend und Weisheit des Andern setzen. Denn überall sind die Menschen gemischt. Als das Menschengeschlecht noch fast in der Wiege lag, war unter den vier Menschen schon ein Böser: der gottlose Kain. Unter den drei Söhnen Noe's war ein Ruchloser: Cham; Abraham hat den Ismael, der ihm seinen Isaak abkehren will; Isaak hat den wilden Esau neben dem sanften Jakob; dieser selbst muß es erleben, daß sich seine Söhne fast Alle in gottlosem Anschlage verbinden, seinen Liebling, den keuschen Joseph zu verkaufen; David hat einen Empörer und einen Blutschänder: Absalon und Amon; und, wem ist es unbekannt? in den Kreis der heiligen Apostel, an die Seite unsers lieben Herrn selber drängt sich die Gottlosigkeit und Verworfenheit, — findet an Judas, dem Unglückseligen, nur

---

[1]) 1. Cor. 9, 22.

allzuviel Entgegenkommen, und macht ihn zum Verräther seines Meisters! So geht es auf Erden selbst in den besten Fällen; allüberall sucht sich die Sünde einzudrängen und neben das Heilige zu stellen. Die menschliche Gesellschaft im Großen und im Kleinen, die heilige Kirche als Weltanstalt, und die schwache, fast vergessene, wenig besetzte Gemeine eines geistlichen Hauses: sie sind der evangelische Acker, auf dem das Unkraut mitten unter dem Weizen wächst; das Netz voll guter und auch schlechter Fische, die wieder hinausgeworfen werden in die brandende Fluth; die königliche Mahlzeit, wo immer unter den kostbar gekleideten Gästen auch Ein und der Andere sich ohne hochzeitliches Kleid einfindet; die zehn Jungfrauen endlich sind sie gewissermassen, unter denen es neben den klugen auch thörichte gab.

„Die Bösen," ruft der heilige Augustin [1]) in dieser Beziehung aus, „die Bösen sind nicht bloß in der Welt überhaupt, sondern auch innerhalb der Kirche unter die Guten gemischt. Das wißt ihr selbst, und habt es erfahren, und werdet es um so mehr erfahren, je besser ihr euch befleißet, recht gut zu sein. Denn „als der Weizen wuchs und Aehren trieb und Körner bekam, erschien auch das Unkraut." Seht! so sind sie darunter gemengt! Es war immer und überall so, und wird nach dem Ausspruche der Schrift so bleiben, (daß sie nicht ausgerottet und nicht getrennt werden) — bis zum Ende. — So lange die heilige Kirche hier auf Erden bestehen wird, so lange wird der Weizen leiden unter der Spreu, so lange werden die vollen Aehren stehen unter dem Unkraut, so lange die Gefäße der Barmherzigkeit seufzen unter denen des Zornes,

---

[1]) Im Psalm 128.

so lange werden stehen und oft wie vergessen und verstossen sein die Lilien unter den Dornen, und Kampf und Kreuz wird es geben in Menge."

Dieses hat sich unter Anderm auch bei allen Klosterstiftungen noch bewährt. Ich weiß nicht Eine Regel und fast nicht Eine geistliche Gemeine, die ohne Widerspruch, ja häufig nicht ohne heiße Kämpfe im eigenen Schooße so gut wie nach Außen in's Leben getreten wäre.[1])

Der Erste, welcher im Oriente mehrere Gleichgesinnte um sich vereinigte, um nach einer gemeinsamen Regel zu leben, der heilige Pachomius,[2]) machte schon diese Erfahrung, und konnte mit allem Bitten und Ermahnen Einige nicht in den rechten Gehorsam bringen.

Den heiligen Vater Benediktus, den Patriarchen des Ordenslebens im Abendlande,[3]) wollten Mehrere seiner eigenen Mitbrüder geradezu vergiften. Robertus,[4]) der heilige Reformator der Benediktiner und Stifter des Zisterzienser-Ordens ward in einem Kloster, deren Mitbrüder ihn selber zum Abte begehrt hatten, nach gar nicht langer

---

[1]) Der böse Feind weiß recht gut, um was es sich handelt, und wie viel eine Seele werth ist. Darum erhebt er oft einen solchen Sturm um sie. Siehst du also Einen recht viel leiden, oder erhebt sich ein ungewöhnlicher Widerstand gegen ein gutes Werk, so denke dir, es müsse gewiß recht gut sein, oder der Angegriffene habe wohl auch einen ungewöhnlichen Eifer. Der Böse läßt unschwer diejenigen in Ruhe, die auch ihm Ruhe lassen; die ihm aber viele Seelen entreißen, gegen die fängt er Krieg an. Und vollends die priesterlichen und die jungfräulichen Seelen wären ihm eine gar kostbare Beute. Um diese sind ihm dreißig und vierzig Jahre fortwährenden, heftigen oder stillen und feinen Krieges nur gerade eine Kleinigkeit.

[2]) Surius ejus vita 14. Mai. [3]) S. Greg. l. 2. c. 3. dialog. [4]) Sur. 29. April.

Zeit von eben denselben mit allen erdenklichen Lästerungen und Kränkungen überhäuft. Und nachdem sein Lebensbeschreiber deren eine erkleckliche Anzahl aufgezählt hat, glaubte er, so boshaft und groß waren sie, die Mahnung beifügen zu müssen: „Freundlicher Leser! wundere dich nicht, daß auch in einer so heiligen Gemeinde die Bosheit einen Platz fand. Denn wir lesen in der heiligen Schrift, daß sich der Satan selbst unter den Söhnen Gottes, unter den Engeln einfand und zugegen war, als sie eines Tages vor dem Herrn standen.[1]) Ebenso hat es der Kirche seit ihrem Bestehen nie an Frommen und Heiligen gefehlt, die in der Furcht Gottes wandelten; aber ebenso auch niemals an Gottlosen, welche Jene tüchtig übten."

Der heilige Bernhard[2]) beklagt sich bitterlich über einen ihm besonders nahestehenden Bruder: denn es war sein Sekretär Nikolaus, daß er den Verräther an ihm gespielt, und sogar sein Siegel nachgemacht und Briefe gefälscht habe, die er fürchtet, sie seien bis zum Papste gekommen. Endlich mußte er diesem, seinem ehemaligen Schüler,[3]) vollends die schmerzliche Kunde schreiben: Jener Nikolaus hat uns verlassen; er war Keiner von uns. Er ging fort und ließ ein gar trauriges Andenken zurück. Ich hatte zwar den Menschen schon lange gekannt, hoffte aber und wollte zusehen, ob er sich nicht mit Gottes Gnade bekehren, oder sich selber entlarven würde, wie Judas. Nun! es ist leider das Letztere geschehen! Wenn er etwa zu Euch nach Rom kommt, denn er prahlte immer, am päpstlichen Hofe gute Freunde zu haben: — kein Mensch auf der ganzen Welt verdient es so sehr, lebenslänglich eingesperrt und zu ewigem Stillschweigen verurtheilt zu

---

[1]) Job 1, 6. [2]) Ep. 284. [3]) Eugenius ep. 298.

werden!"[1]) Und als es dem heiligen General des Karthäuserordens Anselm, begegnete, daß ihm eben derselbe Papst einige Bösewichter von Mönchen, die er hatte ausstossen müssen, mit päpstlicher Dispense wieder in's Kloster zurücksandte, schrieb ihm unser Heiliger, auf die Bitte des Generals um seine Verwendung: „Wisset, heiligster Vater! die bösen Geister schlafen nicht, und haben ein neues Gewitter heraufbeschworen, daß die Karthäuser nicht mehr wissen, wie sie sich helfen sollen. Einige hat der Feind bereits verwirrt, und etliche Andere, gegen die er selber vergeblich anstürmte, hat er durch diese Menschen in ihrem eigenen Hause um den Frieden gebracht. Aber vollends jetzt schwillt ihnen der Kamm erst recht; sie rühmen sich der Schlechtigkeiten, die sie vollbracht; feinden die Andern

[1]) Das Beispiel der Heiligen ist so lehrreich, daß wir uns nicht enthalten können, über diesen Punkt auch einen neuern Heiligen noch sprechen zu lassen: den liebenswürdigen Vinzenz von Paul. Ein Priester gestand ihm einmal, daß er gegen ihn selbst einen geheimen Unwillen gefaßt habe. Da umarmte ihn Vinzenz und sprach: „Wenn ich Ihnen nicht schon früher mein Herz geschenkt hätte, so würde ich es jetzt thun." Ein Anderer schrieb ihm einstens von einer entfernten Mission, sein Mitbruder scheine austreten zu wollen. Alsogleich antwortete ihm der Heilige: „Ich habe immer besorgt, der Satan werde diesen guten Menschen in den Schlingen der Faulheit und des Müssigganges noch fangen. Ich bitte Sie, helfen Sie ihm und machen Sie ihm Muth! Aber gehen Sie gelinde zu Werk, mehr durch Ermahnungen, als durch Verweise, wie Sie unsern Brauch wissen. Denn die Kranken am Geiste müssen noch mehr, als die leiblich Kranken schonend und milde behandelt werden." Einem Andern endlich, der gleichfalls austreten wollte, schrieb er: „Wenigstens bitte ich Euch, durch jene Thüre hinauszugehen, durch die Ihr hereingekommen seid, nämlich durch die geistlichen Uebungen. Machet daher zuvor die heiligen Exercitien, ehe Ihr in einer so wichtigen Sache etwas beschließet!"

an, welche um der Gerechtigkeit willen so viel litten, und frohlocken und triumphiren, wie wenn sie schon gewonnen hätten. Der Prior ist kein Prior mehr; und während sich die Hoffart so brüstet, muß die arme Demuth weinen."

Noch ärger ging es dem heiligen Romualdus,[1]) Stifter der Kamaldulenser. Denn diesen jagten Einige seiner Mönche vollends davon; ein Anderer, Romanus mit Namen, ein ganz gewissenloser Mensch, klagte den mehr als hundertjährigen Mann eines schamlosen Verbrechens an, und einige andere Mönche hatten sich bereits verschworen, ihn gar zu tödten, und wurden nur durch Entdeckung ihres ruchlosen Vorhabens von dem Verbrechen abgehalten.

Hiemit glaube ich der Beispiele genug angeführt zu haben, wie selbst in den Klöstern die Bösen nur allzuhäufig mit den Guten gemischt sind, und ihnen viel zu leiden machen. Gefahren gibts, sagt der heilige Paulus, sogar „von falschen Brüdern:"[2]) Gefahren wahrlich durch Neid, Feindschaften, falsche Reden, Murren und Schmähungen, Widersetzlichkeiten, Hintertreibungen des Guten, Nachläßigkeiten im Amte, Betrug und schlechtes Beispiel: ja, wahrhaftig aus tausend Ursachen! Habe also Geduld, viel Geduld! Du mußt leiden lernen, wenn du nicht Sieg und Frieden verlieren willst!

Aber, wirst du fragen: Warum läßt denn Gott diese Vermischung der Bösen unter die Guten zu? die Antwort darauf soll der folgende Absatz bringen.

---

[1]) Sur. 19. Juni. [2]) 2. Cor. 11, 26.

(23.) Erster Absatz. (6. K.)

Warum es Gott zulasse, daß die Bösen unter die Frommen gemischt seien.

Es ist kein Zweifel, daß Gott alles Böse mit Leichtigkeit verhindern könnte, wenn er wollte; und sicher würde Er es wirklich niemals zulassen, wenn er nicht bereits das Gute sähe, das er aus dem Bösen entstehen lassen kann. „Er hielt es für besser," spricht der heilige Augustinus,[1]) „aus den Uebeln Gutes zu machen, als sie geradezu zu verhindern. Denn nimmermehr würde seine unendliche Güte zulassen, daß sich an seine Werke etwas Böses hefte, wenn er nicht mehr als hinreichende Macht und Güte besäße, sogar aus dem Bösen Gutes zu machen;" — während die Menschen leider nur allzuoft die traurige Kunstfertigkeit verstehen, aus der besten Sache Gift zu ziehen. So war die Sünde Adams mit Veranlassung zur Offenbarung seiner höchsten Liebe im Geheimnisse der Menschwerdung des

---

[1]) Enchir. 27. „Melius esse judicavit Deus, de malis benefacere, quam nulla mala esse permittere. Neque enim Deus, cum summe bonus sit, ullo modo sineret mali esse aliquid in operibus suis, nisi usque adeo esset omnipotens et bonus, ut benefaceret etiam de malo." Hiemit ist auch ein Grund von manch anderer Erscheinung im Leben angedeutet. Die göttliche Vorsehung ordnet Alles, was sie thut, lieblich, greift es aber deßungeachtet mächtig an. Und so sehr auch die Menschen, im Ganzen und im Einzelnen, oftmals „toben und auf Eitles sinnen," und aufstehen und zusammenkommen wider Ihn (Ps. 2.): Er „lachet ihrer" bloß, und nimmt sie und ihren Zorn und ihre List, und legt sie Alle unter seine Füße. Das ist die Macht Gottes: dulden und siegen! Der Maßstab, sie zu schätzen, sind die Jahrtausende. Denn Gott kann warten.

ewigen Wortes. So ließ sich Jesus von den Juden an's Kreuz schlagen, und hat gerade dadurch die ganze Welt erlöst. So haben, um noch Eines zu erwähnen, auch die heidnischen Kaiser mit all ihren grausamen Verfolgungen der Christen nichts erreicht, als daß der heilige Glaube erst recht befestigt, und die Tugenden seiner Diener, die Stärke der Martyrer, die Heiligkeit der Beichtiger, die englische Reinigkeit der Jungfrauen erst recht verherrlichet wurde. Und hierin verfährt Gott vollkommen wie der weiseste Gesetzgeber, der die Uebel voraussieht, und nur in so weit und darum zuläßt, weil ihre Gestattung mehr Nutzen bringt, als ihre Verhinderung.

Nachdem nun dieses unzweifelhaft feststeht, wollen wir jetzt sehen, welchen Nutzen die Vermischung der Bösen mit den Guten in den Augen Gottes hat. „Jeder Böse," sagt der heilige Augustin,[1]) „wird entweder darum geduldet, damit er sich bessere, oder darum, daß der Gute durch ihn bewährt werde." Schlangen und Löwen können uns schaden; aber sie haben hinwiederum Vieles an sich, was uns in den entsprechenden Umständen nützen kann, und tragen jedenfalls ihren Theil bei, die göttlichen Vollkommenheiten darzustellen.

Indem wir nun von dem ersten Grunde, warum die anbetungswürdige Liebe und Langmuth Gottes die Bösen unter den Guten duldet und erträgt, als für unsere Absicht nicht weiter dienlich, Umgang nehmen, wenden wir uns gleich zum zweiten: der Bewährung der Guten durch die Bösen. Und hier sind sie nun für die Diener Gottes durch die Plagen, Leiden und Versuchungen, die sie ihnen

---

[1]) In Psalm. 59. „Omnis malus aut ideo vivit, ut corrigatur; aut ideo vivit, ut per illum bonus exerceatur."

bereiten, ungefähr das, was das Feuer dem Golde und Silber ist. „Alles ist euer:" schreibt der Apostel den Corinthern,[1]) „sei es Paulus, oder Apollo, oder Kephas, oder die Welt oder das Leben, oder der Tod, oder Gegenwärtiges, oder Zukünftiges: Alles ist euer: Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes." Alles, was Gott verfügt hat, heißt das, oder angeordnet, oder zugelassen hat, ist bestimmt, euch unter Einem Herrn und Meister, der selbst Gott angehört, zum Heile zu verhelfen. Mögen es wer oder was immer sein, eure Lehrer, oder Gegenstände, Ereignisse, Schicksale, Leben und Tod, Alles ist nur Mittel, nicht euer Ziel, und soll euch zu euerm größten Nutzen dienen,[2]) nämlich Jesu Christo in einem heiligen Leben anzugehören. „Die Gottlosen scheinen von Gott zum Nutzen der Auserwählten, „denen Alles zum Guten gereichen muß," verordnet zu sein."[3]) Dergestalt daß, wenn in einer Stadt nur Ein Auserwählter wäre, Alles, was in dieser Stadt wäre und geschähe, allein wegen des Nutzens und Heiles dieses Einzigen zugelassen würde. Er wäre das (wahre) Kind Gottes, der Herr darüber, und zu ihm wäre also Alles geordnet, wie der ganze Hausrath, Diener und Schätze eines Palastes dem Herrn davon gehören. „Des Bösen bedient sich Gott," sagt wiederum der heilige Augustinus,[4]) „zur Prüfung des Guten, wie er den Teufel verwendete zur Prüfung des Job, des Judas sich gebrauchte zum Verrathe des Herrn. Wo ist also der Ort des Bösen? Dieses Leben ist es, da ist er an seiner Stelle, da wird er verwendet; — verwendet, wie die Spreu, das Brennmaterial im Ofen des Goldkünstlers zur Klär-

---

[1]) 1. Corinth. 3. 22. [2]) „Vestrae utilitati deservientia." S. Thomas. [3]) S. Thomas I. 33. 6. [4]) Ps. 36.

ung des Goldes. Brennstoff und Spreu machen Feuer und geben Hitze; und ebendadurch wird das edle Metall in Fluß gebracht, und von den Schlacken geschieden. Es stürmen und wüthen die Gottlosen — aber sie läutern die Guten. Gott bedient sich ihrer wie einer Ruthe, und gibt ihnen Ehre und Gewalt. Warum? Nun werfen sie die irdischen Dinge durcheinander, nun züchtigen sie die Völker, nun prüfen sie die Nationen, nun geißeln sie die Guten, nun läutern und vervollkommnen sie die Gerechten. Haben sie aber ihre Aufgabe vollbracht, dann bekommen sie, was ihnen gebührt. Durch die nämlichen Mittel, womit sie die Guten geprüft, haben sie sich selber erst recht zu Grunde gerichtet.“ —

Esau und Jakob waren Zwillinge; — aber sie stießen sich, und es wurde der Mutter von ihnen gesagt: „Zwei Völker sind sie — und der Größere wird dem Kleineren dienen.“ [1]) So geht es häufig im Kloster. Einen Vater haben Alle: den Stifter; Eine Mutter Alle, und doch scheiden sie sich allzugerne in zwei Nationen, in regellose und regelgerechte. Aber wenn auch Erstere die Größern spielen, und sich voranstellten: die Andern sind der kleine Theil, bei dem Christus ist; und der wird es machen, daß ihnen dieselben nur zu Probirstählen dienen, womit Er das Gold polirt; zu Mühlsteinen, seinen Weizen zu mahlen; zu Glutöfen, sein Brod zu backen; — nur zu Stufen ihnen gereichen, auf denen sie zu desto größerer Vollkommenheit hinaufsteigen.

Erstens dienen sie zur Erprobung des Gehaltes der Guten; ob sie echt sind, oder nur so den Schein haben. „Ich will die Völker nicht vertilgen, welche Josue übrig,

---

[1]) 1. Mos. 25. 23.

gelassen, da er starb;" spricht Gott, „auf daß ich an ihnen Israel prüfe, ob sie den Weg des Herrn in Acht haben, und darauf wandeln oder nicht." [1]) Also steht der Weizen unter dem Unkraut, die Lilie unter den Dornen. Und wie deßungeachtet guter Weizen kein Unkraut, schöne Lilien keine Dornen werden, so darf auch ein frommer Mensch, der vermöge seines Berufes mit Bösen leben und verkehren muß, niemals ihre sündhaften Eigenschaften und Gewohnheiten annehmen.

Zweitens dienen die Bösen den Guten zu vielen Tugenden;[1]) so zur Erweisung der Liebe, der Barmherzigkeit, des Mitleides, zur Erprobung wahren Eifers und echter Nächstenliebe, namentlich aber zur Verdemüthigung. Denn von ihnen bestraft, verachtet, ausgelacht, blickt doch Mancher wieder tiefer in sein Herz hinein, und erforscht sich, ob er denn wirklich gar keine Ursache zu einem so harten Verfahren gegen sich gegeben habe. Diese heilsame Selbstprüfung kann aber unmöglich statt haben, ohne auch den Besten noch auf manche Fehler und Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen; in Folge derer wir den sonst unverdienten Tadel nur allzugerecht finden müssen. Nach und nach dann geht Einem auch einiges Licht auf über die gar so große natürliche Unbeholfenheit und Untauglichkeit zum geistlichen Leben, und man nimmt wieder mit weit größerer Inbrunst seine Zuflucht zu Gott, und schickt sich weit gelehriger in seinen allerheiligsten Willen; es werden Einem die geistlichen Uebungen, um die man sich in Folge der vielseitig versuchten Ablenkung durch die Bösen besser annehmen mußte, desto lieber, und weil sie eifriger gemacht werden — auch um so nützlicher. So wird also

---

[1]) Richter 2, 22.

bei den Guten gerade durch die Anfechtungen der Bösen Alles besser und verdienstlicher. Wenn der Sturm bei Zeiten über die Bäume hingeht, fassen sie um so tiefer Wurzel; und wenn der Gute angefochten wird, legt er das Fundament seines Tugendgebäudes um so sicherer an. „Es geht mir sehr wohl, aber ich nehme in keiner einzigen Tugend zu,“ [1]) sprach eine verständige Jungfrau zum Bischofe von Cäsarea, den sie um eine Gehilfin gebeten hatte, um sich von ihr in der Gottseligkeit unterweisen zu lassen: und er hatte ihr eine ganz stille und sanftmüthige zugetheilt. „Denn sie ist so seelengut, daß sie mir Alles gestattet, und nichts zu widersprechen getraut.“ Da wollte er ihrem Leide abhelfen, und schickte ihr die Unverträglichste und Widerwärtigste des ganzen Klosters. „O!“ sprach sie nach einiger Zeit, als er ihr wieder nachfragte: „O Vater! Jetzt hab ich Tag und Nacht Arbeit, den Frieden zu erhalten, und mich in der Geduld und Liebe und Nachgiebigkeit zu üben, und werde doch als boshaft, unverträglich, und zu allem unnütz gescholten. Kein einziger weltlicher Gedanke fällt mir mehr ein. Denn sie läßt mir keine Ruhe, auf so was zu kommen. Jetzt, wenn ich aushalte, und Gott sieht mich in Gnaden an, mag's gut gehen.“ Und in der That! Gerade diese große Geduld, die man im Umgange mit Menschen solchen Schlages, alle Minuten in außergewöhnlichem Maße brauchen kann, reiniget die Seele wunderbar. „Wisset!“ sagt der heilige Apostel Jakobus, „daß die Prüfung (eures Glaubens) Geduld wirket, (und daß) die Geduld aber das Werk vollendet, so daß ihr vollkommen und ganz seid.“ [2])

---

[1]) Geistliche Wiese c. 206.

[2]) Jak. 1, 4. Wir können uns wirklich keine einzige Tugend

Die Verfolgung übet euch, der Verlust macht euch reich, die Schmerzen werden Freuden.

So erklärt sich endlich auch jene geheimnißvolle Stelle in der Offenbarung des heiligen Johannes, wo „die Seelen derjenigen, die getödtet worden um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, an dem sie hielten, mit starker Stimme riefen und sprachen: Wie lange, Herr! Du Heiliger und Wahrhaftiger! richtest du nicht, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?“ Worauf sie die Antwort bekamen, wie es der heilige Augustinus [1]) auslegt. ihr Mahl wäre schon bereit, aber sie sollten noch Geduld haben, bis ihre andern Brüder kämen, damit sie Alle mit einander zu Tische gehen und sich desto herzlicher freuen könnten, je mehr ihrer wären: „Und es ward ihnen, einem Jeden ein weißes Kleid gegeben, und ihnen gesagt, daß sie noch eine kurze Zeit ruhen sollten, bis die Zahl ihrer Mitbrüder und Mitknechte und Brüder erfüllt würde, die auch getödtet werden sollten, wie sie!“ [2])

So duldet also Gott die Bösen wegen der Guten so lange, und ist die Zahl der Frommen einmal erfüllt, dann werden sie, die Bösen, ihre Verfolger, ausgerottet, und es wird der jüngste Tag anbrechen. Aber bis dahin müssen sie sein, und die Guten müssen Geduld haben. „Lasset

---

eigen machen, und in keiner zunehmen, wenn wir nicht mit großer Geduld die Hindernisse überwinden wollen, die sich in und außer uns jedem Guten entgegenstellen. Diese stellen unsere Gesinnung auf die Probe; und nur, wer Geduld genug hat, auszuharren, wird Ruhe und Stärke genug finden, sie mit der Gnade Gottes zu überwinden, ist aber eben dadurch erprobt und zuletzt vollkommen geworden. „In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen“ (Luk. 21, 19.) „die Geduld vollendet das Werk.“

[1]) 2. Rede de sanctis. [2]) 6, 9—11.

Beides stehen bis zur Ernte," sprach der Hausvater; [1]) „zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer!" — Dieß ist das Geheimniß, warum es so viel Böses und Böse gibt auf Erden. Der himmlische Hausvater wartet, bis sein Weizen reif ist. Alsdann schneidet man beides: Weizen und Unkraut; aber zu einem ganz verschiedenen Ende: den Weizen in die Scheuer, das Unkraut in's Feuer.

(24.) Zweiter Absatz. (6. K.)

Mit welcher Geduld man den Bösen begegnen müsse.

Weil sich also Gott der Bösen zum Heile der Guten bedient, so muß man ihre Verfolgungen mit Geduld und Starkmuth, ja mit einer gewissen Liebe und Freundlichkeit gegen sie und mit großer Dankbarkeit gegen Gott übertragen. Hammer und Eisen, und Beile und Feilen sind viele vonnöthen, um aus dem Marmorblocke eine schöne Statue zu meißeln; aber schließlich lobt das Werk seinen Meister, und eben die tausend und tausend Streiche, große und kleine, schwere und leise, die ihnen seine kunstfertige Hand mit diesen scharfen Werkzeugen versetzte, waren ihm unumgänglich nothwendig.

So ist es auch mit dem Menschen, soll er vollkommen werden; so auch mit uns Allen. Unser himmlischer Vater [2]) macht sich aus den Bösen eine Ruthe, uns zu züchtigen; einen Hammer und Beile und Feilen, uns tüchtig zu poliren

---

[1]) Matth. 13, 29—30. [2]) Guilelmus Par. de mor. c. 3. u. S. Augustinus Ps. 6. u. 56.

und durchzuarbeiten, und uns mit seiner heiligen Gnade, wenn wir in Geduld ausharren, eben dadurch zu jener Vollkommenheit und Schönheit heranzubilden, die er uns für das himmlische Hochzeitmahl gern geben möchte. Fürchte dich also nur nicht, zu dienen, Geduld zu haben, getreten, gehaut und geplagt zu werden, und recht viel zu leiden! Es ist deine Lehr- und Probezeit; und nach ihr wirst du herrschen, und nicht mehr dein Peiniger; der Gute, nimmer der Böse. Das Leid vergeht, und die Freude fängt an. Die Plage hört auf, die Seligkeit kommt. Die Bosheit vergeht, und der Lohn beginnt. Die Welt vergeht, vergeht in kurzer Zeit, und der Himmel, der nie mehr endet, nimmt dich auf!

Da denke z. B. und stelle dir vor die drei Jünglinge, welche die goldene Bildsäule nicht anbeten wollten, aber dafür von den Dienern des Königs Nabuchodonosor in den glühenden Feuerofen geworfen wurden. Was hatten ihnen die furchtbaren Flammen an? „Der Engel des Herrn senkte sich — hinab in den Ofen, und schlug die Flammen zum Ofen hinaus, und machte es mitten im Ofen, wie wenn der Wind wehet zur Thauzeit; und das Feuer berührte sie nicht im mindesten, und war ihnen weder zu Leid, noch zur Last.“ [1]) Der König selbst erkannte sie als Diener des höchsten Gottes, brach in laute Lobpreisung desselben aus, und erhob sie zu großen Ehren in Babylon.

Denke an Daniel in der Löwengrube! [2]) Der König Darius gedachte ihn anfangs über das ganze Reich zu setzen. Die Fürsten und Statthalter aber suchten ihn zu verderben, und weil sie keine Schuld an ihm finden konnten, außer sie brächten seine Religion in's Spiel, der

---

[1]) Daniel 3. 49—51. 93—100. [2]) Daniel 6.

zu Liebe er, wie ihnen wohl bewußt, Alles aufopfern würde, so veranlaßten sie einen königlichen Befehl, „wer sich von irgend einem Gott oder Menschen, außer von dem Könige, etwas erbitte, der solle in die Löwengrube geworfen werden.“ [1]) „Da,“ heißt es, „da ging Daniel in sein Haus, that die Fenster auf, die gegen Jerusalem gerichtet waren, und bog drei Mal des Tages seine Kniee, um anzubeten und seinen Gott zu bekennen, wie er auch vordem zu thun gewohnt war.“ [2]) Dafür wurde er wirklich in die Löwengrube geworfen. Allein, o Wunder! des andern Morgens, als der König kommt, ihn zu beklagen, sitzt der Diener Gottes unbeschädigt mitten unter den hungrigen Löwen; und als er herausgezogen ward, „fand man keine Verletzung an ihm; denn er hatte auf Gott vertraut.“ Die Männer aber, welche ihn verklagt hatten, wurden von den Löwen im Wurfe zerrissen, ehe sie nur auf den Boden der Grube kamen. [3]) Und Darius betete den Gott Daniels an, und erhob seinen Liebling zu hohen Ehren.

So wurden die Gerechten und Frommen noch niemals von Gott verlassen, und nicht selten höchst wunderbar beschützt. Aber sie nehmen unter der Last der Mühseligkeiten und Beschwerden, die sie Gott zu Liebe mit Geduld ertragen, auch außerordentlich an Vollkommenheit und Herzensreinheit zu.

Ein vornehmer und sehr gelehrter Mann [4]) hatte alle seine Güter unter die Armen vertheilt und wollte nun Gott in einer recht demüthigen und beschwerlichen Weise gewissenhaft vollkommen dienen. Zu diesem Zwecke erbarmte er sich über einen alten und sehr mürrischen krüppel-

---

[1]) L. c. 6, 7. [2]) Vers 10. [3]) L. c. 6, 20—25. [4]) Palladius hist. Laus. c. 26.

haften Menschen, der Arme und Füße verloren hatte, und vom Almosen der Leute lebte; nahm ihn in sein Haus auf, und pflegte ihn fünfzehn Jahre lang mit himmlischer Geduld wie eine Mutter ihr Kind. Da wurde indeß der arme Mensch aus besonderer Zulassung Gottes so unwirsch und widerwärtig, daß er ihn fast Tag und Nacht mit Schimpfworten überhäufte, und zuletzt in seinen alten Platz zurückverlangte. In dieser Verlegenheit wäre es unserm geduldigen Pflegevater dieses seltsamen Kameraden fast erwünscht geworden, der undankbaren Plage wieder los zu werden; und er begab sich deßhalb mit seinem Peiniger zum großen heiligen Antonius, und legte ihm die Sache zur Entscheidung vor. Indeß, was antwortete der ehrwürdige Patriarch der Einsiedler? Vorerst belehrte er den unverständigen Menschen wie ein Vater sein Kind mit aller Liebe und Sanftmuth über sein undankbares und ungeberdiges Wesen, und dann that er den Ausspruch: „Gehet Beide in Frieden nach Hause und hütet euch, einander zu verlassen! denn ihr seid einander unzertrennlich nothwendig. Du für den Krüppel zum Leben, und der Krüppel für dich zur Tugend.“

So gehören also die Guten und Bösen zusammen, und so müssen sie einander nützen. Oder vielmehr, um diesem Ausdrucke die wahre Färbung zu geben, daß er ja auch dem Scheine nach nichts Gehäßiges enthalte, und von unserer oft gar pharisäischen Auslegungsweise nicht mißbraucht werden kann: — so müssen wir Alle uns einander ertragen und gegenseitig im Geiste der Liebe und Bußfertigkeit dulden, — dulden, sowohl bei den gewöhnlichen tagtäglichen Ueberwindungen, wodurch sonst das menschliche Leben so häufig verbittert wird, als auch dann, wann es Gottes Nachsicht und Weisheit zuläßt, daß Eines

in einen bedeutenderen Fehler fällt, oder wirklich ein Böses den Frieden seiner Kinder störet.

In der heiligsten Gemeine auf Erden, im Apostel-Kollegium war ein Judas. Und Gott hat ihn geduldet, sagt der heilige Augustinus,[1]) „uns zur Lehre, daß keine Gemeinde so klein und keine so heilig ist, daß sich nicht ein böses Mitglied finden könnte; und uns zu zeigen, wie nothwendig uns die Tugend der Geduld sei, da wir uns auch mit Bösen vertragen müssen." „Er wurde erwählt," — es auch mit dem heiligen Ambrosius[2]) noch auszudrücken, „nicht ohne besondere Absicht des Herrn: damit wir es ertragen lernten, vielleicht von unserm Freunde, unserm Gefährten verrathen zu werden."

„Ich war ein Bruder der Drachen," ruft Job aus,[3]) „und ein Genosse der Strauße." Das heißt: Ich habe mich mit allen Gattungen Menschen vertragen können. Allein das war erst sein höchstes Lob, daß die heilige Schrift deßungeachtet und obgleich er mitten unter den Ungläubigen lebte, von ihm rühmen konnte, er sei dennoch „einfältig und aufrichtig geblieben, und habe Gott gefürchtet und sich vom Bösen enthalten."[4]) Unter lauter Guten nämlich gottesfürchtig zu wandeln, ist gerade kein gar so großes Lob; aber unter Bösen seine Rechtschaffenheit bewahren, das ist eine höchst rühmliche Sache.[5]) „Wenn es in Wahrheit einmal heißt," ruft der lieblichste Lehrer und Abt des dreizehnten Jahrhunderts begeistert aus, „Wie die Lilie unter den Dörnern, so ist meine Freundin unter den Töchtern,[6]) — das ist wirklich echtes und rechtes Lob! Unter Boshaften fromm, unter Regellosen nach der

[1]) In psalm. 34. [2]) L. 5. in Luc. c. 6. [3]) 30, 29. [4]) Job 1, 1. [5]) S. Gregorius l. 1. moral. c. 1. [6]) Cant. 2, 2.

heiligen Regel, unter Schlimmen und Leichtsinnigen in Liebe, Demuth, Geduld und Friedfertigkeit zu leben und den zarten Duft der unschuldigen Tugend zu verbreiten, das ist wahre Tugend! O prachtvolle Lilie! o zarte und seltene Blume! Vergehe nicht, bewahre dich unversehrt unter so vielen Dörnern!"

Erstens vervollkommnet man dabei seine Geduld. Man muß sich nicht bloß entschließen, solche Fehler, solchen Humor, die uns oft so erstaunliche Ueberwindungen machen, nun einmal zu übertragen, sondern muß sogar, um nicht alle Augenblicke wieder dagegen zu fehlen, und in fortwährenden Aengsten oder Verdrießlichkeiten zu leben, eine gewisse fröhliche Ergebung in Gottes heilige Zulassung lernen, vermöge welcher Einem zuletzt das anfangs Unleidliche gleichgültig, ja wirklich lieb werden kann. „O Bruder!" sprach ein Altvater zu einem Mönche, der einen Todten zum Grabe trug, „du thust recht, einen Todten zu tragen; aber noch besser ist es, wenn wir die Lebenden tragen können." [1]) Da nichts auf Erden, gar nichts vollkommen ist, so gibt es wirklich keinen einzigen Menschen, an welchem nicht doch irgend etwas auszustellen wäre, und der nicht, wir Alle mit inbegriffen, seine Mängel hätte. Das beste Mittel dagegen ist nun das, solches in christlicher, bußfertiger Liebe zu ertragen, ohne sich weiter etwas anmerken, und was man nun einmal nicht ändern kann, sich nicht besonders schwer fallen zu lassen.

Mit ebenso weiser, christlicher Geduld und Unbefangenheit, gleich als gewahrte man ihrer gar nicht, muß man auch die kleinen Unbilden und Belästigungen ertragen, die wir gewöhnlich von unsern nächsten Hausgenossen zu leiden

[1]) Rossw. 5. 16. 11.

haben. Seinem Beleidiger mit Gleichem vergelten ist menschliche — ihn dagegen um so mehr zu lieben ist himmlische Rache.[1]) Und wahrlich, diese müssen Schüler des Herrn üben.

Durch solche Auffassung der Leiden und Trübsale des Lebens, die uns unsere Mitmenschen verursachen können, üben wir uns zweitens auch im Starkmuth. Denn ohne Zweifel erfordert es großen Muth und eine nicht gewöhnliche Hochherzigkeit, die Unvollkommenheiten der Menschen, besonders wenn sie uns alle Tage begegnen, mit Freudigkeit zu ertragen und ihrem Humor nachzugeben, wenn er uns gleich beschwerlich genug fällt. „Man darf fest glauben," sagt Cassianus,[2]) „daß Jener, welcher sich in den Willen seines Mitbruders mit wahrer Leichtigkeit schicken kann, mehr Tugend besitzt, als wer den seinigen durchsetzt und auf dem eigenen Urtheile hartnäckig besteht." Erstere dulden und ertragen ihren Nächsten; und diese muß man für kräftig und gesund halten. Letztere aber hegen und pflegen eigentlich sich selber, und diese rechne ich zu den Schwachen und Kränklichen. Auch ist es eine apostolische Anordnung, daß „die Stärkeren die Gebrechlichkeiten der Schwachen tragen und nicht nach ihrem Gefallen leben sollten." [3])

Endlich übet und vervollkommnet diese gegenseitige Geduld auch die Liebe. Denn „man trägt seinen Nächsten nur in so weit, als man ihn liebt. Wo aber die Liebe nachläßt, nimmt das natürliche Mißfallen an dessen Unvollkommenheiten überhand, und damit hört sich auch das Ertragen auf. Mit Einem Worte: wen wir lieben, an

---

[1]) S. Paulinus ep. 2 ad Sever. [2]) Collat. 16. c. 23. [3]) Röm. 15, 1.

dem haben wir nichts, oder doch so viel wie nichts auszusetzen; und wen wir nicht lieben, von dem fällt uns Alles lästig; und zwar darum, weil es die Liebe nicht mehr versüßt." [1]) Daher ist es ein sehr weiser Rath in den geistlichen Gemeinden, Alle, mit denen man leben muß, ohne Ausnahme zu lieben, und gegen Keines eine Abneigung oder einen heimlichen Groll aufkommen zu lassen. Denn so süß das Vergnügen ist, sein ganzes Leben lang mit denen umzugehen, die man gerne sieht, weil sie Einem lieb und werth sind, — so groß und unerträglich kann die Pein werden, stündlich und täglich mit Einem reden und leben zu müssen, das man nicht ausstehen kann. Und da sich die Gemeinschaft des Lebens deßhalb nicht auflösen ließe, so muß man dieser Abneigung gleich anfangs ernsthaft widerstehen.[2])

---

[1]) S. Gregorius hom. 15 in Ezech.

[2]) Die wahre Liebe, von deren Vervollkommnung durch Geduld und Nachgiebigkeit hier geredet wird, ist überhaupt eine Sache viel höherer Ordnung, als der natürliche Mensch gewöhnlich glaubt. Wer sie wahrhaft pflegen will, der darf sich vor Allem

1) nicht von einer gewissen bloß natürlichen Zärtlichkeit, noch auch von seinem bloßen Belieben leiten lassen. Sonst wird man entweder ungeziemend weich, und übertreibt Alles, oder man vergißt auf die Opfer und die Selbstverläugnung, in welchen gerade die wahre Liebe vor Allem wurzeln muß.

2) Auch unsere Eigenliebe darf dabei nicht maßgebend sein. Denn wenn das Herz voll von dir selbst ist, wo hätte da dein Mitbruder, deine Mitschwester noch Platz? Bald würde es die Eifersucht aufstacheln und dich unendlich empfindlich machen, und um alle Herzlichkeit, Geradheit und Gefälligkeit im Umgange bringen; und bald gießt sich jene eigenthümliche Galle und Bitterkeit über dein ganzes Wesen aus, in der dir Alles, was diese Andern thun und haben, selbst ihre Tugenden noch verleidet werden, und

So zeigt sich also augenscheinlich, daß diese Tugend zur Vollkommenheit der andern unerläßlich ist, und sie dagegen in jeder Beziehung ausgezeichnet fördert, und

---

macht, daß du dir selber zuwider wirst. Ach! sagt Jemand so wahr, wie viele Henker seines Friedens zieht man sich auf, wenn man nicht den Schild des Glaubens ergreift, viel und demüthig betet, und jeden bemerklichen Fehler gleich wieder gut zu machen sucht! Diese Art Teufel treibt man sicher nicht anders aus, als mit Wachen und Beten.

3) Auch auf die Vollkommenheiten oder die Mängel Anderer soll man nicht so viel Acht haben. Darum, weil Eines vielleicht mehr Verdienste vor Gott hat, haben die Andern nicht weniger Anspruch auf unsere Liebe und Freundlichkeit; und deßwegen, weil an Andern nicht gerade jene Tugenden glänzen, welche wir eben wünschen, dürfen wir noch lange nicht denken, sie gelten nichts vor dem Herrn. Vielleicht sind sie kostbar in seinen Augen wegen etwas, woran wir gar nicht denken.

4) Endlich duldet die evangelische Nächstenliebe auch keine Bevorzugung eines Mitbruders, einer Mitschwester, und verlangt, daß wir für sie beten und ihnen nach Umständen von Herzen dienen. Du mußt Alle auf gleich liebevolle Weise behandeln, denn Jesus sprach nicht: Schenket den Frömmeren eine größere Liebe! sondern ohne Ausnahme: „Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebt habe!“ Dieser Geist trieb den heiligen Ignatius zu dem Ausspruche: „Liebe auch die verworfensten Sünder noch! Liebe den in ihnen noch verbliebenen Glauben Christi, und wenn sie auch den eingebüßt haben, so liebe die Tugenden, welche ihnen besonders mangeln; liebe das heilige Bild Gottes, das sie an sich tragen; liebe das heilige Blut Christi, durch welches du sie erlöset glaubst!“ Auch kann es gar leicht sein, daß Eines, das du sehr stark fehlen, und gar häufige Unvollkommenheiten an sich tragen siehst, dennoch weit tugendhafter und in Gottes Augen viel wohlgefälliger ist, sei es wegen seines Muthes, den es sich auch bei seinen Unvollkommenheiten noch bewahrt, oder wegen der Demuth und Geringschätzung seiner selbst. — Jedoch ist es nicht nothwendig, daß du es in vielen Worten ausbreitest, wie innig du die Andern liebest.

allmälig zur höchsten Vollendung bringt. „Jener ist in der That vollkommen,“ ruft der heilige Papst Gregor[1]) aus, „welcher mit den Unvollkommenheiten seines Mitmenschen vollkommen Geduld hat. Denn: „in eurer Geduld,“ sprach der Herr, „werdet ihr eure Seelen besitzen,“ [2]) da werdet ihr Meister eurer Bewegungen bleiben, da alle Gemüthsneigungen so recht von Grund ausrotten, welche dieselbe sonst beunruhigen und verwirren, und oft so viele Sünden und Widerwärtigkeiten nach sich ziehen.“ [3]) Namentlich seit du dich verbunden hast, in Gemeinschaft mit Andern zu leben und nach Vollkommenheit zu streben, mußt du diese Lieblingstugend unsers Herrn zu deiner täglichen und unzertrennlichen Gefährtin machen, weil es für sie in jedem Kloster und bei jedem Berufe Arbeit genug gibt. Und wenn alle Fehler und Ungeschicklichkeiten des ganzen Hauses

---

Sei ihnen nur Allen recht herzlich zugethan — „nicht (bloß) mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit!“ Dann wirst du für sie auch beten, und ihnen, wo sich immer die Veranlassung dazu bietet, von ganzem Herzen dienen. So sagte der heilige Apostel Paulus zu seinen in Christo geliebten Kindern: „Ich bin bereit, mein Leben für euch zu geben, und mich so ganz euch zu weihen, daß ich durchaus keinen Vorbehalt mache, um euch zu zeigen, wie herzlich und innig ich euch liebe.“ Es ist etwas unvergleichlich Größeres, sich ganz nach dem Willen Anderer verwenden lassen, als wenn man nach eigener Wahl auch noch so Schweres thäte. Es ist nicht genug, daß du ihnen nur beistehest; nicht genug, daß du dich ihrethalben etwa einem Leiden aussetzest: du sollst noch weiter gehen, und dich durch den heiligsten Gehorsam ohne Widerstand ganz so, wie der fremde Wille lautet, verwenden lassen. Dann betrittst du die höchste Stufe der Selbstverläugnung!

[1]) L. 5. moral. 13. [2]) Luk. 21, 19. [3]) S. Thomas 2. 2. 9. 136. c. 2. ad 2.

dir allein zur Last gelegt würden, und du wärest unschuldig daran wie ein Kind, so solltest du fröhlich sein und auf Gott vertrauen, der dich nur üben und deine Unschuld seiner Zeit gewiß ganz einfach an den Tag bringen wird! Sei also geduldig, und du wirst deine Seele retten! Sei geduldig, und du wirst deine Werke vollkommen machen!

(25.) Dritter Absatz. (6. K.)

Von den Grenzen der Geduld.

Am Schlusse dieses Kapitels ist noch zu bemerken, daß auch die größte Geduld ihre gerechten Schranken habe.

Man darf sich, wie gesagt, nicht verwundern, wenn es in einem Kloster Sünden und Fehler gibt, weil die menschliche Natur an allen Orten und in jeder Stellung auf Erden zur Sünde geneigt bleibt, und der heilige Ordensstand dem Menschen keine andere Natur, sondern nur mehr Mittel und Gnaden gibt. „In vielen Dingen fehlen wir Alle," [1]) sagt der Apostel Jakobus. Dieß gilt auch uns armen, gebrechlichen Menschen im geistlichen Stande. „So sehr auch die geistliche Zucht in meinem Hause blühet," [2]) schrieb der heilige Augustinus über einige Fehler seiner Schüler, die greßes Aufsehen machten, „so bin ich doch immerhin ein Mensch, und lebe unter Menschen; maße mir also von weitem nicht an, daß mein Haus besser sei, als die Arche Noe's, wo unter den wenigen acht ein Verworfener gefunden wurde; oder als das Haus Abrahams, an welchen gleichwohl der Befehl erging: Nimm diese Magd sammt ihrem Sohne und vertreibe sie; [3]) oder besser als das Haus Isaaks, der bloß zwei Söhne hatte, und

---

[1]) Jak. 3, 2. [2]) Ep. 137. ad eccl. Hip. [3]) 1. Mos. 21, 10.

deßungeachtet spricht der Herr: Jakob liebe ich, Esau aber ist mir zuwider." Und dann wies er sie noch auf die Leiden Jakobs mit seinen Söhnen,[1]) auf David,[2]) auf den heiligen Paulus, der sich gleichfalls über seine Kämpfe von außen und seine Furcht von innen beklagt,[3]) und „Betrübniß über Betrübniß"[4]) hatte; und endlich auf unsern Herrn und Heiland selber hin, der unter seinen zwölf Aposteln einen Judas hatte, — um ihnen zu zeigen, daß sie sich deßhalb nicht verwundern, und noch viel weniger ärgern dürften, wenn sie Einige seiner Leute Fehler begehen sähen.

Weiters hörten wir, wie viel Ursachen wir hätten, solche fehlerhafte und gebrechliche Personen in aller Liebe und Geduld zu ertragen. Allein wenn der Fall einträte, daß sie diese Liebe fort und fort mißbrauchend der ganzen Gemeinde Nachtheil brächten, dann hätte auch die wohlwollendste Geduld nothwendiger Weise eine Grenze, und man müßte sie entweder mit Gewalt zu ihrer Pflicht und Schuldigkeit anhalten, oder sie als unverbesserlich entlassen.

Alle Lehrer des geistlichen Lebens und Väter der Kirche legen den Orden das Recht bei, und wahren es ihnen mit aller Entschiedenheit, unverbesserliche Mitglieder aus eigenem Antriebe, oder auf begründetes Begehren ihrer Untergebenen aus ihrer Gemeinschaft auszustoßen. Weil ein wenig Säure den ganzen Teig verderben kann, darum dürfen und müssen hartnäckige und unverbesserliche Mitglieder von dem Leibe der Gesellschaft ausgeschieden werden.

Der Gründe für dieses Verfahren finden wir hauptsächlich drei. Erstens, wenn die betreffende geistliche

---

[1]) Namentlich 1. Mos. 35, 22. [2]) 2. Könige 15, 10. und 13, 14. [3]) 2. Cor. 7, 5. [4]) Phil. 2, 27.

Person unverbesserlich ist, und auf ihrer Widerspänstigkeit, sich in keine Ordnung zu fügen, verharrt. Zweitens, wenn sie ein Verbrechen begeht, das den Orden entehrt oder verschreit machen könnte, oder worauf schon von den Satzungen die Strafe der Ausstoßung gesetzt ist; und drittens, wenn sie ein sehr wichtiges Hinderniß ihrer Aufnahme verschwiegen, und so den Eintritt in die Gesellschaft erschlichen hätte, nun aber, wo das Uebel bekannt wird, eben durch dasselbe gehindert wäre, dessen geistliche Güter zu genießen und seinen Obliegenheiten nachzukommen.

Die zwei letztern Gründe sind an und für sich klar, und bedürfen keiner weitern Erläuterung. Hinsichtlich des ersten aber, der Unverbesserlichkeit, bemerken wir:

Eine geistliche Person wird für unverbesserlich gehalten, wenn sie entweder ihr ärgerliches Leben (auch nach dreimaliger Ermahnung und Bestrafung) nicht ändert, oder aus Widersetzlichkeit sich der Strafe, die ihr auferlegt worden ist, nicht unterziehen will.[1])

Von den alten Ordensstiftern sagt darüber der heilige Basilius:[2]) „Wenn Einer im Ordensstande in Beobachtung der Gebote Gottes und seiner Regeln träge wird, so müssen ihn Alle, wie ein krankes Mitglied bedauern, und besonders der Obere muß sich bemühen, ihn väterlich zu ermahnen und zum früheren Eifer zurückzuführen. Geht er deßungeachtet nicht in sich, so muß man ihn strenger strafen. Rührt aber auch dieses nicht an, und er verharrt immer noch in seinem alten, ärgerlichen Lebenswandel, so ist es immerhin, so leid es dem Obern selber thun mag, besser, ihn als ein faules Glied vom Leibe des Ordens abzuschneiden, damit er nicht seine Krankheit auch

---

[1]) Sanch. moral. l. 6. c. 9. n. 4. [2]) Reg. fus. disp. 28.

den Andern mittheile. So hat nämlich unser göttlicher Herr und Heiland selber gesprochen: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir!“ Und sein Apostel schreibt den Corinthern mit größtem Leide: [1]) „Ihr seid aufgeblasen und nicht vielmehr in Trauer versetzt, damit der aus eurer Mitte geschieden werde, der diese (schändliche) That begangen! — Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?“ Daß es nur eines einzigen bösen, schlechten Menschen bedarf, die Tugend vieler Guten zu verderben? „Die also Uneinigkeiten stiften,“ wiederholt der heilige Basilius, „und sich gegen die Verordnungen der Obern auflehnen und nicht bessern wollen, die muß man aus der Gesellschaft verstoßen.“ „Treib den Spötter aus, so geht mit ihm der Zank fort, und Händel und Schmähungen hören auf!“ [2])

Weiters verordnete der heilige Augustinus in seiner Regel, wenn Einer etwas verbrochen hätte, sollte er vorerst insgeheim, und wenn er sein Vergehen läugnen würde, vor zwei oder drei Zeugen zur Rede gestellt werden. Sei er da überwiesen worden und wollte er sich der Bestrafung nicht fügen, so müßte man ihn aus der Gemeinschaft ausschließen; und das sei nicht grausam, sondern barmherzig, damit sein Umgang nicht Mehrere verderbe.

In den Regeln für Klosterfrauen, welche dem heiligen Hieronymus [3]) zugeschrieben werden, heißt es: Wenn eine Frauensperson unter euch aufrührerisch und hoffärtig sein sollte, und wollte nicht gehorsamen, sondern vielmehr durch ihre Zänkereien die Ruhe der Andern stören und sie zum Ungehorsam verleiten, so soll sie mit strengem Fasten abgestraft werden. Fügt sie sich aber auch dann nicht, so

---

[1]) 1. Cor. 5. 2. u. 6. [2]) Sprüchw. 22, 10. [3]) Cap. 4, 9.

soll sie die Disziplin bekommen, und im Falle auch dieses sie nicht besserte, müßte sie entlassen werden. Sie hat keinen Theil am Reiche (Gottes) haben wollen, deßhalb soll sie ausgestoßen werden, wie die abtrünnigen Engel.

In ähnlicher Weise verordnet der heilige Vater Benediktus,[1]) ein ungehorsamer und hoffärtiger Mönch, besonders wenn er dem Murren ergeben und in Beobachtung der Regel träge ist, solle nach dem Gebote des Herrn ein oder zwei Mal im Geheimen, und bei weitern Uebertretungen im Kapitel vor den Andern ermahnt werden; sei aber auch dieses vergeblich, und alle Liebe und Geduld umsonst — so sollten sich Alle in's Gebet begeben, und Gott um seine Bekehrung anflehen. Aendert er sich darauf noch nicht, so soll man ihn aufgeben und aus dem Kloster weisen!

Die Satzungen des heiligen Dominikus[2]) verordnen im ähnlichen Falle, man solle ihm das heilige Ordensgewand ausziehen, und ihn hinausstoßen. Das Nämliche, fast mit denselben Worten hatte auch der heilige Franziskus[3]) für nothwendig erachtet. Und es scheint, sie dachten hiebei auch an das Verfahren Gottes mit Kain, der da ausrief: „Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesichte verbergen!“ [4]) Denn verstoßen hat ihn der Allerhöchste aus seinem Angesichte, und abgesondert von seinen Eltern verbannte er ihn und verwies ihn ferne von ihnen in das Elend.[5])

Die Gründe nun, auf welche man ganz sicher dieses Recht stützet, sind folgende:

---

[1]) Reg. 15. [2]) Dist. I. cap. 15. [3]) I. Reg. c. 13. III. Reg. 19. [4]) I. Mos. 4, 14. [5]) S. Ambrosius l. 2. de Cain. c. 10.

Gleichwie der allgemeine Nutzen jederzeit dem besonderen vorgeht, so muß sich auch der Orden des kranken Gliedes entledigen dürfen und können, wenn es keine Hoffnung mehr gewährt, damit nicht der ganze Leib angesteckt werde. Mit der Aufnahme in einen so heiligen Verband hat man ihm eine unschätzbare Gnade, eine ausgezeichnete Wohlthat erwiesen, aber unter der Bedingung, daß er die Regeln halte und nach Kräften jenes Ziel anstrebe, weßhalb der Orden gestiftet wurde. So lange er dieses nur einigermassen erfüllt, wird und kann man ihn nicht verstoßen. Wählt er aber den Weg der Sünde und bleibt hartnäckig in seinen Lastern — ein Aergerniß vielleicht für die Welt, wie für das Kloster, so ist man jedenfalls nicht weiter schuldig, ihn zu behalten; ja man muß ihn nach Umständen ausweisen.

„Das ist aber hart!“ mag Einer denken: „sollte man nicht doch Gnade für Recht ergehen lassen, und Erbarmniß mit ihm haben?“ Vielleicht! wenn nicht die Mitbrüder wären. Allein „eine Erbarmung, durch welche Andere, Bessere Schaden leiden müßten, wäre eine Grausamkeit.“ [1]) Einen schonte man vielleicht — auf's Ungewisse hin, und die Andern brächte man in Gefahr, oder gar um ihr Heil?! Kann nicht ein einziges räudiges Schaf eine ganze Heerde anstecken? „Hast du also in väterlicher Liebe und Sanftmuth das Deinige gethan“ — schrieb der heilige Bernhard einem Abte, [2]) „und es war leider vergeblich, so bleibt dir nichts als das Wort des Apostels zu erfüllen: „Schaffet den Bösewicht aus eurer Mitte hinweg!“ [3]) Hinweg also muß er, damit er die Andern nicht anstecke! Denn ein schlechter Baum bringt keine gute Frucht. Aus-

[1]) S. Bonaventura. [2]) Ep. 102. [3]) 1. Cor. 5, 13.

geschieden muß er werden wie ein räudiges Schaf von der Heerde; abgerissen wie ein faules Glied vom Leibe! Fürchte nicht, du handelst gegen die Liebe! Wie leicht ist durch Bosheit die Eintracht vieler Brüder gestöret, die sonst im schönsten Frieden lebten! Und den, der Solches wagt, und sich auch nicht bessert, — sollte man nicht unschädlich machen? Wahrlich! Einen verlierst du! aber damit beseitigest du das Aergerniß und stellst den Frieden her, das größte Gut! Besser, es geht er zu Grunde, als sie; Einer, als die Gemeinde!"

Schmerzlich ist Solches allerdings. Aber die *Guten* und Getreuen sollen daraus eine heilsame Furcht *lernen*, und Gott recht demüthig um seine Gnade bitten, damit sie nicht, von demselben Fleisch und Blut, wie der unglückliche Mitbruder, den gleichen Versuchungen und Gefahren unterliegen. „Wenn er [1]) sich erhebt," spricht Job,[2]) „so entsetzen sich die Engel, und erschreckt entsündigen sie sich." Die Furcht eines ähnlichen Unterganges macht sie noch vorsichtiger, und befestiget sie noch mehr im Guten. Ja! wir haben Ursache genug, uns zu fürchten. Kein Ort, kein Stand, kein Alter, kein Beruf ist auf Erden, in welchem man nicht fallen, tief, recht tief fallen kann. Die Engel im Himmel, unsere Stammeltern im Paradiese, der unglückselige Judas an der Seite unsers Herrn selber beweisen es zur Genüge. Viele Einsiedler, viele Religiosen sind schon jämmerlich zu Grunde gegangen! Kann nicht auch uns etwas Aehnliches widerfahren? — Sage nicht: mein Wille ist gut! ich denke nicht an so etwas! und poche nicht auf deine Ausdauer! Noch Alle, die das Kloster

---

[1]) Der Leviathan — Lucifer. [2]) 41, 16. thun Buße, und wenden sich zu Gott um Schutz.

schmählich verließen, sagten das Nämliche, begannen vielleicht voll Eifer und Freuden, und hofften sicher, im heiligen Kleide zu sterben. Sie hätten es gleichfalls nicht geglaubt; und doch sind sie so weit gekommen! Gewiß! wachen und beten thut uns recht noth!

Die obigen Worte Jobs „erschreckt entsündigen sie sich" deuten uns aber noch einen andern Nutzen dieser Ausscheidungen an, nämlich: größere Läuterung der Guten. „Deine Absonderung," sagt der heilige Augustinus, [1]) „dient ihnen zur Läuterung." Du wirst zugleich mit dir auch deine bösen Thaten und das Aergerniß entfernen, und so werden die Uebrigen dann nicht bloß viel reiner, sondern auch zum Empfange der göttlichen Gnaden wieder viel bereiter und geeigneter sein. Der gute Kern wird verstärkt, wenn man das Böse absondert; und wie das gute Auge oft desto schärfer sieht, wenn das andere erblindet ist, so ist es gewissermassen auch mit den Guten nach gehöriger Richtung und Scheidung von den (unverbesserlichen) Bösen; sie gewinnen an Kraft, setzen zu und werden desto standhafter.

Endlich müssen, als letzter Grund, worauf sich das Recht der geistlichen Obern zur Ausstoßung räudiger Schafe unter den Ihrigen gründet, auch die Worte des heiligen Apostels Johannes noch angeführt werden, womit er eigentlich die innerste Ursache dieses Gerichtes angibt, wenn er spricht: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie bei uns geblieben sein; aber an ihnen zeigt sich, daß nicht Alle von uns sind!" [2]) Indem sie ihren

---

[1]) Lib. de ovibus c. 10. „Tua separatio illorum est purgatio."
[2]) 1. Joh. 2, 19.

Abfall vollbrachten, offenbarten sie zugleich, wie sie im tiefsten Grunde ihres Herzens beschaffen sind, und daß nicht Alle, die mit uns anfangen, wirklich auch zu den Unsrigen gehören. [1]) „Sie befinden sich im Leibe Christi" — so legt der heilige Bischof von Hippo [2]) dieses merkwürdige Wort aus, „wie üble Feuchtigkeiten und verdorbene Sachen in unserm Magen, durch deren Ausscheidung wir nur erleichtert werden. Buchstäblich also geht es der heiligen Kirche, oder den Ordensständen in ihr. Sogleich, wie die Bösen ausgeworfen sind, befinden sie sich wieder wohler und könnten mit allem Rechte sagen: „Diese üblen Sachen waren nicht von mir, sind *nicht aus* meinem Fleische entstanden, sondern beschwerten und belästigten mich nur." — Bekümmert euch also nicht, wenn die Bösen zum Abfalle kommen; sie waren nicht von uns." — „Die Guten fallen nicht ab; [3]) was Kern hat, wird nicht weggerissen; die Bäume, deren Wurzeln tief genug eingedrungen sind, bleiben schon stehen. Spreu ist es, was davon fliegt, angefressenes Wesen, moderige Aeste und Bäume." [4])

---

[1]) Weil sie zwar die ersten Gnaden bekamen, aber „ihren Beruf und ihre Auserwählung nicht sichern mögen durch gute Werke." [2]) In illum locum ep. Joh. [3]) S. Cyprianus l. 8. de unit. Eccl.

[4]) Es mag angemessen sein, hier auch Einiges über die Aufnahme in das Kloster zu sagen, und wir können hiebei keinem bessern Gewährsmanne, als dem heiligen Bischofe von Genf folgen.

Wenn man Personen, die zum Ordensstande aspiriren, aufnehmen soll, sagt er, so muß man zwei Rücksichten in's Auge fassen: 1) ob sie von Gott zu diesem Stande berufen sind, und 2) ob sie die für diesen Stand erforderlichen Eigenschaften besitzen.

Was nun den e r s t e n Punkt, fährt er fort, den Beruf betrifft,

(26.) Vierter Absatz. (6. K.)

Von der Geduld mit den Schwachen, aber Heilbaren.

Wenn geistliche Personen nicht unverbesserlich sind, sondern noch einige Hoffnung gewähren (und der Gemeinde

---

so verstehe ich hier nicht eine allgemeine Berufung, wie etwa die zum Christenthume überhaupt, sondern die besondere Berufung zum Ordensstande insbesondere. Da gewahren wir aber verschiedene Vorkommnisse. Viele fangen gut an, und doch halten oft nur Wenige diese Berufung fest, weil sie nicht treu mit der Gnade Gottes mitwirken und nicht beharrlich in der Uebung dessen sind, was ihren Beruf erhalten und sichern soll. Manche gibt es, die keinen Beruf hatten; aber sie traten ein, — Einige aus Leid oder Ueberdruß an der Welt, und Andere in Folge mannigfaltigen Unglückes. Und obwohl es nun scheint, dieses wäre nicht die rechte Berufung, so geschah es doch, daß Gott ihren Beruf besserte und genehmigte, und gerade sie oft Großes in seinem Dienste leisteten. Wir müssen daher annehmen, daß Er sich dieser Umstände sogar bediente, um sie zu berufen.

Da es also bei dieser großen Verschiedenheit der Berufungen schwer ist, die wahre von der falschen zu unterscheiden, so müssen wir glauben, die wahre Berufung von Gott gebe sich dann zu erkennen, wenn eine Person den festen und beständigen Willen habe, Gott auf jene Weise und an jenem Orte zu dienen, wie und wohin er sie berufen wird. Ich sage nicht, daß sie gleich vom Anfange an Alles, was man in einem Berufe zu vollbringen hat, mit solcher Standhaftigkeit und Willenskraft ausführen müßte, daß sich nicht manchmal Widerwillen, Kampf und Abgeneigtheit geltend machten; noch weniger, daß sie keinen Fehler begehen und nicht bisweilen in ihrem Entschlusse wankend werden dürfte. Denn jeder Mensch ist der Leidenschaft und Unbeständigkeit unterworfen, und nach diesen wechselnden Gefühlen darf man die Festigkeit des Willens nicht beurtheilen; wohl aber darnach, ob er gerade während ihrer beharrlich bleibe, den gefaßten guten Entschluß trotz augenblicklicher

nicht besonderen Schaden zufügen), so wird und muß man ihnen mit christlicher Liebe und Geduld zur Besserung verhelfen.

Erkältung nicht zu verlassen, und die gegebenen Mittel beharrlich anzuwenden. Denn in diesem Falle wird es nicht fehlen, daß alle Kämpfe zur Ehre Gottes ausschlagen. Solchen Seelen muß man helfen, und ihnen sagen, daß sie nicht erschrecken dürfen, und ihnen Muth einsprechen, nur recht beharrlich zu bleiben. Sie sollten sich nicht kümmern, woher der erste Antrieb kam; denn Gott hat gar verschiedene Mittel und Wege, sich Diener zu berufen; noch zu sehr sorgen, wie ihnen jetzt sei, sondern sich nach allen Kräften befleißen, dem ersten Antriebe recht zu entsprechen. Denn Gottes Liebe und Freigebigkeit ist so groß, daß er nicht bloß denen, die er ausdrücklich zu einem Stande beruft, alle Mittel an die Hand gibt, darin vollkommen zu werden; sondern er bietet sie (ganz gewöhnlich) auch denen an, die er gerade nicht berufen hätte, die aber deßungeachtet kamen. Nur thut er es im letzten Falle meistens nicht auf der Stelle beim Eintritte, sondern erst nachdem er einige Beharrlichkeit, die aber auch wieder sein Werk ist, gesehen hat. Bemerkt man also, daß eine Person einen festen Willen hat, Gott zu dienen, so darf man ihr in dieser Beziehung seine Stimme geben.

Nun muß man zweitens die erforderlichen Eigenschaften zu ihrem Stande berücksichtigen. Handelt es sich dabei einfach erst um die Aufnahme in's Haus, so läßt sich eigentlich nicht viel sagen; denn da sind gewöhnlich Alle voll Andacht und Bereitwilligkeit, und man soll auch nicht zu strenge sein, — außer sie hätten ein Gebrechen, das sie ganz und gar unfähig machte, die Ordensregel zu beobachten und ihrem Berufe nachzukommen.

Betrifft es aber die Aufnahme in's Noviziat — so muß man allerdings ernster und umsichtiger zu Werke gehen; denn man hat schon mehr Gelegenheit gehabt, ihren Humor und ihre Beschaffenheit zu beobachten, und ihre Leidenschaften kennen zu lernen. Wenn sie jedoch den guten Willen haben, sich zu bessern, und zu unterwerfen, und die zweckdienlichen Heilmittel anzuwenden, — wenn sie es auch Ueberwindung genug kostet, so soll man ihnen seine Stimme zur Zulassung ungeachtet ihrer gemachten Versehen

Die Hauptquelle nun, woraus so unendlich viele Uebel in den Ordensständen wie in der Welt entspringen, wird füglich mit den Worten bezeichnet: „Man läßt sie unge-

---

nicht leicht versagen. Gerade solche Personen, die es große Mühe kostete, leisten oft Großes im Orden, und erringen eine feste Tugend. Ebenso schickt Gott auch für die Schwächlichen, die man aufnahm, zur rechten Zeit wieder Rüstige. Ist nur Eines entschlossen, zu gehorchen und in großer Unterwürfigkeit zu leben, dann soll man ihm seine Stimme nicht leicht verweigern.

Nun zum dritten Punkte: der Zulassung zur Profeß! Hier muß man drei Dinge in's Auge fassen: Ob die Personen, die man zulassen will, bereit seien, in gänzlicher Demuth und Unterwürfigkeit zu leben; dann ob sie einen guten Geist haben, das heißt, nicht gerade ausgezeichnete Talente, die oft voll von Eitelkeit sind, und eher in's Kloster gehen, um zu regieren und Alles zu leiten; sondern so einen gebildeten, vernünftigen, oft sogar mittelmäßigen Geist, der gewöhnlich sehr fleißig, leicht lenksam ist, und oft sehr viel leistet, ohne es nur zu wissen. Und endlich muß man schauen, ob sich solche Personen während des Noviziates aufrichtige Mühe gaben, ob sie die geistlichen Mittel fleißig anwendeten, ihre Entschlüsse ausführten und ihre schlimmen Neigungen und Gewohnheiten ernstlich änderten. Thaten sie das, so ist es ein gutes Zeichen, ihnen seine Stimme zu geben. Denn wenn sie auch lange nicht zum Ziele gelangten, so kann man ja ohnehin nicht behaupten, daß sie am Schlusse der Noviziatszeit schon wahrhaft vollkommen sein müßten. Nicht auf die etwaigen Fehler, sondern auf den festen, beharrlichen Willen, sich wieder zurecht zu finden, und die vorgeschriebenen Mittel zu benützen, kommt es an.

Dagegen eine Person, die um geringfügiger Dinge willen gar so leicht in Bestürzung und Verwirrung geräth, deren Gemüth gar so oft voll Mißmuth und Unruhe ist, besonders, wenn sie dabei keine Liebe zum Berufe zeigt — die taugt nicht für den Ordensstand, selbst wenn sie nach dem Verschwinden dieser Zustände wieder die besten Versprechen macht. Man kann ihr zu verstehen geben, was sie zu ihrer Besserung thun müsse. Unterläßt sie es aber, dann muß man sie zurückweisen.

straft hingehen." [1]) Denn der Mensch sollte eigentlich so geleitet werden, daß er wenigstens durch die Furcht vor der Strafe zu seiner Pflicht getrieben wird, wenn er der Vernunft und dem Gewissen nimmer folgen will.

Darum haben nicht allein die weltlichen Regierungen, sondern ganz natürlicher Weise auch die geistlichen, und

---

Wieder Andere sind so verzärtelt, daß sie keine Zurechtweisung ertragen können, und darüber oft sogar krank werden. Auch die muß man entlassen; denn gerade die Verzärtelung, am Leibe oder an der Seele, ist eines der größten Hindernisse im Ordensleben.

Solche, die der Eintritt in den Ordensstand reut, und die dadurch träge und nachlässig werden, sich nach dem Geiste ihres Berufes zu bilden, müßte man gleichfalls entlassen. Doch können solche Zufälle auch einfache Versuchungen sein und vom nächstbesten Verdruße herrühren. Diese sind dann leicht zu heilen, wenn sie nur mit Einfalt entdeckt werden, und gewähren oft der treffenden Person großen Nutzen. Denn Gott läßt es nie zu, daß ein Leiden über uns kommt, ohne daß er nicht auch wollte, daß wir ebendaraus einen geistlichen Nutzen schöpfen, wenn wir uns nur aufschließen, und ernstlich bereit sind, das zu glauben und zu thun, was man uns sagt. Bemerkt man aber, daß solche Personen ihrem eigenen Urtheile folgen, dann ist es schlimm.

Hinsichtlich einer Person endlich, die nicht gegen alle Mitschwestern auf gleiche Weise aufrichtig ist, sondern durch ihr Benehmen zeigt, daß sie zur Einen eine größere Vorliebe als zur Andern habe, so muß man solche unbedeutende Dinge nicht zu strenge nehmen. Denn diese Neigung und Vorliebe ist eines der letzten Stücke, auf welche wir verzichten müssen; und bis man einmal auf diese Stufe gelangt, daß man keine Vorliebe zu der Einen oder der Andern mehr hat, und diese Neigung überhaupt so abgetödtet ist, daß sie gar nicht mehr hervortritt, dazu braucht es Zeit. In diesem wie in jedem andern Stücke hat man nur darauf zu sehen, ob die Person unverbesserlich bleibe oder nicht.

(Hl. Franz v. Sales 17. Geistliche Unterredung.)

[1]) Impune peccatur.

hier wieder die Ordensobern für einzelne Vergehen ihre besondern Strafen festgesetzt.

So sahen wir aus der Regel des heiligen Benediktus,[1]) wie sie für die Bestrafung größerer Vergehen folgenden Stufengang vorschrieb: Liebreiche Ermahnung unter vier Augen, Bestrafung und öffentliche Zurechtweisung, Absonderung, Fasten und Disziplinen, allgemeine Gebete um Erleuchtung des Schuldigen, Absetzung von seinen Aemtern, und endlich Gefängniß oder gänzliche Ausstoßung aus dem Kloster.

Cassianus[2]) erzählt, daß in den morgenländischen Klöstern schon vor dem heiligen Benediktus verschiedene Strafen für gewisse Fehler und Vergehen bestanden hätten. Z. B. wer sein Trinkgefäß aus Unachtsamkeit zerbrochen hatte, mußte vor dem ganzen Convent um eine Buße bitten, und so lange während des Gebetes auf dem Boden liegen, bis ihm der Abt die Erlaubniß zum Aufstehen, und damit auch das Zeichen der Verzeihung geben würde. Dieselbe Buße war auch vorgeschrieben für das Zuspätkommen, für unnütze, oder gar heftige und trotzige Reden, für Nachlässigkeit oder Murren beim befohlenen Geschäfte, für unerlaubtes Lesen, für unnöthiges Stehenbleiben bei einem Mitbruder, wenn es auch nur eine Minute gedauert hätte; wenn Einer des Andern Hand ergriff, wenn er das Stillschweigen gebrochen, wenn er seinen weltlichen Verwandten in's Angesicht geblickt, oder ohne Gegenwart eines Aeltern mit ihnen geredet, oder ohne Wissen des Abtes einen Brief empfangen oder geschrieben hatte. — Für größere Vergehen aber wurden sie mit empfindlicheren Strafen belegt, oder geradezu ausgestoßen.

---

[1]) c. 23, 28, 65. [2]) De inst. renunt. c. 16.

So lesen wir im Leben des heiligen **Pachomius**,[1]) daß ein Bruder vor seiner Zelle einmal zwei Strohdecken ausgestellt hatte, damit etliche fremde Brüder, Gäste des Heiligen, seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit sehen sollten. Pachomius aber, seine Gedanken durchschauend, sprach: Seht, meine Brüder! dieser Mönch opfert sein ganzes Tagewerk dem Teufel der Eitelkeit! Dann ließ er den armen Menschen zu sich kommen, und befahl ihm, sich während des Gebetes mit seinen zwei Decken hinter die Brüder zu knieen, und sie um ihre Fürbitte bei Gott zu bitten. Das Nämliche ließ er ihn auch im Refektorium noch wiederholen, und dann sperrte er ihn fünf ganze Monate in seine Zelle ein, und befahl ihm, täglich zwei solcher Decken zu flechten, mit Niemanden ein Wort zu wechseln, und bloß Wasser und Brod zu essen — diese ganze Zeit lang.

So ist es also seit alten Tagen Brauch, keine Mühe und Gewalt zu scheuen, einen fehlenden Mitbruder von seinem Wege abzubringen; und dabei, wie bei leiblichen Krankheiten, mit den leichtern und gelinderen Mitteln zu beginnen, aber je nach Befund auch zu schwereren und oft sehr harten vorzuschreiten, um seine Seele zu retten.

Namentlich aber die Art und Weise der Anwendung und die Reihenfolge der Strafen belangend, so gilt dabei Folgendes:

Erstens soll man gar keinen Verweis und keinerlei Strafe in der Aufregung geben, sondern mit christlicher Liebe und wahrhaftem, aufrichtigem Verlangen nach dem Heile des Mitbruders. Man soll mit Einem Worte strafen wie Gott, nicht aus Zorn, sondern aus Liebe und

---

[1]) Surius 4. Mai c. 86.

immer weniger, als es verdient wäre. Man muß Erbarmen haben mit der Gebrechlichkeit der Natur; muß eifern gegen das Vergehen, aber Mitleiden haben gegen den Fehlenden, und Gott oft bitten, er möge Einem das Rechte eingeben, [1]) um den Mitbruder herauszuziehen und nicht am Ende noch tiefer hineinzubringen. „Ich habe einen Menschen am Ufer eines Flusses bis auf die Kniee im Schlamme stecken sehen," sprach der heilige Paphnutius [2]) vor dem großen Antonius zu etlichen hartherzigen und nichts verzeihenden Mönchen, die einem Mitbruder sein Vergehen immer und immer wieder vorhielten; — „Ich sah einen Menschen am Ufer eines Flusses bis auf die Kniee im Schlamme stecken, und die ihn fanden und ihm heraushelfen wollten, sanken selbst hinein und haben ihn gar bis auf den Hals hineingedrückt." „Ja!" entgegnete Antonius, „Der beurtheilt die Sachen nach der Wahrheit, und kann einem Menschen helfen." Die Andern verderben ihn. [3])

---

[1]) Der wahre Eifer muß der Art liebevoll sein, daß er auch bei großen Fehlern noch erbarmend sein kann, und nicht abstoßend wird; — er muß thätig sein, nicht zu weichmüthig, und vor lauter Liebe und Schüchternheit wieder Alles unterlassend; — geduldig muß er sein, um auszuharren, wenn auch nicht Alles gleich geht; — aber nicht starrsinnig, und bloß auf die eigene Anschauung versessen. „Die Weisheit, die von oben kommt, ist bescheiden und belehrsam;" und die Liebe, welche wahrhaft aus Gott ist, macht das Herz weit, um Alle zu umfassen und Gott zu gewinnen, und ihnen Allen Alles zu werden, sich selber aber als ein lauteres Opfer seines Berufes darzugeben. Schau Jene an, die wir als Heilige verehren, wie liebreich sie waren, und was sie Alles gethan haben!

[2]) Rossweida 3. 138.

[3]) Da die kirchlichen Institute in jetziger Zeit fast allgemein auf eine gewisse, ihnen angewiesene Thätigkeit gegen die Mitwelt

Zweitens muß man die Strafen nicht an und für sich, sondern in Bezug auf das Vergehen betrachten, und

---

hingedrängt sind, und ihrer Viele, namentlich der weiblichen Institute, die Arbeit am Heile und der Vervollkommnung des Nächsten durch Krankenpflege oder Unterweisung der Jugend geradezu zum Ziele genommen haben, so wird es nicht ungeeignet sein, an dieser Stelle, wie von der Liebe überhaupt, so auch von der Geduld in diesem Zweige ihres heiligen, himmlischen Berufes einige ergänzende Worte einzufügen. Und zwar haben wir vornehmlich Frauenklöster im Auge.

Die Liebe überhaupt und die Geduld müssen allgemein sein. Alles, was das Gepräge der Besonderheit oder Ausnahme trägt, ist ihnen zuwider. Besondere Freundschaften wären der Tod des allgemeinen Friedens. Es ist ebenso natürlich als häufig, daß wir durch ein gewisses Wohlwollen oder die Zärtlichkeit des Herzens von Jenen angezogen werden, in deren Wesen unser Herz mehr Harmonie und Gleichheit mit seinen eigenen Bewegungen zu finden glaubt. Ebenso natürlich, und leider auch wieder häufig, ist auch der entgegengesetzte Fall, daß wir uns vor Andern, in deren Wesen wir diese Uebereinstimmung nicht, oder zu stark bemerken, zurückgehalten fühlen. Dieß muß man nun Alles im Ordensleben ganz besonders fürchten. Denn da muß man in Bezug auf Zuneigung und Abneigung ganz andere Grundsätze haben, als etwa in der Welt. Im Kloster gehören auch deine Neigungen nimmer dir, sondern Gott, deinen Obern und deinen Mitschwestern allen mitsammen. Man kann gar nicht beschreiben, wie viel Parteilichkeiten, Schwätzereien und Zank und Eifersüchteleien, die das Herz bis in sein Innerstes hinein verwunden — schon daraus entstanden, und wie viel unschätzbar Gutes schon unterblieben ist, weil man hiegegen gesündiget und solche närrische Freundschaften und Feindschaften gepflogen hat! — Bewache also dein Herz und überlasse dich nie dessen ungeordneten Neigungen! — Besonders aber muß sich diese Allgemeinheit der Liebe noch im Berufe offenbaren.

1) Lehrerinen und Vorsteherinen dürfen nie Eines ohne Grund abweisen. Glaube mir, wenn ein Kind zu dir kommt, weil du seine Lehrerin bist, — oder eine Mitschwester, weil du über sie

nie die Billigkeit vergessen. Straft ja Gott der Herr sogar die Verdammten, obgleich ihre Peinen ewig und

---

gesetzt bist, — und sie brauchen etwas, oder möchten um etwas fragen, so kommen sie oft mit bangem Herzen, und haben viel Zutrauen zu dir, und du darfst sie nie abweisen, und mußt sie anhören. Läßt du sie hart an, so kommen sie gewiß nimmer. „Es sollen sich Alle," sagt der heilige Ignatius, „welche etwas zu regieren haben, nur recht fleißig hüten, daß sie sich die Ihrigen nicht durch Rauhheit und Härte abgeneigt machen. Selbst der Verdacht der Strenge schadet schon." Die Liebe, womit du Allen zugethan bist, muß sich besonders durch eine mütterliche Behandlung derselben zu erkennen geben. Den heiligen Vinzenz von Paul fand der Erste wie der Letzte seiner Mitbrüder jeder Zeit offen und aufrichtig, wohlwollend und zärtlich theilnehmend und willfährig, so weit es möglich war. Wenn Einer kam, mit ihm zu sprechen, legte er jedes Geschäft weg; er fügte sich in eines Jeden Gemüthsart und Eigenheit, ihn mit desto größerer Geduld anzuhören; hatte gegen Alle Achtung und Liebe, und als ihm einst ein Bruder beschwerlich zu fallen fürchtete, that er den merkwürdigen Ausspruch: „O nein, mein lieber Bruder! habet deßhalb keine Besorgniß! Wisset ein für allemal, daß Derjenige, den Gott bestimmt hat, Andern zu helfen, ebenso wenig überdrüßig wird, Rath und Hilfe zu ertheilen, als sich's ein Vater verdrüßen läßt, seinem Kinde nützlich zu sein!" Das ist die Auslegung des Wortes des heiligen Ignatius: „Die Obern sollen ihre Untergebenen so behandeln, daß sie ohne Seufzen leben voller Fröhlichkeit, und dem Herrn mit heiterem Sinne dienen!"

2) Lehrerinen und Vorsteherinen müssen die Jüngern auch unterweisen und ihnen etwas lehren. Es heißt vielleicht oft: die und die taugt nicht; man kann sie nicht brauchen. Aber man will sich nicht anschicken, es ihnen besser zu lehren. Diese Liebe und Geduld, die uns so wohl gethan haben, will man oftmals in seiner Ungeduld den Anfängern nicht mehr erweisen. Ach! denke doch, daß auch du nicht fertig und gelehrt vom Himmel in das Kloster hereingekommen bist; und erinnere dich, wie man sanft und liebreich umgehen müsse, um das gebeugte Rohr nicht zu zerbrechen,

unermeßlich sind, immer noch weniger, als sie es verdient hätten. „Besonders daran," schrieb der heilige Fran-

---

und den glimmenden Docht nicht auszulöschen. Ein Kind kann seiner Mutter, und eine Klosterfrau ihrem Kloster niemals vergelten, was sie für sie gethan haben. So trage es doch einigermassen an deinen Mitgehilfinen im Herrn ab, und vergiß nicht, daß auch du einmal klein warst, und unbehilflich und schwach; und daß es vielleicht nur ein Kleines bedurft hätte, und du wärest nicht da! „Gegen die Schwachen und Unbehilflichen muß man nie mit Strenge verfahren, damit sie nicht mißtrauisch werden, und dann größeres Unheil entsteht, als man von dem bittern Tadel Gutes erwartet hat." (Heiliger Ignatius.)

3) Die Lehrerinen müssen endlich den Kindern so viel möglich die Mutter ersetzen. Und wie könnte man es über's Herz bringen, nachdem der Erlöser selbst gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" die Kinder zu verlassen oder gering zu achten! Die Eltern sollen für die Bedürfnisse ihrer Kinder sorgen. Und da uns Gott berufen hat, oftmals Elternstelle an den Kleinen zu vertreten, und einen Theil uns die Mütter selbst in die Hände geben; wie Unrecht wäre es da, ein Geschäft zu vernachlässigen, das Gott so angenehm ist! Durch die Kinder zeigt uns Gott den Weg in's Himmelreich: mach dich also gleichsam selbst zum Kinde, sie recht zu lieben, zu unterweisen und für sie zu sorgen. Die Lehrerin muß die Fehler der Kinder mütterlich auffassen und auslegen, und sie auch wieder vergessen können; muß ihnen überall Zeit lassen, nirgends eine Sünde machen, wo keine ist, sich recht in die Anschauungsweise der Kinder hineindenken, und nicht so hart und ungeduldig und einseitig sein. Wenn Christus noch unter uns wandelte, und diese Kinderschaar sähe: Glaubst du nicht, Er würde es auch so machen? Der Friede des Gemüthes und die Liebe sind einer Lehrerin am allernothwendigsten; besonders da muß man alles unruhige und stürmische Wesen ablegen. — Jedoch mußt du nicht bloß geliebt, sondern auch gefürchtet sein, wenn du eine ganze Lehrerin sein willst; und die Kinder müssen es wissen, daß du sie liebst und schätzest, aber auch gewiß strafest, wenn sie es nicht besser verdienen. Das ist heilige Liebe!

ziskus[1]) an den Bruder Elias, „werde ich erkennen, ob du ein Diener Gottes bist, daß du den irrenden Mitbruder mit Sanftmuth und Erbarmung zu Gott zurückführst, und auch dem deine Liebe nicht entziehest, der schwer gefehlt hat.“ Und doch ließ er bei all seiner Sanftmuth keinen Fehler ungeahndet hingehen, und schonte Niemanden, der straffällig war.[2])

Drittens muß man das rechte Maß und die rechte Zeit treffen, und nicht, was anfänglich mit leichten Mitteln zu verbessern wäre, so lange wachsen lassen, bis ohne große Gewalt kaum mehr zu helfen ist. Aber auch dann darf man nicht mit Heftigkeit und Ungestüm dareinfahren, sondern muß sich an Maß und Ziel halten, sonst wird oft Alles verdorben.[3])

---

[1]) Ep. 6.

[2]) Geduld ist unumgänglich nothwendig. Gerade bei Schwächern oder Bösen muß man noch mehr Liebe haben, denn da ist nicht so viel Gnade, und man löscht sonst den glimmenden Docht ganz aus. Der rechte Eifer ist: leiden und sich gedulden können. Das segnet Gott. Beim Gegentheil läßt er uns am Ende selber fallen.

[3]) Nichts macht aber zu all diesem unfähiger, als ein unruhiges, oder stürmisches Gemüth. Die Menschen brauchen ein Herz, an das sie sich anschließen können; und sollen dieß selbst im Strafen noch finden. Man muß also die Fehler ganz christlich, ganz väterlich oder mütterlich auslegen, und auch wieder vergessen können. Auch stoßt es ab, Einem allezeit fühlen zu lassen, daß es gehorchen müsse; — oder gar allüberall Fehler und Sünden zu finden. Häufiges Loben ist nicht gut, aber ununterbrochenes, besonders hitziges Tadeln schadet noch mehr. Auch muß man sich — eine Hauptsache! — in die Anschauungsweise Anderer hineindenken, und ihnen Zeit lassen können; muß den Fleiß und das Wohlverhalten anerkennen, und sich um das Aermste und Gebrechlichste ebenso zärtlich und sorgfältig annehmen, wie um das Tugendhafteste;

Ebenso sollen aber auch Jene, denen die Bußen aufgelegt werden, dieselben mit Geduld, mit Demuth, und aufrichtigem Verlangen der Besserung annehmen, als wie Kranke die Arznei, und sie für eine große Gnade Gottes halten. Selbst wenn du unschuldig wärest, solltest du die Heiterkeit des Herzens nicht verlieren. Denn erstens wäre es ja besser, unschuldig zu büßen, als schuldig; und zweitens straften dich auch deine Obern wegen eines nicht begangenen Vergehens, so ließe dieses Gott gewiß nur zu, um dich für ein anderes, begangenes heimzusuchen, oder dich desto sicherer vor irgend einem Fehler zu bewahren. Wie viele Sünden haben wir nicht schon begangen, welche den Menschen gänzlich verborgen sind! und für die wir niemals einen Verweis bekamen, oder eine Strafe! Sucht dich nun Gott heim, und gibt er dir Gelegenheit, auch diese noch auf Erden abzubüßen, so danke ihm dafür, und lobe und benedeie ihn vielmehr, statt dir ein Wort der Ungeduld oder des Murrens entschlüpfen zu lassen! Die armen Seelen leiden nicht bloß so geduldig, sondern auch so ehrfürchtig gegen den anbetungswürdigsten Willen Gottes und seine heiligste Gerechtigkeit, daß sie sich der Pein nicht entziehen würden, wenn ihnen gleich

---

ihm Muth machen, und zu einem fröhlichen Wetteifer verhelfen; muß nicht so gar oft das eigene Naturell maßgebend sein, sondern auch andern Anschauungen und Anlagen ihre Berechtigung lassen; — den Menschen nehmen wie er ist, und sich nach ihm, nicht ihn nach sich richten; sich auf die einfachen, wirklichen Lebensverhältnisse beschränken; nicht hoch hinaus wollen; sondern auf das Maß der Gnade und auf die rechte Anwendung im Leben schauen, und überall zart zu Werke gehen! — Dieß gilt fast Alles in seiner Weise auch von der Erziehung.

die Himmelspforte offen stünde, bis gänzlich und vollkommen genug gethan ist. So sollst auch du leiden und büßen, und unsers lieben Heilandes gedenken, der die Unschuld selbst war, und doch so viel gelitten hat. Umfange und bitte ihn um eine wahre Begierde, ihm nachzufolgen, wie Er dich nur immer führt!

(27.) VII. Kapitel.

Von der Demuth.

Da die Demuth die Grundveste aller Tugenden und zum ewigen Leben so nothwendig ist, daß sich wahrlich Niemand hoffen darf, ohne sie in dasselbe einzugehen, so dürfen wir gar nicht zweifeln, daß sie auch im Ordensleben höchst nothwendig, ja unerläßlich sei.

Erstens bedingt sie schon der heilige Beruf an und für sich. „Ordentlich, gesellig und demüthig“ [1]) muß man sein, spricht der heilige Bernhard, wenn man in geistlichen Gemeinden glücklich werden will. Ordentlich oder wohlgeordnet gegen sich, gesellig oder verträglich gegen den Nächsten, und demüthig gegen und vor Gott, „weil wir in Wahrheit aus uns selbst gar nichts sind, sondern Alles, was wir sind und haben, von und für Gott erhielten.“ Das wenn du einmal weißt, dann bist du weise. [2]) Auch bedarf man gerade in diesem heiligen und ehrwürdigen Stande, wegen seiner vielen Beschwerden, tagtäglich, ja stündlich des Beistandes Gottes, der aber wieder nur den Demüthigen zu Theil wird. Denn: „den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“ [3])

---

[1]) Ordinabiliter, sociabiliter et humiliter. [2]) S. Augustinus in Psalm 70. [3]) Jacobus 4, 6.

Zweitens kann man ohne Demuth in keinem Orden fromm und bußfertig sein. „Befleiße dich vor Allem, den ersten Eifer zu bewahren und übe dich täglich in der Demuth!" [1]) rieth der Abt Agathon einem Mönche, der ihn um ein Mittel bat, ein frommer Klosterbruder zu werden. Und ähnlich sprach auch der heilige Basilius: [2]) „Stelle dir vor, nur die Liebe und Erbarmung Gottes und deiner Obern haben dir die Thüre des Klosters geöffnet, und betrachte dich deßhalb füglich als den Letzten und den Diener aller Andern." „Ich bitte euch deßhalb," — um mit dem Apostel [3]) zu reden, „wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, ertragend einander in Liebe!" Nun besteht aber nach der Auslegung des heiligen Thomas, diese so nothwendige Demuth, die der heilige Paulus allen Tugenden einer Gemeinde voranstellt, in der Ausübung der höchsten christlichen Geduld und Nachgiebigkeit. Und wie nothwendig diese allen Religiosen, um nicht zu sagen, allen Menschen sei, haben wir im Vorausgehenden genügend ersehen. „Unter den Stolzen ist immer Hader" [4]) — spricht der heilige Geist; sie stimmen nirgends zusammen; wenn sich der Eine erhebt, will sich der Andere nicht verdemüthigen; wenn Einer gebietet, will der Andere nicht gehorchen; der setzt Alles daran, Recht zu bekommen, und der Andere Alles — um nicht nachzugeben. Willst du also keinen Unfrieden anfangen, so mußt du dich zur Demuth entschließen.

Drittens ist diese heilige und himmlische Tugend auch nothwendig, um dich recht in den Geist deines Be-

---

[1]) Rossw. 3. 198. [2]) In asc. de abd. rer. [3]) Eph. 4, 1—2.
[4]) Sprüchw. 13, 10.

rufes einzuführen, der ja durch und durch ein Stand der Erniedrigung sein soll. „Ach!“ ruft der heilige Bernhard [1]) aus: „ich sehe Viele zu meinem größten Leide, welche den weltlichen Eitelkeiten entsagt haben, in der Schule der Demuth viel hoffärtiger, und unter der Anleitung eines milden und demüthigen Meisters weit aufgeblasener und ungeberdiger werden, als sie in der Welt wären! Was ist aber dieses für eine Verkehrtheit, im Hause Gottes nicht für klein gelten wollen, da man oft in der Welt so gar nichts geworden wäre, und im geistlichen Stande Ehren und Aufmerksamkeiten zu suchen, die man in der Welt nirgends bekommen hätte!“

Viertens bedürfen wir der Demuth, um Andere hochzuschätzen, und ihr Urtheil dem eigenen Willen gebührend vorzuziehen. Jedem von uns ist es angeboren, die eigene Ansicht für die beste zu halten, und heimlich oder offen zu wünschen, Andere sollten sich darnach richten, und sie ja nicht tadeln und nichts aussetzen an ihr. Und dennoch würden wir dadurch uns und Andere oft in die größten Nachtheile stürzen. [2])

---

[1]) Super Missus, hom. 4.

[2]) „Eine Seele,“ sagt der heilige Ignatius, „welche ohne Ueberlegung, und ohne Dem zu folgen, unter dessen Leitung sie steht, vorwärts kommen will, macht nur dem Teufel Freude. Denn je höher sie strebt, desto tiefer fällt sie!“ Um Gottes willen also vertraue doch nicht auf deine Tugend, und lasse dich im geistlichen Leben nicht vom eigenen Ermessen leiten. Deine Klugheit mag vortrefflich sein, und für alle Andern hinreichen, niemals genüget sie für dich selber. „Thust du im geistlichen Leben etwas ohne Wissen und Willen deines Seelenführers, so kannst du dir im besten Falle bloß Ruhm erwerben, nie aber ein Verdienst;“ und vollziehst du nur deinen eigenen Willen, so bringst du einen Sauerteig unter

Fünftens müssen wir diese Tugend auch haben wegen der verschiedenen Aemter und Verrichtungen des Klosters. Die Ehrsucht schleicht sich hier so gern und so gewiß ein, als sie einstens in den Himmel und in das Paradies eingedrungen ist. Und gleichwie gerade diese Versuchung den bevorzugtesten Geschöpfen, den Engeln und Menschen, am gefährlichsten wurde, so richtet sie auch unter den Religiosen oft erschreckliche Verwirrungen an. „Ach Gott!" ruft die heilige Theresia[1]) aus, „meine lieben Schwestern! wir dürfen nicht wie Kinder sein, die sich aus kleinen Hölzern Schlösser und Häuser aus Lehm bauen, und dürfen die kleinen Unbilden und Schmähungen, oder auch Auszeichnungen nicht so hoch anschlagen. Niemals wird Gott über ein Kloster viele Gnaden ausgießen, worin die Ehrsucht regiert. Dagegen unterläßt es der böse Geist um so weniger, seine Bewohner unablässig anzugreifen, und gewisse Würden und Ehrenerweisungen zu erfinden, mit denen er sie nach Belieben plaget. In der Welt hält man einen Befehl zu etwas, was unter seinem Stande ist, für eine Kränkung, und vertheidigt sich dagegen, und murret und klaget; und findet meistentheils auch Beiständer, die Einem Solches gerecht geben.

Leider das Nämliche begibt sich oftmals auch bei den Klosterfrauen, wo die gewesene Priorin zu keinem geringeren Amt mehr taugen will, und wo man oft nicht genug Acht geben kann, welches die Aeltere ist, damit sie ja nicht vergessen und etwa um eine Linie zurückgesetzt werde. Dieß ist höchlich zu beweinen. Denn im Orden sollte man seine

---

deine Werke, welcher die ganze Masse ansteckt. Je mehr Ueberwindung des eigenen Beliebens, desto mehr Verdienst!

[1]) Weg zur Vollkommenheit cap. 30.

Vollkommenheit, nicht seine Ehre suchen, und diese besteht ja in der getreuen und gehorsamen Erfüllung meiner Obliegenheiten. Will ich das nicht thun, oder verrichte ich es schlecht, so wird Gott Andere, Treuere erwecken. O! wir wollen immer höher steigen, und kommen (auf diese Weise) doch nicht in den Himmel hinauf! Mein Herr und Heiland! Unser Vorbild und höchstes Muster! In was hast du deine Ehre und Freude gesetzt? Dahinein: dich bis zum Kreuze zu demüthigen! O Liebe! das hast du uns hinterlassen! — Meine Schwestern! Ich bitte euch um Gottes willen, glaubet mir, daß wir sicher vom rechten Wege abweichen, wenn wir uns auf jenen begeben, der schon im Anfange der Welt für Alle ein so übles Ende genommen hat, die ihn betraten. Wollte Gott! daß Keine von uns durch die unglückselige Ehrsucht verloren ginge, und Jede erkennete, worin die wahre Ehre und Auszeichnung besteht!“ — „Ich erblicke Seelen,“ ruft sie ein anderes Mal aus, „welche so herrliche Thaten der Vollkommenheit verrichten, daß sie Jeden mit Bewunderung erfüllen; und doch kriechen sie nur auf der Erde herum. Was Anderes bindet diese armen Geschöpfe, als der kleine Stachel der Ehre, den sie noch, und leider meistens ohne daß sie es glauben, in ihrem Herzen haben. Denn dieß ist ein Wurm, der den Baum zwar nicht völlig verdirbt, weil er immer noch einige Tugenden, wenn auch zernagt, an demselben läßt, — aber ihn dennoch nimmer wachsen läßt; und selbst die Frucht des guten Beispieles, welche von einem solchen Stamme kommt, ist nicht gesund, noch viel weniger haltbar. O Schwestern! die kleinste Ehrsucht ist wie ein Fehler in der Musik, der die ganze Harmonie stören kann! Wir wollen uns mit Gott vereinigen, und dem verachteten und

verschmähten Jesus nachfolgen! ach! und wollen von unserm vermeintlichen Ansehen kein Tüpflein ablassen?"

Gib also ja Acht, daß du nicht den Aemtern, Ehren und angeseheneren Verrichtungen des Klosters nachlaufest, und sie durch verschiedene Künste und krumme Wege zu erhalten trachtest. Denn da dientest du deiner Neigung, und nicht Gott, deiner — und nicht Jesu Christi Ehre, und könntest einstens leicht in die Hölle, statt in den Himmel kommen. Zudem ist es schon natürlicher Weise so angemessen als nothwendig, daß es in einem Kloster verschiedene Dienste und Aemter gebe. Denn erstens sind nicht Alle und Jede zu jeglicher Verrichtung zu gebrauchen, und zweitens würde man bloß Zeit und Kräfte verderben, wenn man für die einzelnen Posten nicht so viel als möglich bloß die Geeignetsten aussuchte, zudem, da auch die geringsten Geschäfte in solchen Häusern ihre Bedeutung haben, und z. B. nichts klein ist, was zum Gedeihen eines so großen Ganzen beiträgt, wenn es nur auch mit großer Liebe geschieht. Darum müssen Jene, die zu vornehmeren Geschäften und Aemtern nicht verwendet werden können, nicht etwa denken, ihre Obern oder ihre Mitbrüder hätten sie davon ausgeschlossen; sondern sollen daran vielmehr den heiligsten Willen Gottes erkennen, der sich eben von ihnen in einem andern Dienste bedienen lassen will; und sollen sich nur bescheiden, auf dem Plätzlein, auf welches sie durch den Befehl ihrer Obern gestellt wurden, ihre Pflicht recht treu und pünktlich zu thun. Dann werden sie gewiß nicht nur gerade so geachtet, sondern auch ebenso und oft vielleicht noch herrlicher belohnt, als Andere, die viele Stufen ober ihnen standen. Jene aber, welche anfänglich die erforderlichen Eigenschaften zu höhern Aemtern nicht zu haben schienen, und deßhalb von denselben ausgeschlossen

und Andere damit betraut wurden; — die sich aber später in der Tugend und Klugheit auszeichnen, und große Dinge thun, die sie jener Stellen würdiger machten, als deren zeitweilige Verweser: — diese Jene sollen bedenken, daß die Obern nicht in die Zukunft blicken, und das Innere der Menschen nicht durchschauen können, um zu wissen, was aus ihnen Alles werden wird. Ueberdieß ist es eine geheime Fügung Gottes, der es so zuließ, damit sie durch das Beispiel ihrer Demuth, Geduld, Mäßigung und Tugend den Geist Derjenigen mildern, welche dasselbe Amt mit weniger Umsicht, aber mehr Beschwerden verwalten. Auf diese Weise dienen sie Gott mehr, und tragen mehr zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen bei, als wenn sie an dem Platze wären, den sie verdienten. Die aber, welche zu höheren Stellen gelangt sind, werden sich deßhalb nicht für besser halten, sondern vielmehr auch der größern Verantwortung gedenken, und heldenmüthigere Tugenden üben müssen, sonst könnten sie ohnehin die mehreren Beschwerden nicht im rechten Geiste ertragen, und an der Verherrlichung Gottes nicht in dem Maße arbeiten, als es ihre Stellung sonst verlangt.

Endlich ist Einem die Demuth im Kloster auch vonnöthen, um die vielen Verdemüthigungen und kleinen Heimsuchungen mit christlicher Sanftmuth und Geduld zu ertragen, welche uns da so häufig begegnen, und nach unserer ganzen Anlage eigentlich vom Stande unzertrennlich sind. So hatte der heilige Pachomius[1]) einstens einem sehr frommen, aber noch ganz jungen Mönche von nicht einmal zwanzig Jahren befohlen, seinen alten, ehrwürdigen Mitbrüdern den gewöhnlichen Abendvortrag zu halten. Und

---

[1]) Surius 14. Mai 53.

obwohl er selber bis an's Ende anwesend blieb, und sein Stellvertreter die Sache vollkommen gut machte, fingen ihrer doch die Meisten sichtlich zu zürnen an, daß sie sich von einem so jungen Menschen sollten einen Vortrag halten lassen, und begaben sich voll Aerger in ihre Zellen. Der ehrwürdige Abt aber seufzte und sprach: „Der Satan hat euch betrogen ungeachtet eures Alters, und ihr habt gezeigt, daß ihr keine Tugend besitzt. Habt ihr nicht gesehen, daß ich, euer Oberer, der Rede beiwohnte und aufmerksam zuhörte? Um wie viel mehr hättet ihr, einfache Religiosen es thun, und nicht murrend sagen sollen, ich habe euch ein Kind zum Lehrer gegeben? O seid nicht hoffärtig! die Stolzen sind ein Gräuel vor Gott!" Aehnliches begegnet nun gewiß dann und wann auch dir. Andere kommen voran, du bleibst zurück; sie werden gelobt, von dir redet man nicht; ihrer bedient man sich, du bist wie vergessen, und sofort. Allerdings, da bedarf es einiger Demuth, sonst kommt man in Unruhe, und begeht große und grobe Fehler.

(28.) **Erster Absatz.** (7. K.)

Von der gegenseitigen Ehrerbietung.

Der heilige Abt Bernhardus thut einmal den Ausspruch: [1]) „Man mag vom gemeinschaftlichen Leben sagen, so viel man will, die nothwendigste und größte Tugend in demselben ist die Demuth, damit wir einander mit Ehrerbietung zuvorkommen, und nicht allein unsern Obern, sondern auch den Jüngern immer die gebührende Ehre anthun, ja sie uns selber vorziehen.

---

[1]) Serm. 2. in fest. Purific.

Dieß ist eine der glorreichsten Wirkungen der Demuth: daß sie den Menschen ehrerbietig macht, und ihm die Neigung einflößt, seinen Nächsten zu verehren und ihm mit Höflichkeit zuvorzukommen. „Ehret Alle!“ sagt der heilige Petrus, [1]) „liebet die Brüderschaft!“ Und wo er den Männern auslegt, wie sie sich gegen ihre Frauen verhalten sollten, befiehlt er ihnen: [2]) „Gehet vernünftig mit ihnen um, als den schwächeren, und haltet sie in Ehren, weil auch sie Miterben der Gnade des Lebens sind, damit euer Gebet nicht verhindert werde!“ Namentlich diese gleiche Berufung, Kinder zu sein Eines Vaters, Einer Mutter, Miterben gleichen Lohnes, und denselben Beruf mit einander zu haben, — muß man auch im Kloster recht beherzigen, und „mit brüderlicher Liebe einander lieben, und mit Achtung einander zuvorkommen.“ [3])

Dieser heilige Wetteifer, die Andern zu ehren und ihnen mit Achtung zuvorzukommen, ist in den geistlichen Gemeinden unumgänglich nothwendig, wenn sich die Mitglieder wahrer Frömmigkeit befleißen wollen.

Erstens wird dadurch großentheils fast allein die gegenseitige Liebe und Freundlichkeit erhalten und genährt. Wie das Licht der Ampel vom Oele zehrt, so entzünden auch gute, freundliche Worte das Feuer der Liebe, und bewahren jenes unschätzbare Gut, den Hausfrieden, ohne welchen man überall nur Mißbehagen empfindet. Wir wollen nun einmal ein Zeichen haben, daß man etwas auf uns hält, und sind gerade im Punkte der Ehre am empfindlichsten. Geht man also freundlich mit uns um, so freut uns das, und es ist gut.

Zweitens: ein gegenseitiges Benehmen ohne Ehr-

---

[1]) I. Petr. 2, 17. [2]) L. c. 3. 7. [3]) Röm. 12, 10.

erbietung, in allzugroßer Vertraulichkeit bringt nur allzuhäufig in kurzer Zeit Verachtung und Feindseligkeit mit sich; äußert es sich aber in's Gegentheil, durch Unhöflichkeit und abstoßendes Wesen, so verletzt es ohnehin nach allen Seiten, und ist unchristlich. So ist diese wechselseitige Hochachtung auch in dieser Beziehung nothwendig.

Endlich muß man noch beachten, daß Fehler gegen diese Tugend nicht so leicht gut zu machen und oft recht schwer aus den Herzen wieder auszutilgen sind. „Was deine Augen gesehen" — sagt der weise Mann[1]) „bring nicht eilig vor zum Streit; du möchtest es etwa nachher nimmer gut machen können, wenn du deinen Freund entehrt hast!" Halte dich also ein und sorge, daß dir nicht ein Wort entschlüpfe, welches ihn verletzen könnte, und dir wäre es vielleicht lange hernach kaum möglich, diese Wunde wieder-zu heilen!

Nun wollen wir einige Mittel angeben, diese Ehrerbietung gegen die Andern zu lernen und zu pflegen.

Abgesehen davon, daß manche Naturen schon von Geburt aus sanfter und milder sind, als andere, wildere und heftigere; und daß namentlich auch die Erziehung einen ungemeinen Einfluß auf die Bildung solcher Charaktere hat; so ist Eines der ersten und besten Mittel, die holde Freundlichkeit und Ehrerbietung zu erlangen, das aufrichtige Bestreben, grundsätzlich von Allen gut zu denken. Gerade in der guten Meinung, die man sich von Einem gebildet hat, ruht ja die Achtung vor ihm. Nun haben

---

[1]) Sprüchw. 25, 8. „Wenn du am Nächsten etwas Tadelnswerthes, oder überhaupt sonst etwas bemerkt hast, worüber du ihn zur Rede stellen möchtest: so beherrsche dich ja, und sei nicht voreilig, damit ꝛc.

wir aber sicher keinen einzigen Mitbruder, der nicht gewiß an und für sich, wie durch seine eigenen Bemühungen viele Eigenschaften besitzt, welche ihn unserer besten Meinung und Hochachtung werth machen. Beherzigen wir ferner, wie sehr ihn Gott selbst ehrt und geehrt hat, ja wie der ganze Geist Gottes gegen die Menschen in der Bildung aus Erde und ihrer Belebung durch seinen Odem, in der Erlösung durch Jesum Christum und in den fortwährenden Veranstaltungen zu unserer Heiligung durch die Kirche recht eigentlich ein Geist der größten Liebfreundlichkeit und zartester Aufmerksamkeit ist: wie er, der allmächtige Herrscher „uns richtet mit Sanftmuth und uns regieret mit großer Nachsicht;“ [1]) beherzigen wir dieß Alles, und wie uns Jesus noch tagtäglich mit seinem heiligsten Fleische und Blute speiset, und uns mit höchster Liebe erlaubt, ihn zu besuchen: so müssen wir zur Ueberzeugung kommen, daß wir ihn sehr beleidigen, wenn wir diese Tugend verletzen. Seine besondern Jünger sollen sich unter einander lieben, „wie Er sie geliebt hat.“ Jesus aber hat uns gewissermassen immer mehr geliebt, als sich selbst, und wird noch immer sogar unsere Speise. Wollen wir also die Regel der evangelischen Vollkommenheit befolgen, so dürfen wir uns nicht begnügen, die Mitbrüder nur zu lieben, wie uns selbst; sondern müssen sie in heiliger Liebe so nach der ganzen Weite des Herzens umfangen, daß wir ihnen immer den Vorrang vor uns einräumen.[2]) Wo der Geist Jesu ist, da ist Sittsamkeit, Freundlichkeit, Ehrerbietung.

Endlich verhilft uns in gewissem Sinne auch die Andacht zu diesen Tugenden. Denn sie flößt dem Menschen eine

---

[1]) Weisheit 12, 18. [2]) Nach dem heiligen Franz v. Sales. 4. Unterredung.

lebhafte Neigung ein, Gott in seinen Kindern und Lieblingen zu erblicken, und seinen Willen durch zarte Liebe gegen sie zu erfüllen. [1]) Höre also das Flehen des Apo-

---

[1]) In dieser Beziehung heißt es irgendwo mit Hinblick auf die gerade vorher berührte verschiedenartige Austheilung der Dienste in einem Kloster gar schön — indem die Rede von einem Frauenkloster ist:

Nicht alle Klosterfrauen sind zu geistlichen Diensten bestimmt, sondern einige will der liebe Gott auch zu den zeitlichen und häuslichen Geschäften im Kloster haben. Hast du nun so ein Amt der sorgfältigen Martha überkommen, so lasse dir an diesem Berufe genügen, und gedenke, daß er dir nicht weniger, als andere zur Vollkommenheit im geistlichen Leben dienen könne, wenn du deine Sachen andächtig, liebreich und fleißig verrichtest.

Andächtig, indem du erwägest, daß dein göttlicher Herr und Bräutigam Alles, was du deinen geistlichen Mitschwestern thuest, wie Sich selbst gethan aufnimmt, und daß es eine große Gnade sei, den Bräuten des Herrn zu dienen, und ihnen ihren heiligen Beruf ausführen zu helfen.

Liebreich, indem du erwägest, daß du ohne Zweifel eine Königs- oder Kaiserbraut mit größter Freude auch in den kleinsten Dingen bedienen würdest; und um wie viel mehr die Bräute des allerhöchsten Königs Himmels und der Erden, der schon Alles, was man dem Geringsten seiner Brüder thut, und reichte man ihm bloß einen Trunk Wassers in Liebe, mit unvergänglichem Lohne im Himmel vergelten wird.

Fleißig, indem du erwägest, wie eben das Geschäft und die Verrichtung, welche dir der heilige Gehorsam auferlegt, von dem lieben Gott selbst von dir gefordert werde; ja wie sich Gott gewiß für diese Stunde keine andere Verrichtung von dir gefallen lassen will; und genau auf dich Acht hat, wie du sie machest; dir auch keinen geringern Lohn als das ewige Leben dafür versprochen hat.

Andächtige Martha! Ueberleg's doch wohl, und sei Gott und seinen Bräuten eine treue, jungfräuliche Dienerin; dann wirst du dich unendlich glücklich in deinem Berufe fühlen, ruhig in demselben

stets an seine Thessalonicher und beherzige es: „Wir bitten euch, Brüder! Wachset (in der Bruderliebe) mehr und mehr, und bestrebet euch, ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu treiben, — und ehrbar zu wandeln vor denen, die draußen sind!“ [1]) Und willst du dir dieses erleichtern, und machen, daß es dir gewiß von Herzen gehe, so gewöhne dich, in deinem Bruder Jesum Christum anzusehen und zu verehren, dessen Tempel ihr geworden seid.[2]) — Jesum, bei dessen süßen Namen wir unwillkürlich an Alles denken müssen, was sanft, was demüthig von Herzen, was freundlich, nüchtern, keusch, barmherzig ist; an Alles endlich, was in Heiligkeit und himmlischer Holdseligkeit erglänzt. [3])

Auch die Heiligen, insbesondere die glorreiche Königin des Himmels, die „wie ein Weinstock wohlriechende und liebliche Früchte trug;“ [4]) und dann namentlich das wunderherrliche Beispiel der ersten Christen, die „Ein Herz und Eine Seele waren,“ [5]) und der heiligen Einsiedler, müssen wir uns vorstellen, um ihnen nachzufolgen, und diese kostbare und zugleich so schwierige Tugend zu lernen.

Und siehst du ihrer Mehrere, welche weit von ihr entfernt sind; die sich nirgends überwinden, und mit allzugroßer Freiheit und fast gemeiner und roher Offenheit ihrem Naturell nachgeben, und sich kaum einiger Bildung befleißen; die Albernheiten und Spöttereien treiben; die Anderer Worte, Geberden, Gang und Stellung oder Redeweisen nachahmen; oder hinwiederum, die nur schwer ihren

---

verharren, und kannst nach deiner Arbeit sicher erwarten, zur Ruhe und ewigen Glückseligkeit einzugehen.

[1]) 1. Thessalonich. 4, 10—11. [2]) S. Ignatius, Caesar. Arel. et Augustinus. [3]) S. Bernardus S. 15 in Cant. [4]) Sirach 24, 23. [5]) Apostelgesch. 4, 32.

Sinn brechen, Andere nicht gern loben hören, überall richten und tadeln, und keinen Unterschied des Alters, der Würde und Verdienste einer Person zu kennen scheinen, und diese, noch mehr aber sich selbst unter einander mit unhöflichen Worten anfahren und „Du" zu einander sagen: Siehst du auch Solche, und wirst ihrer selbst in deinem Stande gewahr, so lasse dich dadurch an deiner Weise, Allen mit Verehrung und Achtung von Herzen zuvorzukommen, nicht irre machen. Wahrhaftig! der Herr Jesus, der König Himmels und der Erde, dem wir dienen, ist es sicher werth, daß seine Kinder, seine Freunde, seine Diener wenigstens so höflich, freundlich und ehrerbietig sind, als gebildete Weltmenschen! Nicht, als müßten wir uns dabei in jene weitläufigen, eitlen Ceremonien und Artigkeiten des Weltgeistes ergießen, sondern vielmehr, daß wir einander aufrichtig wohlwollen, und in aller Güte und Ehrerbietung einander wirklich immerdar begegnen.

(29.) Zweiter Absatz. (7. K.)

Von der Dankbarkeit und Undankbarkeit.

Die Dankbarkeit ist jene Tugend, vermöge welcher wir uns verbunden fühlen, Jenem, der uns eine Wohlthat erwiesen hat, dafür erkenntlich zu sein, und ihm wo möglich einen Gegendienst zu leisten. Sie erstreckt sich also auf unsere dießbezüglichen Verpflichtungen gegen Gott, gegen die Mutter Gottes, gegen die Engel und Heiligen, wie nicht minder gegen unsere Eltern und irdischen Wohlthäter, denen Allen wir so viel tausend Gnaden und Gutthaten zu danken haben.

In dem Sinne aber, wie wir sie hier nehmen, wollen wir zunächst bloß ihren Bezug auf die Mitmenschen in's

Auge gefaßt haben, mit denen wir leben. Und da dürfen wir sie wahrlich in das Kapitel von der Demuth einreihen, weil sie immer im Gefolge dieser Tugend ist. Demüthige Seelen sind jederzeit auch erkenntliche Seelen; sowie andererseits Hoffart und Undank mitsammen gehen.

Der heilige Thomas[1]) lehrt uns, daß die Dankbarkeit drei Stufen habe: Erkenntlichkeit des Herzens, mündliche Danksagung und wirkliche Vergeltung der empfangenen Wohlthat. Das aller Wenigste, was jede Wohlthat verdient, sie mag wie klein nur immer sein, ist das, daß man sie anerkenne, und dem, der sie uns erwiesen, sich verbindlich erachte. Das Zweite ist, daß man die Wohlthat preise und mit freundlichen Worten zu erkennen gebe, wie sehr man sie anerkenne und schätze. Das Letzte besteht darin, daß man dem Wohlthäter wo möglich einen Gegendienst leiste, indem man ihm eine gleiche, oder ähnliche, oder größere Sache entgegen gibt.

Das sind die Stufen der Dankbarkeit. Sie schließen auch, im Gegensatze, die der Undankbarkeit ein; und die hier letzte, ist dort die erste. Demnach ist das kleinere Werk der Undankbarkeit das, seinem Wohlthäter nichts entgegen geben. Das zweite, größere: ihm keinen Dank sagen, und vielleicht gar nicht thun, als schuldete man ihm einen; und das größte oder dritte, die vollendete schwarze Undankbarkeit ist es: die empfangene Wohlthat vergessen oder gar nicht anerkennen. Zur ersten Stufe kommt dann in weiterer Ausprägung der Bosheit noch dieß, daß solche unglückliche Wesen dem Wohlthäter statt des Guten, das sie nicht erstatten, vielmehr Böses vergelten; zur zweiten,

---

[1]) 2. 2. qu. 107. a. 2. in c.

daß sie ihn dafür beleidigen und lästern; und zur dritten, daß sie seine Gutthat für eine Unbild ausgeben.

Diese Sünde ist ein so großes und abscheuliches Laster, daß schon der natürlich gute Mensch einen unaustilgbaren Abscheu davor trägt.

„Für empfangene Wohlthaten undankbar sein," ruft Seneka [1]) aus, „ist eine Schmach vor allen Menschen. Undankbare Menschen sogar beschweren sich, wenn ihnen Solches von Andern widerfährt. Und deßungeachtet ist dieses Laster so allgemein." — „Todtschläger, Tyrannen, Diebe, Ehebrecher, Straßenräuber — sind (vielleicht) noch besser als ein undankbarer Mensch; es müßte denn sein, daß ihre Verbrechen, wie es wirklich keine Seltenheit ist, eben aus diesem Laster entsprungen wären."

In gleicher Weise haben die Perser, die Macedonier und das feingebildete Volk der Athener die Undankbarkeit so sehr gehaßt, daß man nach ihren Gesetzen einen solchen Menschen gerichtlich belangen und prozessiren lassen konnte, wie einen gemeinen Verbrecher.

Offenbar dürfen also wir Christen nicht hinter den Heiden zurückstehen; und müssen namentlich wir Religiosen dieselbe gänzlich aus unsern Gemeinden verbannen. Mag immerhin das Laster häufiger sein, als die Tugend: wir wollen wie gute, edle Seelen von Herzen dankbar sein — und gleich dem heiligen Ignatius, der heiligen Theresia, und so vielen andern ausgezeichneten Heiligen, die geringste Wohlthat mit zarter Hochschätzung aufnehmen und im Herzen bewahren!

Zugleich aber wollen wir auch, so weit unsere Kräfte reichen, durch ein liebreiches, gefälliges, freundliches Be-

---

[1]) Lib. 3 de benef. u. lib. I. c. 10.

nehmen Andern die Veranlassung zu diesem Laster nehmen. Denn in der That kann man nicht läugnen, daß der genannte, scharfsinnige Weltweise nur allzusehr im Rechte ist, wenn er die Behauptung aufstellt:[1]) „Viele Menschen macht man erst undankbar; einestheils indem man ihnen die erwiesenen Gefälligkeiten immer vorrückt, und andererseits, indem man wohl gar zu erkennen gibt, dieselben reueten Einen, und es dürfte sie der Andere etwas eher, (als er vielleicht daran denkt, oder im Stande ist) wieder zurückerstatten. Natürlich ist bei einem solchen Verfahren jede Wohlthat schon gleich anfangs beim Erweisen gründlich verdorben.

Die wahre Bereitwilligkeit, einem Andern beizuspringen und aus der Verlegenheit zu helfen, handelt schnell, von Herzen gern und ohne diese lästigen Bedenken und Erwägungen. So viel wie zweimal gibt, wer geschwind — und so recht von Herzen gern gibt. Jene Gaben nehmen uns sicher am meisten ein, welche so zu sagen schon bereit lagen, und nur auf den Empfänger warteten, ohne lange Wahl und Bedenklichkeit, außer die der Anstand ihm selber gebot. Ja, sagt eben derselbe erleuchtete Mann: um Einem auf eine schöne Weise einen Gefallen zu erweisen, muß man ihm denselben eher antragen und gleichsam zur Verfügung stellen, als er darum nachsucht, oder ihm wenigstens augenblicklich, und zwar mit großer Freundlichkeit, nicht kalt und trocken, oder gar unter beißenden Bemerkungen, sondern mit einem gewissen sichtbaren Vergnügen willfahren. Wahrhaftig! Niemand verkauft seine vermeintlichen Gefälligkeiten theuerer, als wer sich lange darum bitten läßt, und fast möchte man sich versucht fühlen,

---

[1]) L. c. 2. 1.

dieselben einem alten, harten Stücke Brodes zu vergleichen, an dem sich der arme Bettler die Zähne verletzt, wenn er es genießen will.

Darum schließen wir mit Recht: Was einer Gabe eigentlich ihren größten Werth verleiht, das ist die Freundlichkeit des Gebers. „Mein Sohn!" spricht der weise Mann,[1]) „wenn du Gutes thust, so klage nicht, und erlaube dir bei keiner Gabe kränkende Reden." Kühlet nicht der Thau die Hitze? „So ist auch ein Wort besser als eine Gabe." Aber frägt er weiter, sich gleichsam berichtigend: „Ist also ein Wort besser als eine Gabe? — Ein gerechter Mensch gibt Beides." Wohl ist die Gabe, die Hilfe, die Hauptsache; aber fast noch angenehmer berührt uns die gewinnende Freundlichkeit, wahrhaft aufrichtend für den niedergedrückten Bittsteller ist die zuvorkommende Leutseligkeit, welche der wahre Freund in der Noth damit zu verbinden weiß. Sei also nachbarlich, hilf gern aus, sei gefällig! aber sei es voller Liebe und herzlich gern!

Nun ist es endlich Zeit, die Merkmale und Zeichen der Dankbarkeit anzugeben. Es sind ihrer folgende zwei:

1) Man muß das erwiesene Gute fröhlich annehmen, und Freude darüber bezeigen. So fängt dann, namentlich durch die gewahrte Freude, der Spender gleichsam an, einige (die ersten) Früchte seines Wohlwollens zu genießen, und fühlt sich dadurch eben so geehrt, wie beglückt. „Wer (also) eine erwiesene Gefälligkeit mit Freuden aufnimmt, zahlt eben dadurch schon einen Theil seiner Schuld an den Geber ab."

---

[1]) Sirach 18, 15—17. Wie der Thau der Flur zuträglicher ist, als der zu heftige Regen, so ist eine sanfte Rede, wenn auch dabei nichts gegeben wird (werden kann), besser, als eine mit Beleidigungen vermischte Gabe.

Einige verlangen freilich, die empfangene Wohlthat solle geheim bleiben; aber unläugbar wäre es ihnen eine viel größere Ehre, dieselbe bekannt zu machen. So sehr sich der Spender durch seine Verschwiegenheit — ebenso sehr ehrt sich der beglückte Empfänger durch dankbare, laute Lobpreisung der edelmüthigen Gabe. Laut sollen wir danken, öffentlich die Gutthat anerkennen und preisen, sonst könnte es scheinen, wir läugnen sie ab, oder schätzen sie nicht viel.

Wieder Andere handeln bereits etwas schlimmer, und glauben, die erwiesene Wohlthat nicht so fast dem Edelmuthe ihres Freundes, als vielmehr ihren eigenen persönlichen Verdiensten und Ansprüchen zuschreiben zu müssen. Und bei diesen bemerkt man oft, daß sie leider den Wohlthäter mehr meiden, und seinem Umgange sich entziehen, gleich als könnten sie ihre Schuld durch eine Art Kälte und Undankbarkeit zudecken.

Andere stellen sich so verdrossen, während man ihnen hilft und beisteht, daß es scheint, sie nehmen es nur gezwungener Weise an. Sie möchten den Schein verbreiten, als wäre ihnen das Ganze nur aufgenöthiget worden; oder sie benehmen sich halbwegs unempfindlich; man könnte es unmöglich sagen, ob man sie mehr erfreut, als belästiget habe; sie öffnen kaum den Mund zum Danken, haben bald dieß, bald jenes auszusetzen, und lassen es vielleicht nur wenig fehlen, die Sache sammt dem Geber mehr zu tadeln, statt zu loben. Manchmal schicken sie Einem gleich ein Gegengeschenk, um nur ja nicht lange Schuldner zu bleiben.

O Verkehrtheit! dieß heißt man dem Gefallen eine Unbild anthun. Dieses Mäckeln und Zerren an etwas, das aus gutem Herzen kam, und im Grunde nichts, als

wieder ein gutes Herz verlangte; diese feine Sorgfältigkeit, um keinen Preis als Schuldner zu erscheinen, heißt die süßesten Freuden verderben; und ist keine Dankbarkeit und auch keine wahre Selbstständigkeit, sondern wirklicher hoffärtiger Undank.

2) So verlangt also die christliche Dankbarkeit weiters, daß wir die erwiesene Gefälligkeit gerne anerkennen und nach Kräften, nicht aber unmittelbar durch einen gleichen Gegendienst, sondern überhaupt dadurch zu vergelten suchen, daß wir uns mit Worten und Werken erkenntlich beweisen. „Hüte dich," ruft der öfters erwähnte Weltweise [1]) aus, „Hüte dich vor der Undankbarkeit!" Dieß ist ohne Zweifel das Schlechteste, was man Einem nachsagen kann; denn Schmachvolleres gibt es nichts. Die Erde bringt viele Uebel hervor, und oft recht gefährliche und schlechte Dinge: aber das Schimpflichste, das Schlechteste und Gefährlichste ist ein undankbarer Mensch. Löwen und Tiger haben trotz ihrer Wildheit nicht selten Beispiele sehr rührender Erkenntlichkeit gegeben; und haben jedenfalls die Eigenschaft, daß sie bis zu einem gewissen Grade zu bezähmen sind und an ihren Wärter anhänglich werden. Und wie dankbar wedelt nicht der Hund mit dem Schweife, wie freundlich thut er, wie aufmerksam und treu hängt er an seinem Herrn und Wohlthäter! Das thun die Thiere! Und der Mensch, der König der Schöpfung — das vernünftige Wesen: der kann undankbar sein?! — Und wie undankbar! — wie kalt?! — Wahrlich! die Heiden hatten Recht, wenn sie dieses Laster für einen Inbegriff aller Schmach und Schande erklärten!

---

[1]) Ep. 82.

(30.) Dritter Absatz. (7. K.)

Schluß.

Willst du also die Gnade deines Berufes bewahren, willst du seine Verheißungen erhalten, und fromm und selig in Mitte deiner kleinen Gemeinde weilen, so führe ein demüthiges Leben. Je tiefer du grabest und den Grund dieser himmlischen Tugend legest, desto höher kannst du das Gebäude aller Tugenden der Vollkommenheit darauf aufführen. So wurde der gottselige Simeon Stylites, [1]) als er nach einer Predigt über die acht Seligkeiten den festen Entschluß gefaßt, sich ganz Gott zu weihen, um die herrlichen Verheißungen, die er dort gehört hatte, zu erlangen, und Gott inständigst gebeten hatte, ihm den Weg zu zeigen, der ihn zur wahren Tugend und Vollkommenheit führen sollte, in einem Traumgesichte von einem Manne beauftragt, tief in die Erde hinein zu graben; und als er etwas ruhen wollte, wiederholte Jener seinen Befehl, nur noch tiefer zu graben. — Dieß geschah vier Mal nach einander, und es wurde ihm dadurch der Grad der ganz besonders ihm nothwendigen Demuth angezeigt. Denn als er später sein außerordentliches Leben auf der Säule begonnen hatte, und unter der Leitung des heiligen Geistes zu einem „Wunderwerke der Welt" geworden war, kamen Schaaren von Menschen aus allen Gegenden der Erde, vom Morgen- und vom Abendlande, diese unerhörte Erscheinung zu sehen. Und deßungeachtet blieb er so demüthig, daß er sich in Wahrheit für den geringsten und schlechtesten

---

[1]) Theod. in Phil. c. 26.

Menschen der ganzen Welt hielt, und seinem geistlichen Obern wie ein Kind gehorchte.

Unser göttlicher Herr und Heiland that eines Tages den Ausspruch:[1]) „Wenn du eingeladen bist, so geh hin, und setze dich auf den letzten Platz!“ Das ist die Lehre, welche sich alle Mitglieder des geistlichen Standes einprägen sollten: „Setze dich auf den letzten Platz!“ Wo ist nun diese Stelle? Welcher Platz ist dieses? — Offenbar jener, nach welchem keiner mehr kommt. Deßhalb soll man sich im Orden, diesem wahren geistlichen Hochzeitssaale so tief setzen, und sich so sehr demüthigen, daß man sich unter alle Andern erniedriget; und so lange in dieser heiligen Selbsterniedrigung fortfahren, bis es auf der ganzen Welt Nichts mehr gibt, das man nicht für besser hielte, als sich selbst.

Vor Allem müssen wir uns natürlicher Weise unendliche Male geringer schätzen, als Gott und seine lieben Heiligen; und deßgleichen als die armen Seelen, welche ja in der heiligen Gnade bereits bestätiget sind, keine Sünde mehr begehen können, und täglich, ja stündlich die heldenmüthigsten Akte der Geduld, der Demuth, der Liebe und der Buße ausüben.

Dann müssen wir uns geringer schätzen, als alle Menschen, welcher Nation, welchen Alters und Standes sie nur immer sein mögen; denn wer sich nur einem Einzigen vorzieht, und wäre es gleich nur einem Türken oder Heiden, nimmt noch nicht den letzten Platz ein. Du sagst vielleicht: Aber diese haben ja nicht einmal den wahren Glauben? Allein zögest du dich deßhalb ihnen vor, so nähmest du nicht den letzten Platz ein, und hieltest also

---

[1]) Luk. 14, 10.

mit nichten das Gebot des Herrn. Vielleicht wäre ein solcher Mensch viel demüthiger, keuscher, geduldiger, mäßiger, gütiger und besser geworden, als wir, wenn ihm Gott die Gnaden mitgetheilt hätte, die er uns verliehen hat; und endlich, wer weiß, ob sich Gott seiner nicht erbarmt, und ihn noch mit dem Lichte seiner Erkenntniß, und mit den Flammen seiner Liebe erfüllt, während wir, Gott weiß wie schlimm und boshaft werden können? Gewiß! es könnte so gehen, und wäre zuverlässig nicht das erste Mal, daß solche Gottesgerichte einträfen. Also setze dich nur auch unter die Türken und Heiden herab!

Ja gewissermassen sogar unter die unvernünftigen Geschöpfe sollen sich arme Sünder, wie wir, erniedrigen; denn diese Creaturen sind immerhin sündelos, sind reine Werke Gottes, und als solche großen Lobes werth. Da hingegen wir boshafte Kinder, abgefallene Geschöpfe so unendlicher Liebe durch die Sünde — und ach! wir tranken sie häufig wie Wasser hinein, und ließen sie eindringen wie Oel in unser Gebein! — eine Mackel und einen Schandfleck auf unsere Seele gebracht haben, über den es nichts Schlechteres und Gräulicheres mehr geben kann. Ueberdieß streben alle jene Geschöpfe zu jeder Zeit und an allen Orten unverbrüchlich nach dem Ziele, zu welchem Gott sie geschaffen hat; haben immer erfüllt und erfüllen noch immer seinen Willen, und ehren und verherrlichen Ihn so in ihrer Weise. Aber wir im Gegentheile, weit entfernt, seinen Willen zu thun, und nach dem Ziele zu streben, wozu wir geschaffen sind: nach seiner Ehre, seiner Liebe und seinem Dienste; wir empören uns gegen Ihn, und streben ganz entgegengesetzte Dinge an. „O!" sprach der große Antonius einmal zum bösen Feinde, der ihn versuchen wollte, und warf sich auf den Boden hin — „o!

erhebe dich nur über mich; denn du hast größere Talente, hattest schönere Gaben, und warest so hoch im Himmel oben!"

Siehe also! das ist jener „letzte Platz," auf den wir gehören! Wohl mag es bei so tiefer und gründlicher Demuth, wenn sie dir recht von Herzen geht, in der unendlichen Liebe Gottes an den Menschenkindern vielleicht einmal geschehen, daß du das Wort vernimmst, süßer und lieblicher als Honig und Honigseim: „Freund! rücke weiter hinauf! — Denn Jeder, der sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden!" [1]) — Schließe endlich aus letzteren Worten zugleich, wie die wahre Demuth der Schlüssel zu allen Gnaden Gottes ist. Das „Reich Gottes," in welches wir nicht eingehen werden, „außer wir bekehren uns, und werden wie die Kinder" [2]) — dieses Reich der Himmel, in welchem Jener „der Größte ist, der sich demüthiget wie ein Kind" — fängt bereits in diesem Leben an, und ist „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste." [3]) Wer so Gott dienet, dem offenbart der Herr die Geheimnisse des Glaubens, erfüllt ihn mit heiligen Begierden, entzündet ihn mit heldenmüthiger Liebe, und ziehet sich in seiner Seele jenes glänzende Gefolge lieblicher Tugenden, welche zur innersten Vereinigung mit Gott vorbereiten.

Setze dich also Allen nach! Betrachte ihre Tugenden und deine Fehler, und vergleiche sie, und lasse dir gar keinen Gedanken kommen, dich jemals nur über das aller Letzte zu erheben! „Weh mir!" rief der heilige Antonius [4]) nach seinem Besuche beim Einsiedler Paulus aus und schlug ganz zerknirscht an sein Herz: „Weh mir armen

---

[1]) Luk. 14, 10. [2]) Matth. 18, 3. [3]) Röm. 14, 17. [4]) S. Hieron. in vita S. Pauli.

Sünder! Ich trage mit Unrecht den Namen eines Mönches! Ich habe einen Elias gesehen, einen Johannes sah ich in der Wüste!" Deßgleichen lesen wir von einem Mitbruder des heiligen Bernhard,[1]) der diese Uebung besonders lieb gewonnen hatte, daß er einstens während einer schlaflosen Nacht mehrere Stunden damit zubrachte, die Tugenden und Bußwerke Eines seiner Gefährten, den er vor Allen gerne nachahmte, zu bewundern, und Morgens frühe zum heiligen Abte kam, und ihn bat: „Ehrwürdiger Vater! Betet doch, und lasset beten für mich armen Sünder! Dreißig Tugenden zählte ich heute Nacht an meinem heiligmäßigen Mitbruder zusammen, unter welchen ich leider keine einzige an mir finde, und doch lebe ich schon so lange in seiner Gesellschaft. Betet doch, daß mir der liebe Gott wenigstens Eine davon schenke!" Und diese tiefe Demuth, sagt der heilige Ordensstifter, ging ihm aufrichtig von Herzen; denn Gott hatte ihm aus besonderer Gnade seine Augen für die Tugenden der Mitbrüder geöffnet, für die eigenen aber, obgleich er deren viele besaß, väterlich geschlossen.

O wenn doch auch wir die Tugenden unserer Mitbrüder oder Mitschwestern, ihre Demuth, ihre Geduld, ihre Andacht, ihre Strengheit mit sich selber, in der Kleidung, in der Zelle, in den nothwendigsten Sachen, ihre zarte Gewissenhaftigkeit in Beobachtung der kleinsten heiligen Regel, ihre Liebe und Friedfertigkeit — und was sonst die göttliche Huld und Erbarmung einem Jeden so reichlich mitgetheilt hat, recht zu Herzen nähmen, um zu sehen und bis in den innersten Grund der

---

[1]) Annales Cisterc. anno 1029 c. 5. nr. 2 u. 3.

Seele es zu empfinden, wie klein und arm wir vor ihnen sind! Wenn wir uns doch im Leben so vieler heiliger Mönche und Einsiedler, so vieler schwacher Kinder, zarter Jungfrauen und gebrechlicher Greise, die ihren Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit kaum mit lebenslänglichen, angestrengtesten Tugend- und Bußübungen stillen konnten, — recht spiegeln wollten, um uns einmal wahrhaft klein und armselig zu erscheinen — wie wir es in der That sind! Wenn der heilige Bernhard in einer Lobrede auf den glorreichen Vater Benediktus ausrief: „O weh mir! Er war ein Abt, und ich bin auch einer! aber was für einer? Beide sind wir Aebte, aber ich bin kaum der Schatten dieses großen Mannes!" — Wenn ein Mann, wie dieser wunderreiche und von der ganzen damaligen Welt angestaunte Erneuerer des Ordenslebens eine solche Sprache führte: sicher da wäre es auch für uns gut und heilsam, einmal auf diese glorreichen Beispiele hinzublicken und zu sagen: Das waren geistliche Personen, und ich bin ein Schatten; die hatten den Gipfel der Tugend und Vollkommenheit erklommen, und ach! ich — ich habe kaum einen Schein davon! Wollte ja der heilige Pachomius Einem seiner Mönche nicht einmal erlauben, sich zum Priester weihen zu lassen, denn „es wäre besser," meinte er, „den Vorzug, welchen er durch diese Gnade bekäme, nicht zu haben, als irgendwie zu Streit und Eifersucht Veranlassung geben.[1]) Wenn ein Feuerfunke in eine Scheune fällt, und nicht gleich gelöscht wird, kann er die Erträgnisse

[1]) Rossw. vita c. 24.

eines ganzen Jahres verzehren. Also sind auch Religiosen, in deren Herzen ein Gedanke an Ehre und Vorzug glimmet, und sie löschen ihn nicht rechtzeitig aus, im Stande, alle Andacht zu verlieren, die sie vorher hatten. Und sollten sie dennoch höher steigen, so müssen sie sich um so gründlicher demüthigen, sonst wird ihr Sturz nur um so tiefer und schrecklicher."

(31.) VIII. Kapitel.

Von drei andern Eigenschaften, in geistlichen Gemeinden glücklich zu leben.

Cassianus sagt einmal [1]) ganz vortrefflich: „Wenn du dich im gemeinsamen Leben wohl befinden willst, mußt du das Wort des Psalmisten [2]) zur Wahrheit machen: „Ich (war) einem Tauben gleich und hörte nicht, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut. Ich ward wie ein Mensch, der nicht höret, und der in seinem Munde keine Widerrede hat. Denn auf dich, o Herr! harre ich!" und „mußt gleichfalls taub, blind und stumm sein." Dieser alte Rath ist zur Erhaltung der gegenseitigen Liebe und Eintracht, sowie namentlich für den Frieden des eigenen Herzens von unschätzbarem Nutzen. Darum wollen wir schließlich denselben noch weiters auslegen.

(32.) Erster Absatz. (8. K.)

Die Religiosen müssen (wie) blind sein.

Wer in einer geistlichen Gemeinschaft sein Heil wirken und friedsam leben will, der — sagte der ehrwürdige Altvater, muß blind sein, oder vor tausend Stücken die Augen

[1]) Lib. 4 de inst. Ren. c. 41. [2]) Ps. 37, 14—16.

schließen, und sie vorübergehen lassen, als bemerkte er nichts. Die leibliche Blindheit ist ein Unglück; denn man stoßt vielfach an. Aber gleichwohl bilden sich die andern Sinnes-Werkzeuge oft zu desto größerer Schärfe und Brauchbarkeit aus. Dieses Blindsein aber, das hier angedeutet ist, bringt einem Herzen sicher den allergrößten Nutzen.

Worin, fragst du nun, besteht es aber? Dieses nothwendige Blindsein besteht darin, daß ein Religiose keine Augen habe, die Werke der Andern zu beobachten, und deren Mängel auszuspähen. Er soll sich nicht kümmern, was Andere denken, reden oder thun, und sich in nichts einmischen, was ihn nicht bestimmt angeht. Kann er aber nicht gut umhin, es dennoch zu bemerken, und namentlich von vorgefallenen Fehlern und Gebrechlichkeiten vielleicht mehr oder minder berührt zu werden, so soll er wenigstens nicht weiter gehen, sondern vielmehr dieselben nach Kräften entschuldigen, und sich in Acht nehmen, daß sie nicht die Bosheit seines eigenen Herzens aufwecken. Du sollst nur auf deine eigenen Sachen schauen, nur an deine Vervollkommnung denken, und dir deine eigenen Fehler recht zu Herzen nehmen. Denn du kannst nur glücklich sein, wenn du mit Gott allein bist. „Mitten unter noch so vielen Menschen“ — das war eine alte Regel bei den Vätern — „soll der wahre Mönch leben, als wäre Niemand als Gott und er allein. So lange Einer noch nicht in dieser Verfassung ist, soll er nicht denken, daß er ein Mönch sei, oder zu einer besondern Tugend gelangen werde.“ „Du wirst niemals zur wahren Vollkommenheit gelangen,“ sagte der heilige Johannes vom Kreuz, „wenn du auf das Thun und Lassen Anderer (das dich nichts angeht), Acht gibst.[1])

[1]) Geistliche Vorsichtsregeln N. III. (Zusätze des Herausgeb.)

Viele schon haben diese Vorsichtsmaßregeln vergessen, und deßhalb den Frieden ihrer Seele verloren, und sind, wie es bis auf den heutigen Tag noch geschieht, in viele Uebel und Sünden gefallen. Daher hüte dich fleißig, daß du von allem Dem, was eine andere Mitschwester namentlich angeht, nichts denkest, und noch viel weniger redest. Denke nichts, und rede nichts von ihrer Gemüthsart, nichts von ihrem Wandel, nichts von ihren Angelegenheiten, nichts von ihren Sachen, wenn sie auch noch so wichtig wären; und halte es ja für keinen Eifer und für keine gute Absicht, wenn du einer Andern etwas davon sagest, als der, bei welcher es nützlich sein kann, falls du es zu rechter Zeit anbringest. Nimm nie ein Aergerniß an etwas, und wundere dich über nichts, du magst sehen oder hören, was du willst; sondern verhalte dich bei allen Vorgängen im Kloster, die dich nicht eigens angehen, als wärest du fremd, und nicht zu Hause da — und vergieß Alles wieder, was du dir nicht merken mußt. Wer sich anders beträgt, wird auch bei der besten Absicht und beim größten Eifer bald da bald dort vom Teufel erhascht [1]) werden.“ Und die heilige Theresia [2]) schrieb einer Klosterfrau in ihrer zahlreichen Gemeinde: „Vor der Reformation (des Ordens)

---

[1]) Aber wie viele Gewalt räumt man diesem hinterlistigen Geiste erst da über sich und oft zum Theil über eine halbe Gemeinde ein, wenn man mit seinen Muthmaßungen nicht einmal die Obern in Ruhe läßt, und bald da etwas auffängt, bald dort sich etwas einbildet; und dann wieder rein aus Nichts Geschichten aufbaut und forterzählt! Wie viel Unruhe, Unrecht, Argwohn entsteht oft dabei! wie viel Gutes wird dadurch unmöglich gemacht! — Und dazu wird dann die ganze Verantwortung nicht selten mit der leichtfertigen Rede abgethan: „Ich hab's nicht so gemeint!“

[2]) Ribera c. 13.

habe ich fünfundzwanzig Jahre in deinem Kloster gelebt, und es waren unser hundert vier und zwanzig Klosterfrauen. Aber diese ganze Menge wird dich nicht stören, wenn du so unter ihnen lebest, als wärest du und Gott allein im Kloster. So lange du kein Amt hast, welches dir eine Verpflichtung auferlegte, auf die Vorgänge im Kloster Acht zu haben, kümmere dich um nichts, als daß du fleißig auf dich schauest, und dich jener Tugenden befleißest, welche dir an deinen Mitschwestern entgegenglänzen. An ihre Gebrechen sollst du gar nicht denken. So habe seinerzeit ich mich verhalten, und es hat mir sehr großen Nutzen gebracht. Gott können wir ja an allen Orten lieben; und gelobt sei er, daß uns dieses Niemand wehren kann."

Siehst du nun, welches Blindsein der fromme Altvater gemeint hat? O! es ist ein großes Uebel, wenn man sich in geistlichen Gemeinden aus Vorwitz und Geschäftigkeit, ohne Noth und Bedürfniß in fremde Geschäfte einmischt; und zeigt zum mindesten an, daß man die eigenen schlecht genug verrichtet. Ebenso ist es mit fremden Fehlern. Wir finden in Ewigkeit nicht Zeit genug, die eigenen zu bereuen und zu bedauern. Was gehen uns dann fremde an? Solche vorwitzige Seelen, deren es fast in jedem Hause ein oder die andere gibt, die sich in Alles einmischen, und Alles hören und sehen müssen, was im Hause geredet und gethan wird, — sind nicht begierig, die Tugenden und guten Werke der Andern zu erfahren, und den Vater im Himmel dafür zu preisen; aber deren Fehler spüren sie auf der Stelle auf, und verderben und beflecken selbst das Gute noch.[1])

---

[1]) Willst du also wahrhaft glücklich sein, so achte alle Andern hoch, und komme ihnen mit Achtung zuvor. Schaue auch und suche

Nicht so laß es uns machen. Sondern alle Gedanken auf unser eigenes Thun und Lassen richtend, über dessen Verantwortung uns einmal bange genug wird, wollen wir ruhig unsers Weges gehen, und nicht rechts blicken, und nichts links. Und gewahren wir etwas Anstößiges, und es geht uns nicht bestimmt an, so legen wir es milder aus und empfehlen es Gott!

Wir sind in den Orden getreten, um vor Allem an unserer eigenen Vervollkommnung zu arbeiten. Und wie zu Petrus am See Tiberias, als er seinen Meister wegen des Johannes fragte, spricht eben der nämliche unser Herr und Heiland auch zu uns:[1]) „Was geht es dich an? Du, folge mir!“ Die vorwitzige und noch dazu sehr sündhafte Ausforschung des Thuns und Lassens Anderer zerstreut den Geist, erfüllt ihn mit unzähligen, ganz unnützen Gedanken und Sorgen, verwirrt und beunruhiget ihn höchlich, und verleitet ihn zuletzt zum Argwohn, zu freventlichen Urtheilen und vielen andern Sünden. So würden wir unser Heil und den Frieden unsers Herzens, derethalben wir gerade in's Kloster traten, vielmehr auf das Spiel setzen, statt sie zu finden.

Nachdem Moses die Erschaffung des ersten Menschen erzählt hat, spricht er: „Gott der Herr nahm den Menschen

---

nicht immer, ob man dir die gebührende, nur zu oft von dir allein vermißte Ehre gebe, und ob sich ja Alles in Ehrfurcht und Zuvorkommenheit vor dir beuge, sondern „bemühe dich nur recht und in allen Stücken Andern den Vorrang zu überlassen!“ Sei wie die Biene, welche fast in jedem Blümlein Honig findet, und suche nicht immer das Schlechte auf. Das Gute, die Gnade Gottes in Andern muß man aufsuchen; die Fehler gehen uns so viel nicht an. Wie du bist, sind oder erscheinen dir auch die Andern!

[1]) Joh. 21, 22.

und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebauete und bewahrete." [1]) Wenn dieses Paradies jetzt dein Kloster ist, und im Kloster dein Herz, deine Seele: was müßtest du für ein Gärtner sein, für eine Gärtnerin, wenn du mit den Sachen der Andern, und ihren Kräutern und Bäumen, Kraut und Unkraut deine Zeit verlörest, aber dein eigenes, das, dessen Besorgung dir besonders aufgetragen ist, und wovon dein ewiges Wohl oder Wehe abhängt, dabei unverantwortlich vernachlässigtest? — Wirst du also je von einem Vorwitze angefochten, Werke und Fehler des Nächsten zu beobachten, die dich nichts angehen, so schenke Gott diese Bewegung, schlachte ihm diesen Vorwitz, wende deinen Geist hinweg davon immer und immer wieder auf dich selbst und rufe dir zu, was Tobias seinem Sohne und der heilige Paulus seinem Schüler Timotheus sagte: [2]) „Hab Acht auf dich selbst!"

(33.) Zweiter Absatz. (8. K.)

Die Religiosen müssen (wie) stumm sein.

Als der öfters erwähnte heidnische Weltweise Seneka [3]) seinem Freunde Lucilius schreiben wollte, bei welchem Verhalten sich derselbe am besten befinden würde, sprach er: „Was du am strengsten beobachten mußt, wenn du in Frieden leben willst, ist das: Mische dich in nichts ein und rede wenig mit Andern, aber viel mit dir selbst!"

Etwas Besseres kann man in dieser Beziehung auch den geistlichen Personen nicht rathen. Ein „geschwätziger Mensch, der voreilig ist in seinen Worten," wird im Orden unendlich viel Schaden anstiften. Darum „ist er

---

[1]) 1. Mos. 2, 15. [2]) Tob. 4, 13. I. Tim. 4, 16. [3]) Ep. 105.

gefürchtet in seiner Stadt, und verhaßt." [1]) Dieß ist Einer der Gründe, weßhalb jede geistliche Gemeinde einen so hohen Werth auf das Stillschweigen legt. Ein Religiose muß in tausend Fällen stumm sein, wenn er den Frieden nicht verletzen will.

Erstens soll er nicht reden von allen jenen häuslichen Geschäften, die ihn nicht bestimmt angehen, und die Sorge dafür Jenen überlassen, die sie zu verwalten haben. Er soll schweigen können von den Anordnungen und Veränderungen, welche die Obern da und dort zu treffen für gut halten, und sie frei regieren lassen, und ihnen in aller Ehrfurcht, Demuth und Unterwürfigkeit gehorchen, wie er gelobt hat. „Wenn ein Religiose Erlaubniß zu reden hat," sagen die Regeln der Karthäuser, [2]) welche dieses besonders strenge nehmen, „so wollen wir keineswegs erlaubt haben, daß er über die Geschäfte und Anordnungen des Hauses rede, oder sich in irgend etwas einmische, wozu er von seinen Obern keinen Auftrag hat." Und der heilige Basilius [3]) hatte ausdrücklich verordnet, daß sich Keiner um jene Sachen erkundigen sollte, welche die Leitung und Verwaltung des Klosters anbelangen; denn dieß könnte Niemand thun, ohne sich gewissermassen über den Obern zu setzen, und dem Gedeihen des Klosters durch Beeinträchtigung seiner Gewalt zu schaden, da derselbe Vieles wieder ändern oder ganz zurücknehmen muß, wann es vor der Zeit bekannt und durch unvernünftiges oder leidenschaftliches Bekritteln unthunlich geworden ist. [4])

---

[1]) Sirach 9, 25. [2]) P. 2. stat. c. 14. v. 8. [3]) Reg. fus. 48.

[4]) Man muß auch schweigsam sein, um die verschiedenen Vorfälle des Hauses keinen Auswärtigen mitzutheilen, und überhaupt auch Regel und Ordnung des Hauses nicht Fremden zu entdecken. In jeder wohlgeordneten Familie, in jeder Schule, wo Disziplin

Zweitens muß man im Orden schweigen können, um über die Person des Obern nicht übel zu reden. „Murre nicht über deinen Prior!“ sagt der selige Dominikaner-General Jordanus;[1]) denn er ist Gottes Stellvertreter für deine Seele.

Drittens muß ein Religiose schweigsam sein können bezüglich der Aemter und Geschäfte seiner Mitbrüder. „Geh deinen Weg, und lasse die Andern den ihrigen gehen, so gut sie es verstehen!“ sagte der nämliche sehr weise und ehrwürdige Mann. Sorge dich nur, daß du deine Sachen recht machest und zunehmest in Tugend und Furcht des Herrn! — Man muß in diesem Betreffe auch schweigen können, um die Liebe nicht zu verletzen, und nicht den Obern voreilig und leidenschaftlich gar Alles zuzutragen und es während des Redens gegen alle Wahrheit zu vergrößern, in seiner Weise auszuschmücken, und etwas ganz Anderes daraus zu machen, als es wirklich gewesen ist. Endlich muß man schweigsam sein, um alle Worte und

---

und Gemeingeist herrschen, wird kein Kind die bezüglichen Vorgänge Unberufenen mittheilen. Um so weniger aber kann Solches in einem Kloster statthaben, wo sich Alle als Geschwisterte erkennen und lieben, und darum sich gegenseitig bessern und schonend beurtheilen müssen, und wo die ganze Genossenschaft leidet, wenn Ein Mitglied fehlt, und die Gebrechen eines Einzigen nur zu leicht da und dort Veranlassung werden könnten, alle Mitglieder nach demselben zu beurtheilen.

Die heiligen Ordensregeln aber sind überhaupt keine Sache, die gleich Jedermann verstehen könnte; und so klar und sicher auch das Klosterleben im Geiste der heiligen Kirche wurzelt, so enthalten natürlich die Einzelnheiten Manches, dessen Würdigung einen tiefern Blick erheischt, und durch dessen unbedingte Offenlegung viele unnütze und unverständige Fragen entstehen.

[1]) Noli murmurare de Priore; et sine alios vadere et vade.

Reden zu vermeiden, welche die Liebe verletzen, weil wir mit Allen in Frieden leben müssen, und Keines zu finden ist, das nicht oftmals der Hilfe Anderer bedürfte.

Viertens muß man schweigsam sein, um nicht prahlerisch zu werden, und nicht immer von seiner eigenen Geschicklichkeit und vermeintlichen Einsicht zu reden. Solche selbstgefällige Menschen, die gar überall dareinreden, und Andere dann kaum mehr zum Worte kommen lassen, sind in geistlichen Gemeinden recht lästig. Aber leider! sind sie gewöhnlich gänzlich unverbesserlich. „Loben mag dich ein Anderer, und nicht dein Mund; ein Fremder, und nicht deine (eigenen) Lippen!“ [1]) „Wer sich selber ohne außerordentliche auffällige Nothwendigkeit lobt,“ sagt der heilige Chrysostomus, „hebt keine Ehre auf, sondern macht sich lächerlich.“

Endlich muß man mit Worten sparsam und verschwiegen sein, um nicht seine eigenen Gedanken und Anschläge, seine eigenen Herzensmeinungen voreilig auszuplaudern. Ein entdeckter Gedanke ist nicht mehr dein; und du weißt oft nicht, zu wem du redest. Jeder legt die Sachen, die man ihm mittheilt, viel mehr nach seinem eigenen Geiste, als nach der Meinung des Erzählers aus. „Offenbare also dein Herz nicht Jedermann; (denn) er möchte dir (leicht) schlechten Dank wissen und über dich schmähen. [2]) — Schlichte deinen Handel mit deinem Freunde, und offenbare das Geheimniß keinem Fremden; daß er nicht etwa dich beschimpfe, wenn er's höret, und nimmer aufhöre zu tadeln.“ [3])

Selbst dann müssen wir schweigen (dulden und unwandelbar unsere Wege gehen) können, wenn man uns

---

[1]) Sprüchw. 27, 2. [2]) Sirach 8, 22. [3]) Sprüchw. 25, 9—10.

unschuldiger Weise tadelt, und vielleicht auch in etwas Unrecht thut. „Wenn dir eine Unbild gesagt oder angethan wird, so bleibe standhaft und entgegne kein Wort, um etwa Gleiches mit Gleichem zu vergelten! Vielmehr; denke beständig an das Wort des Psalmisten:[1]) „Ich habe (es) gesagt: Meine Wege will ich bewahren, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ich hab eine Hut an meinen Mund gelegt, da der Gottlose mir entgegenstand. Ich verstummte und demüthigte mich, und schwieg auch vom Guten." [2]) Ich weiß, wie oft sich Eines rechtfertigen und vortrefflich vertheidigen könnte. Aber wo es sich nicht um die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten handelt, sondern sich das Ganze eigentlich nur um die eigene Person bewegt, da ist es unvergleichlich[3]) besser und vollkom-

---

[1]) Ps. 38, 2—3. [2]) Cassianus l. 4 de Instit. Renunt. c. 41.

[3]) Selbst wenn wir etwas erst, nachdem wir es fleißig überbetet haben, vorbringen wollen; — überhaupt auch dort, wo wir die Ausführung eines Beschlusses oder einer Handlung nur in Folge heiliger Berathung mit Gott geschehen lassen wollen, müssen wir uns das Wort des weisen Mannes zu Herzen nehmen: „Ehe du betest, bereite dich dazu, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht!" (Sir. 18, 23.) Wenn nämlich das Herz einmal in der Aufregung ist, wird es häufig selbst durch das Gebet das nöthige Licht nicht eher erlangen, als Klarheit und Ruhe wieder eingekehrt sind. Man muß also Gott bitten, daß er vorerst den Sturm besänftige, und den Frieden gebe, sonst hört man immer nur sich selbst, und hält zuletzt bloße Eingebungen der aufgeregten Einbildungen für die Sprache des Gewissens. Nur in der Ruhe sieht man klar. „Und" — damit wir gleich Alles sagen, „wenn du etwas reiflich geprüft und gut überlegt und überbetet hast" (vor dem Hochwürdigen Gute), „dann schlaf noch ein paar Mal darüber!" Selbst in vollster Ruhe ist man nicht alle Stunden weise, und hat oft so einen rechten Unglückstag. Wo sich also warten läßt, ist es Gott gefällig, zu warten. Was beschlossen ist, läßt sich immer noch

mener, gänzlich zu schweigen. Unser göttlicher Herr und Heiland hat vor dem Hohenpriester Kaiphas [1]) so viel Lästerungen, Schimpf und Spott und falsche Anklagen mit heiligstem Schweigen erduldet, und ist sogar auf die Forderung des Hohenpriesters, was er dazu sage, noch im selben tiefen Schweigen verharrt; — Er hat sich vor Pilatus auf die Unzahl falscher Anklagen, daß er ein Aufrührer, ein Feind des Kaisers, ein Verführer des Volkes wäre; Anklagen, die ihm die Hohenpriester und Aeltesten des Volkes in's Antlitz schleuderten, — so durchaus mit

---

ändern; was aber einmal ausgeführt ist, selten mehr. — Hat man aber die Sache genug überlegt, und sich vor Gott vorgestellt, „ob es Jesus auch — und jetzt — und so thäte," dann wandelt man getrost seine Wege. Denn wer gar Allen gefallen, und gar Niemanden mißfallen, wer allen Unannehmlichkeiten ausweichen, und immerfort eine noch gelegenere Zeit abwarten wollte, und wer sich vor lauter Vorsicht, Umsicht und Rücksicht nicht zu rathen und zu helfen weiß; — ein solcher Mensch würde die besten Vorsätze und Pläne nicht in Vollzug bringen.

Gott wägt die Werke des Menschen mehr, als daß er sie zählt. Du mußt ihm rechte Ueberwindungen darbringen. „Nach der Gewalt, die man sich anthut, und nicht nach der Miene, nach der Wichtigkeit, die man sich gibt, oder nach der guten Anlage, und etwa noch nach der Neigung zur Abgeschiedenheit wird der Fortschritt im geistlichen Leben bemessen." (Heiliger Ignatius.) Wenn du also bloß darum nicht böse bist, weil du keine Gelegenheit dazu hast, so ist das eine sonderbare Heiligkeit; und wenn du gerne schweigest und alleine bist, wenn dich das Reden nicht freut, so übest du kein Stillschweigen, sondern pflegest eigentlich bloß dein mürrisches Wesen. Rede nur nicht immer von deiner Armseligkeit, sondern schweige und hoffe auf die Gnade Gottes, die Alles vermag. „Eine einzige heldenmüthige Ueberwindung ist mehr werth, als sechshundert gemeine" und gewöhnliche, mit denen du alle Tage anfängst und aufhörst, nicht besser als zuvor.

[1]) Matth. 26, 63.

keinem Worte zu rechtfertigen und vertheidigen gesucht, obgleich ihn Pilatus selbst dazu veranlassen wollte: „Hörst du (denn) nicht, welch' große Dinge sie wider dich bezeugen?“ [1]) ebenso hat er auch vor Herodes ein so großes geheimnißvolles Schweigen beobachtet, — und nichts geantwortet auf Alles, — so daß sich Kaiphas und Pilatus und Herodes auf's höchste darüber wunderten, und der boshafte, thörichte Herodes ihn erst recht verachtete. [2])

Hätte Er nicht reden können? Fehlten ihm die Worte? Konnte er sich nicht glänzend vertheidigen? Handelte es sich nicht um sein Leben? — Da Er es aber deßungeachtet nicht gethan hat, so wollte er uns offenbar ein Beispiel geben, daß wir arme Sünder um so eher vor den viel kleineren Beleidigungen unserer Niedrigkeit den Mund schließen, und ihm nachfolgen möchten. Ja! auf ihn, unser edelstes und höchstes Vorbild laßt uns die Augen wenden und sein heiliges Schweigen anbetend, laßt uns seine Schmach und Unbild umfangen, und ihm demüthig, geduldig und stille folgen! Und regt sich einmal in unserm Herzen eine Bewegung des Zornes, oder der Ungeduld, so laßt uns alsbald die inhaltsschweren Worte erwägen: „Jesus aber schwieg!“ und sie als eine heilsame Arznei auf unser Herz legen, bis es wieder gestillt und ruhig geworden ist. Könnten wir denn Kinder Gottes, Jünger Jesu Christi, unsers stillen und geduldigen Herrn und Heilandes sein, wenn wir nichts leiden, und uns gar überall vertheidigen wollten?!

---

[1]) Matth. 27, 13. [2]) Mark. 15, 5. Matth. 27, 14. Luk. 23, 9 und 11.

(34.) Dritter Absatz. (8. K.)

Von dem großen Nutzen der guten Leitung seiner Zunge.

Obwohl die Zunge ein kleines Glied ist, kann sie doch unberechenbar viel Gutes oder Uebles stiften. „Tod und Leben ist in der Zunge Hand,“ [1]) spricht der weise Mann. Unser Glück, oder unser Unglück kann sie sein, unsere Freude, oder unser beständiges Leid.

Wunderschön beschreibt dieses ausführlich der heilige Apostel Jakobus: „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied,[2]) aber sie richtet Großes an. Siehe! ein kleines Feuer, welch großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt von Ungerechtigkeit; die Zunge ist von solcher Art unter unsern Gliedern, daß sie den ganzen Leib befleckt, und den Lebenslauf von unserer Geburt an entzündet, wenn sie von der Hölle entzündet worden, das nimmer müde Uebel voll tödtlichen Giftes.“ Die Zunge, heißt das, gleicht in ihren fürchterlichen Wirkungen dem Feuer; sie verbirgt in sich gleichsam eine Welt voll Bosheit und kann zu allen Lastern verführen. Sie kann den ganzen Lebenslauf eines Menschen verwüsten, wenn sie vom Satan regiert wird, indem sie den Brand aller Leidenschaften in ihm entzündet, oder ihm Grundsätze beibringt, durch die er lebenslänglich unglücklich ist. „Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwertes; aber (es sind ihrer) nicht so viele, als die, welche durch die Zunge zu Grunde gingen.“ [3]) Dieses Glied ist wie eine spitzige Lanze, ja, wenn sie vergiftet ist, noch viel gefährlicher und tödt-

---

[1]) Sprüchw. 18, 21. [2]) Ep. 3, 5—8. [3]) Sirach 28, 22.

licher; denn ihr Schaden erstreckt sich nicht bloß auf den Leib, sondern auf die Seele, auf die Ehre und alles Geistige, — und oft ohne alle Hoffnung auf Besserung. „Unbesonnene Schwätzer sind wie ein durchbohrendes Schwert;"[1]) „wie ein Schwert schärfen sie ihre Zunge — ein bitteres (giftiges) Ding."[2])

Darum betete der Abt Sisois[3]) dreißig Jahre lang zu Gott: „Mein Herr Jesu Christe! schütze mich vor meiner Zunge, sonst stürze ich alle Tage durch sie und falle." Wir alle aber können daraus abnehmen, welche unendliche Bedeutung es hat, sie zu zügeln und zu beherrschen. Wie mit unserm größten Feinde — so vorsichtig, so wachbar, so gewappnet müssen wir mit ihr umgehen, sonst regiert und verdirbt sie uns. „Alle Naturen der wilden Thiere," ruft der heilige Jakobus[4]) in seinem ebenerwähnten Briefe aus, „der Vögel, der Schlangen und der übrigen (Thiere) können gezähmt werden, und sind gezähmt worden von der Menschennatur; die Zunge aber kann" (wegen der bösen Begierlichkeit, und so, daß er nicht doch zuweilen läßliche Sünden durch sie beginge) „kein Mensch zähmen, dieses nimmer müde Uebel voll tödtlichen Giftes." „Nimm dich also wohl in Acht, daß du nicht anstossest mit deinen Lippen! Hab Acht darauf, daß du nicht fallest und deiner Seele keine Schande zuziehest!"[5]) Und bete mit dem weisen Manne: „Wer stellt vor meinen Mund eine Wache, und drücket auf meine Lippen ein festes Siegel, daß ich durch sie nicht falle, und meine Zunge mich nicht

---

[1]) Sprüchw. 12, 18. nach dem Hebräischen übersetzt. [2]) Ps. 63, 4. [3]) Rossw. l. 5. libel. 4. n. 39. „Domine Jesu Christe! protege me a lingua mea; et usque nunc per singulos dies corruo per ipsam et delinquo." [4]) 3, 7—8. [5]) Sir. 1, 37—38.

in's Verderben stürze? Herr! Vater und Herr meines Lebens! überlaß mich nicht ihrer Willkühr, und laß mich nicht durch sie fallen!" [1])

Um aber den Gegenstand noch eingehender zu behandeln, müssen wir auch zwei Mittel anführen, wodurch diese heilige Kunst, seine Zunge recht zu bewahren und zu regieren, erlangt wird; sie sind: 1) das Gebet, und 2) sorgfältige Uebung.

Bezüglich des Ersten, so müssen wir Gott, wie um tausend andere Gnaden, auch um diese, um „ein zugerichtet und wohllautend Wort," wie die Kirche so schön sagt [2]) — inständig bitten, indem wir mit David rufen: „Herr! zu dir ruf ich! Erhöre mich! Laß mein Gebet wie Rauchwerk vor dein Angesicht kommen; und meiner Hände Erhebung sei ein Abendopfer! Setze, Herr! eine Wache an meinen Mund, und eine Thür an meine Lippen ringsum!" [3]) — Oder mit der Königin Esther: [4]) „Herr! gib mir ein schickliches Wort in meinen Mund!" Lege mir jene Rede auf die Zunge, welche deinem heiligsten Willen entspricht, und im Antriebe deines Geistes und nicht aus Leidenschaft den Lippen entströmt. Die Zunge nämlich zu lenken ist vor Allem Gottes Werk. „Der Mensch mag wohl das Herz bereiten," sagt der weise Mann, „der Herr aber regieret die Zunge." [5]) — „Des Menschen Herz denkt sich den Weg aus, der Herr richtet den Gang."

Im Hinblick auf das Zweite dann, auf die sorgfältige Uebung werden uns die Worte des heiligen Geistes

---

[1]) Sir. 22, 33. und 23, 1. [2]) 7. Responſ. des 4. Sonntags im Sept. „da sermonem rectum et benesonantem in os meum!" [3]) Pſ. 140, 1—3. [4]) Esth. 14, 13. [5]) Sprüchw. 16, 1. und 9.

in den Sprüchwörtern zu größerm Eifer antreiben, wenn er spricht: „Wer seinen Mund bewahret, bewahret seine Seele; wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen." [1]) „Der Mund des Thoren ist sein Verderbniß, und seine Lippen sind der Untergang seiner Seele." „Ehre und Ruhm bringet die Rede des Weisen; aber des Unklugen Zunge gereichet ihm zum Falle." [2]) — „Schmelze (also) dein Gold und Silber zusammen, und mach' daraus eine Waage für deine Worte, und einen rechten Zaum an deinen Mund. Hüte dich, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst und etwa fallest vor den Feinden, die dir nachstellen, so daß dein Fall unheilbar wäre bis in den Tod!" [3])

Befleiße dich also immerdar mit David zu sprechen: „Ich habe gesagt, meine Wege will ich bewahren, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge!" [4]) und trachte, jenem Altvater ähnlich zu werden, der einstens zum heiligen Abte Pambo kam, und ihn um einen Rath zu seinem Seelenheile bat. Da aber der gottselige Mann diesen Psalm aufschlug und diese ersten zwei Verse gelesen hatte, fiel er ihm in die Rede und sprach: Ich habe genug gehört, Vater! ich habe genug! [5]) Und er studirte und betrachtete an diesen wenigen Worten neun Jahre, und sagte dennoch hernach, er hätte sie noch nicht genug begriffen und ausgeübt.

---

[1]) Sprüchw. 13, 3. u. 18, 7. [2]) Sir. 5, 15.

[3]) Sirach 28, 29—30. Klugheit und weise Zurückhaltung im Reden ist mehr werth, als Gold und Silber. Hüte dich, daß du nicht unbesonnene Reden führest, sonst könntest du dir für dein ganzes Leben schaden.

[4]) Ps. 38, 2. [5]) Hist. trip. l. 8. c. 18. u. l. 4. c. 18.

(35.) Vierter Absatz. (8. K.)

Vom Stillschweigen.

Die gute Leitung und Regierung der Zunge begreift zwei Stücke: das rechte Schweigen und das wohlgeordnete Reden. Der Natur der Sache gemäß wollen wir nun zuerst die Kunst des rechten Schweigens betrachten.

Wir müßten dasselbe eigentlich schon lieb gewinnen, wenn wir die Lobsprüche vernehmen, die ihm der heilige Chrysostomus [1]) mit seiner gewöhnlichen, auserlesenen Wohlredenheit ertheilt, da er ausruft: „O Bruder! um dich für das Stillschweigen zu begeistern, sag ich dir nur, daß dasselbe die Vormauer ist, um dich vor unzähligen Gefahren und Uebeln zu bewahren, und gegen eine Menge Gemüthsbewegungen unverwundbar zu machen. Es ist in Vereinigung mit der heiligen Furcht Gottes und recht gebraucht, ein feuriger Wagen, der die Seele wie den Elias gegen Himmel führt. O heiliges Stillschweigen! du (größtes) Hilfsmittel zum Gedeihen der Orden, du wahre Himmelsleiter, du sichere Straße zum Reiche Gottes! O Stillschweigen! du Quelle der Reue und Zerknirschung der Gewissen, du Spiegel des Sünders zur Erkenntniß, du Fundament der Sanftmuth, der Demuth, der Erleuchtung, du Zügel der Ohren, du Schutzwache der Augen, du Band der Zunge! O Stillschweigen! du Gestade der geistlichen Friedsamkeit, du Schule der Lesung, des Gebetes und der Betrachtung, du Meisterin aller Tugenden, du Quelle jeglicher Güter!" — Aus diesen Lobeserhebungen allein könnten wir den Werth dieser heiligen

---

[1]) Hom. de pat.

Kunst schon abnehmen; allein wir wollen deßungeachtet zu mehrerer Hochschätzung derselben noch einige andere Gründe dafür beibringen.

Erstens hat das Stillschweigen von jeher für eines der ersten Fundamente und eine der stärksten und nothwendigsten Stützen des Ordenslebens gegolten.[1]) „Das Still-

[1]) Um hier noch anzureihen, was der heilige Ignatius sagt, so gibt dieser drei Stücke an, woraus man „untrüglich schließen kann, daß in einem Kloster die Zucht blühe: wenn die Klausur, die Reinigkeit und das Stillschweigen pünktlich beobachtet werden."

Namentlich, sagt er, das Stillschweigen ist ein kurzer Inbegriff aller Regeln und Tugenden. Wo dieses recht treulich beobachtet wird, ist die gründlichste Tugend und die größte Auferbauung. Je weniger Worte, desto mehr Verstand, sowohl in geistlichen, als wie in zeitlichen Dingen. Merke es also wohl, eine Gemeinde, in welcher das Gesetz des Stillschweigens nicht beobachtet wird, ist keine eifrige Gemeinde, und geht ihrem Verfalle entgegen. Studire unter allen heiligen Regeln diese wohl und genau, beobachte sie beharrlich und mache nie eine Ausnahme, als dort, wo die Regel selbst es gutheißt. Es scheint nichts zu bedeuten, heimlicher Weise einige Worte zu sagen, zur Zeit, da man schweigen sollte. Allein es bedeutet mehr, als man glaubt. Denn mit diesen Fehlern geht es nicht, wie etwa mit andern Uebertretungen der heiligen Regel, daß sie geheim bleiben könnten, und etwa kein Aergerniß geben. Sie verleiten nämlich auch Andere zu Uebertretungen und bringen eine Menge Gedanken und Bewegungen in das Heiligthum ihres Herzens hinein, die der Liebe Gottes entgegen sind. Wie oft redet man nicht zur Zeit des Stillschweigens von etwas, das man selbst zur Zeit, wann zu reden erlaubt ist, nicht sagen sollte! Ich glaube es nicht, daß du ein inniges Verlangen nach Vollkommenheit hast, wenn du so unabgetödtet bist, daß du das Stillschweigen nicht halten kannst! O wenn du wüßtest, welch seliger Friede jenen Jungfrauen beschieden ist, die das tröstliche Zeugniß mit sich tragen, daß sie kein unnützes Wort reden, weil sie ihrem himmlischen Bräutigam gefallen wollen; — und wie ruhig daß sie Abends

schweigen," schreibt der heilige Abt Bernhard,[1]) „ist die Hut und der Wächter des Ordensstandes, worin unsere ganze Stärke besteht;" denn: „Im Schweigen," sagt der Prophet,[2]) „und in der Hoffnung wird eure Stärke sein. Sprechet wenig mit den Menschen und hoffet viel von Gott, so werdet ihr stark sein!" Und im Leben des heiligen Dominikus[3]) wird es besonders gerühmt, daß er „zur Erhaltung dieses Fundamentes der Klöster die

---

schlafen im Schooße des Herrn! (Bild einer wahren Klosterfrau, übersetzt von Allioli Seite 66 ꝛc.)

Lasset uns also halten, was der Prophet sagt: „Ich habe gesprochen, halten will ich meine Wege, damit ich nicht fehle mit der Zunge. Ich habe eine Wache gesetzt vor meinen Mund; ich bin verstummt, und demüthig gewesen und stille von meinen Gütern," Worte, womit er zu erkennen gibt, daß man der heiligen Schweigsamkeit halber dann und wann sogar gute Gespräche abbrechen müsse. Um wie viel mehr also müssen wir uns vor bösen Worten hüten! Vollkommeneren soll selbst zu guten, und heiligen und erbaulichen Gesprächen nicht oft Erlaubniß gegeben werden, damit ja der Ernst des Schweigens nicht verloren gehe. Reden und lehren soll der Meister; dem Schüler aber steht es zu, zu schweigen und aufzuhorchen. Wenn du also deinen Obern um etwas kommen mußt, so trage dein Anliegen mit aller Demuth und Unterwürfigkeit vor, damit du nicht mehr Worte machest, als nöthig sind. Müßige Worte aber und was bloß Gelächter verursacht, das wollen wir ewiglich verpönt haben; und zu derlei Sachen darf Keines den Mund öffnen. (S. Benedict. c. 6.)

Indeß gibt es Zeiten und Orte, wo du bei aller Schweigsamkeit viel reden mußt; z. B. in der Schule ꝛc. Da verhält es sich etwan auch wie mit der Sparsamkeit. Wer auf jeden Kreuzer schaut, kann gegen die Armen freigebig sein; und wer seine Reden zu rechter Zeit spart, kann dann etwas Gescheides sagen.

[1]) Sermo 2 de mut. aquae in vin. [2]) Is. 30, 15. [3]) Surius 4. Aug.

ernstesten Mittel und ungewöhnlichen Fleiß anwendete. [1]) Denn ohne drängende Noth und sichtliche Gefahr hielt er es für gänzlich unstatthaft, dasselbe zu brechen. Und wirklich stimmen in dieser Anschauung alle großen Männer und alle Heiligen zusammen. Alle Ordensstifter erklärten es für das erste und nützlichste Stück, für das „Hauptstück" ihrer Orden; alle Regeln, so verschiedene Zwecke sie sonst im Einzelnen je nach ihrer besondern Aufgabe verfolgen, sind darin einstimmig, das Stillschweigen vorzuschreiben; selbst die Heiden, z. B. die Pythagoräer, haben es höchlich geehrt, Jahre lang geübt und üben lassen, und geradezu für eine heilige und priesterliche Sache erklärt, die namentlich den Dienern der Gottheit eigen sein müsse; ja was wir geradezu unmöglich läugnen können: die tägliche Erfahrung selbst beweist uns, daß jene Klöster und geistlichen Gemeinden, worin diese Tugend, oder besser: diese Gesellschaft unzähliger Tugenden und geistlicher Gnaden recht geliebt wird, in der Beobachtung aller Regeln voraus sind, daß deren Mitglieder Gott durch besondere Reinheit des Herzens erfreuen, und daß uns in solch wirklich geistlichen Häusern ein gewisser Geruch der Heiligkeit, der Andacht, der geistlichen Freudigkeit, man könnte sagen, etwas wie ein Hauch, wie Lüfte des Paradieses entgegen duften, welcher sogar die Weltleute erbaut und mit eigenthümlicher Liebe zur Tugend und Andacht erfüllt, während im Gegentheil, wo diese Regel übertreten wird, und man gar so viel redet und schwätzt, Alles zuchtlos und weltlich ist.

---

[1]) Pro servando silentio, quod sacrae Religionis quoddam fundamentum est, severa quaedam exercebatur censura, cura religiosa et studium ingens. Nisi enim grandis urgeret necessitas, aut ingens periculum immineret, nefas erat, silentium frangere.

„Das Leben geistlicher Personen ohne Stillschweigen" — spricht der heilige Abt Odo,[1]) „ist gar nichts werth. Nur so lange sind sie etwas werth, als sie das Stillschweigen genau halten. Sobald dieses unter ihnen aufhört, mögen sie noch so Vortreffliches und Schätzenswerthes leisten, sie sind nichts mehr. Das war die Meinung der Altväter." Führen wir dazu bloß den Ausspruch des Petrus Damianus[2]) noch an, der da sagt: „Wenn ein Mönch bestrebt ist, guten Wandel zu führen, und trachtet eifrig, Gott gute Früchte darzubringen, so gibt es nichts Vortrefflicheres auf der ganzen Welt. Ist er aber lau, und lebt er so dahin ohne Regel und Eifer, wie halb schlafend; dann geschieht ihm Recht, wenn er nirgends etwas gilt, und selbst den Weltleuten überall nachstehen muß." Bedenke z. B. welchen Eindruck es gemacht haben muß, wenn ihrer, wie es in den erstern Zeiten des Einsiedler- und Klosterlebens und wiederum zur Zeit des heiligen Bernhard der Fall war, — wenn ihrer in den Zellen zu Tabenne drei- bis fünftausend Mönche Wochen und Monate lang ohne andere Reden als das gemeinschaftliche Gebet und Lob Gottes bei einander lebten und arbeiteten,[3]) so daß hineingekommene Fremde meinten, es wären ihrer kaum drei oder vier beisammen; oder wenn im Thale zu Clairveaux unter den zahlreichen Mönchen eine solche Stille, Sammlung und Ruhe herrschte, daß sich die Weltleute und Geschäftspersonen kaum ein lautes, geschweige ein unnützes Wort zu reden, und dadurch die ehrfurchtsvolle Stille zu unterbrechen getrauten![4]) Wahrlich! die Religiosen hätten

---

[1]) Sur. 18. Nov. l. 2. nr. 8. [2]) Ep. 11 ad Blank. [3]) Ruffin. ap. Rossw. l. 2. c. 3. et Pallad. hist. laus. c. 48 et Marull. l. 4. c. 6. [4]) Vita S. Bernardi l. 1. c. 7.

eine Macht in Händen, die unwiderstehlich zur Hochachtung zwänge! „Also spricht Gott der Herr, der Heilige: wenn ihr umkehrtet, und ruhig bliebet, so würde euch durch Stillesein geholfen werden, und im Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollt nicht!“ [1])

Zweitens ist das Stillschweigen nicht bloß das Fundament des klösterlichen, sondern zugleich des geistlichen Lebens überhaupt. „Der Gerechtigkeit Wirkung ist Friede, und ihre Frucht Ruhe.“ [2]) „Rede wenig! rede wenig!“ sprach Gott zu einer geistlichen Person, und zeigte ihr das Kloster unter der Gestalt eines wonnevollen Gartens, vor dessen Eingang das Stillschweigen stand. „Während du das Getöse der Rede fliehest,“ schreibt der bereits erwähnte heilige Petrus Damianus [3]) an die Kaiserin Agnes, „wird in der heiligen Stille die Wohnstätte des heiligen Geistes in dir gestaltet.“ Vom salomonischen Tempel meldet die Schrift: [4]) „Als das Haus gebaut wurde, ward kein Hammer, noch ein Beil, noch ein anderes Werkzeug gehört am Hause des Herrn.“ Dieß ist ein Vorbild, wie sich der Tempel des heiligen Geistes in der Stille erhebt, wann sich die Seele nicht in Worten zerstreut, und den Lärm der äußern Welt zu vermeiden weiß. Der Bräutigam weilet „unter Lilien!“ [5]) Siehst du aber, wie dieses köstliche Gewächs die größten Blätter zunächst der Erde treibt, je näher sie aber zur duftigen Blume reichen, desto kleiner werden sie. Das ist die Rede des geistlichen Menschen. Je vollkommener er wird, desto weniger und heiliger werden seine Worte. Denn dreifach ist die Zügelung der

---

[1]) Is. 30, 15. [2]) Is. 32, 17. [3]) Ep. 130. [4]) 3. Kön. 6, 7. [5]) Hoheslied 2, 16.

menschlichen Natur:[1]) ihres Fleisches im Judenthum, ihres Herzens im Christenthum, und der Zunge im Stande der Vollkommenheit. Und wer auch da ausgelernt hätte, „wer in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“[2]) Darum ließ sich auch der heilige Geist, als er über die Apostel herabkam, um sie mit Gnaden zu überhäufen und vollkommen zu machen, in Gestalt feuriger Zungen auf sie nieder, um zu zeigen, daß man vor Allem, um sich zu läutern und zur Vollkommenheit zu gelangen, seine Zunge beherrschen müsse. Auch der Herr Jesus berührt, wenn er im heiligsten Sakramente zu uns kommt, das er eingesetzt hat, um unsere Seelen zu nähren, zu stärken, zu heiligen und zu vergöttlichen, — zuerst unsere Zunge.

Warum aber, frägt man, warum ist es so nothwendig, wenig zu reden, wenn man tugendhaft werden will, geistlich und vollkommen? Die Antwort ist einfach. Wer Tugend haben will, muß die Sünde meiden und Gutes thun; und für Beides ist das Stillschweigen meisterhaft dienlich.

Zur Verhütung der Sünden: weil es bei unordentlicher Rede unmöglich ist, daß nicht viele sündhafte Worte gesprochen werden, welche wieder eine Menge anderer Uebel stiften. Die Zunge ist so schnell, daß der Weiseste und Ruhigste zuletzt ihre Bewegungen nimmer übersehen kann; und von den nothwendigen Sachen kommt sie zu den unnöthigen, von den wahren zu den falschen, von den guten zu den bösen — ehe man es ahnet.[3]) In jedes davon ergißt sich so zu sagen auch die Seele, und also wird sie

---

[1]) „Tria sunt praeputia, quae praeciduntur: Carnis praeputium in Judaeo; Cordis praeputium in Christiano; Linguae praeputium in perfecto.“ S. Bernardus in Sentent. [2]) Jac. 3, 2. [3]) S. Ambrosius offic. l. I. c. 3. u. de Cain et Abel c. 9.

gefangen, verliert sich, und überströmt Alles wie mit einem Schlamme von Bosheiten, die der böse Geist (während dessen) in ihr niederlegt. „Viel reden geht nicht ohne Sünde ab“ [1]) — wer könnte es läugnen? „Wer viele Worte macht, verletzt seine Seele!“ [2]) — wie oft haben wir es zu unserm eigenen Schaden schon erfahren! „Das Reden hat mich schon oft gereut, das Schweigen niemals,“ — dieser goldene Spruch des heiligen Arsenius, [3]) und lange vor ihm des weisen Cato: ist er uns weniger nützlich und wahr?! So verhütet das Stillschweigen die Sünden. Viele Tugenden sind unter anderm zunächst gegen eine Menge Uebel gerichtet, welche mehr oder weniger von der Rede stammen: z. B. die Demuth gegen prahlerische, die Liebe gegen verläumderische, die Keuschheit gegen unehrbare, die Geduld gegen bittere Worte: aber „schweige still!“ und dein Schweigen allein hat die ganze Menge dieser und vieler anderer Sünden in der Wurzel ausgetilgt!

Weiters ist das Stillschweigen vortrefflich geeignet zur Erfüllung und Verrichtung des Guten. Abgesehen, daß es „gut ist, in der Stille auf Gottes Hilfe zu warten“ [4]) — bewahrt es die Seele vor vielen Befleckungen durch die Geschöpfe, und trägt also zur Bewahrung der Herzensreinigkeit bei; und ist fast die beste Vorbereitung zum Gebete, ja, wie der heilige Johannes Climakus so schön sagt: [5]) „ein unmerklicher Zug auf den Weg der Tugend, eine geheime Erhebung zu Gott; es macht uns aufmerksam auf uns selbst, öffnet unser Herz dem Lichte und den Einsprechungen Gottes, bereitet uns, seine Gnaden zu empfangen; und ist nützlich, um die Reinheit der Seele

---

[1]) Sprüchw. 10, 19. [2]) Sir. 20, 8. [3]) Surius 19. Juli c. 25. [4]) Klagelieder 3, 26. [5]) Grad. 11.

zu bewahren, und zu verhindern, daß sie sich im Verkehre mit den Geschöpfen beflecke.“

Ueberdieß ist das Stillschweigen die beste Bereitung zum Gebete, welches ohne dasselbe, wegen der Menge von Beschäftigungen sehr schwer ist. Darum sagt Gott bei Oseas:[1]) „Sieh, ich will sie an mich locken, und in die Wüste führen, und zu ihrem Herzen sprechen.“ Wahrlich! die Bande des Herrn, womit Er uns unabläßig an sich zieht, sind goldene Bande, und werden in der Einsamkeit und bei heiligem Schweigen dem Herzen umgeworfen. Ihr oberstes Glied ist Gott selber in der seligen Ruhe des Himmels; und ihr unterstes Glied, ihr erster Ring ist das heilige Stillschweigen. Ohne dasselbe kann der Mensch weder sich, noch Gott jemals kennen lernen; er bleibt immerdar fremd in seinem eigenen Herzen, er verliert die Gnaden und Tugenden fast eher wieder, als er ihre Lieblichkeit nur leise gekostet und gefühlt hat, kann nicht beten, wird unmöglich betrachten, und irrt zuletzt ruhe- und friedelos auf Erden umher wie der verlorne Sohn.[2])

---

[1]) Oseas 2, 14.

[2]) Die heiligen und ehrwürdigen Stifter der kirchlichen Institute haben gar verschiedene Werke der Barmherzigkeit und christlichen Nächstenliebe bezwecken wollen, welche einen häufigen, oft fast immerwährenden, wenn auch noch so geistlichen Verkehr mit der Welt fordern. Aber Alle haben ihren Mitgliedern dringendst empfohlen, die Einsamkeit zu lieben, und die Welt zu fliehen, so oft sie nicht ihr Beruf zum Verkehre mit derselben nöthige. Wenn du daher gleich keine eigentliche Klausur beobachten kannst, so mußt du doch sicher glauben, daß dir die Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit von der Außenwelt recht sehr nothwendig seien, und mit dem Psalmisten von ganzem Herzen sagen: „Sieh, ich floh weit weg, und blieb in der Einsamkeit!“ (Ps. 54, 8.) Was das Auge nicht sieht, und das Ohr nicht hört, das thut dem Herzen

„Mein Freund!“ schrieb Isidor von Damiette an

---

nicht weh, und verwirrt es nicht. Deßhalb ist die Verborgenheit und das Schweigen für den Frieden des Herzens und zur Erlangung eines guten Gebetes sehr ersprießlich. Bleibe also weg von der Welt; denn wie der Fisch aus dem Wasser bald stirbt, also wird der Mönch außer der Zelle leicht zerstreut und verwirrt. Die kluge Biene bereitet ihren köstlichen Honig in der Abgeschiedenheit des Stockes; kostbare Spezereien verschließt man in einer Büchse, daß sie ihren Wohlgeruch nicht verlieren; edle Blumen und schöne Rosen verwahrt man im Garten; denn am Wege welken sie und werden zertreten. So bist auch du ein Blümlein in der heiligen Kirche, ein Röslein im Garten Gottes. Schweifest du umher und bist bald da und bald dort, so sieht man dich oft und verachtet dich. Bleibst du aber in deiner Zelle und fliehest die Welt, dann hält sie dich für fromm und heilig. Ein offenes Licht kann jeder Wind auslöschen; darum thut man es in die Laterne hinein. So ist auch die Gluth der Andacht im stillen Kämmerlein sicherer, und vergeht nur allzuschnell im Lärm vieler Geschäfte.

Habe also deine Zelle und dein Stillschweigen lieb, wenn dir deine Andacht und dein Friede werth sind. Wer sich unter Menschen bewegt, und keinen Schaden nehmen soll, der muß recht stark und geschützt sein. Bleibe gerne in der stillen Einsamkeit deiner Zelle und pflege die Andacht, so wie die allerseligste Jungfrau Maria in ihrem Kämmerlein eingeschlossen und verborgen mit dem heiligen Engel redete, welchen ihr Gott vom Himmel sandte; auf daß auch zu dir der heilige Engel, der himmlische Bote des Herrn und treue Wächter deiner Seele komme, und der böse Feind mit allen seinen Vorspiegelungen weit von dir entweiche!

Ein andächtiger Liebhaber des heiligen Stillschweigens sprach einstmals: „Ich rede selten lange mit den Menschen, ohne daß ich nicht mein Gewissen in etwas verletze.“ Ein Anderer that den Ausspruch: „Es muß ein recht auferbauliches Wort sein, wenn es über das Stillschweigen gehen soll.“ Noch Einer meinte: „Es ist etwas Edles um das menschliche Wort; aber zur rechten Zeit muß es gesprochen werden.“ Und ein Vierter fügte bei: „Wer seine Zunge im Zaume hält, der verläumdet nicht und lügt nicht.“

Cassian,[1]) „du hast die Welt verlassen und bist Mönch geworden. Aber du hast den Fehler, und redest gerne zu viel. Wenn du diesen auch im Kloster nicht besserst, so hast du eine Mauer gegen deine Feinde um deine Seele gebaut, aber ihnen ein Thor offen gelassen, durch welches dich so Viele überfallen können, als ihrer wollen. Schließe auch dieses, wenn du (hinter der Mauer) Frieden haben willst!" „Diese Mönche sind fromm," sprach ein kluger Altvater über seine geistlichen Reisegefährten, welche während des ganzen Weges zur Zelle des heiligen Antonius — freilich nur von geistlichen Dingen geredet und wahrscheinlich auch ihre andern Sinne lebhaft beschäftiget hatten,[2]) „diese Mönche sind fromm; aber in ihrem ganzen Hause haben sie keine Thüre, und so kann Jeder hinein, und ihnen davontragen, was er will."

Sieh, wie löblich und lieblich ist die Sprache eines Menschen, der nichts Böses hineinmischt, und nichts Eitles, nichts Arges und nichts Listiges. Viele reden recht viel, aber nicht ohne Gefahr für die zum Bösen so geneigte Zunge. Die bekommen großen Frieden, welche ihren Mund bewahren, in ihrer Zelle bleiben, und gerne beten. Lobe die verschwiegene Tugendhaftigkeit, tadle die wortreiche Geschwätzigkeit, hüte dich vor der listigen. Fliehe das Lärmen, liebe die Stille, halte dich demüthig und andächtig, ertrage geduldig, wer oder was dir lästig ist — aus Liebe zu dem für dich gekreuzigten Jesus Christus. (Kempis Lilienthal 18. Kap.)

Mußt du endlich mit der Welt verkehren, und hast du von den Obern Erlaubniß dazu, so eröffne ihnen auch, was und wie du es machest; und hernach erstatte ihnen wieder Bericht, wie es dir gegangen hat, und suche alles Unnöthige zu vergessen.

[1]) L. l. ep. 309. [2]) Rossw. l. 5. lib. 4. nr. 1.

(36.) Fünfter Absatz. (8. K.)

Fortsetzung. Andere Gründe für die Hochschätzung des Stillschweigens.

Außer den bereits erwähnten hochwichtigen Gründen zur gewissenhaften Beobachtung des heiligen Schweigens, müssen uns auch folgende drei, daß das (rechte) Schweigen ein Kennzeichen der Klugheit, eine Wirkung der Weisheit, und eine Eigenthümlichkeit verständiger oder tugendhafter Menschen sei, dafür begeistern.

„Der kluge Mann schweigt," [1] spricht der heilige Geist; „wer seine Lippen mäßigt, ist sehr weise;" „rede nichts unbedachtsam — denn bei vielen Worten gibt es Thorheit!" — „Die Zunge der Weisen zieret die Wissenschaft; der Mund der Thoren strömt Thorheit aus." [2]) „Sahest du einen Menschen, der voreilig im Reden war: erwarte von ihm eher Thorheiten, als Besserung!" „Die Worte, die aus des Weisen Munde kommen, sind holdselig; aber die Lippen des Thoren sind sein Untergang. Der Anfang seiner Worte ist Thorheit, und was zuletzt aus seinem Munde kommt, der ärgste Irrthum. Der Thor macht viele Worte." Viel Worte — wenig Sinn; ein Strom von Reden — ein Tröpflein Verstand! [3]) — „Der Kluge hält eine Zeit lang zurück seine Rede, und viele Lippen loben seine Klugheit." „Der Weise schweigt bis zur schicklichen Zeit; aber der Muthwillige und Un-

---

[1]) Sprüchw. 11, 12. 10, 19. u. Prediger 5, 2. „in vielen Worten findet man Thorheit." [2]) Sprüchw. 15, 2—28. 20. — Prediger 10, 12—13. [3]) „Loquentiae multum, sapientiae parum; verborum flumen, sed mentis gutta." Gell. noct. attic. l. 1. c. 1.

kluge achtet keine Zeit." „Der Vorlaute ist verhaßt, weil er viel schwatzt." [1])

Ja, so sehr ist das Schweigen ein Zeichen der Klugheit und ein Werk der Weisheit, daß der heilige Geist [2]) nicht ansteht, zu sagen, wie wir Alle die Erfahrung machen können: „Auch der Thor, wenn er schweigt, wird für weise gehalten, und wenn er seine Lippen schließt, für verständig." Und Job rief aus: „O daß ihr schweigen möchtet, um für weise zu gelten!" [3])

Laßt uns also das heilige Schweigen wie unsern festen Schild und eine Quelle überfließender Weisheit und Stärke gegen alle Feinde unsers Heiles ergreifen! „Hab Acht, und sei ruhig!" [4]) ruft Gott bei Isaias aus; oder wie wir früher schon hörten: „Durch Stillesein wird euch geholfen, und im Hoffen werdet ihr stark sein." — „Arsenius," sprach eine himmlische Stimme zu diesem Einsiedler, als er im Begriffe, die Herrlichkeit der Welt zu verlassen, auf die Kniee niederfiel und bat: „Herr! zeige mir den Weg zu meinem Heile!" [5]) — „Arsenius! willst du behalten werden, so fliehe, schweige und ruhe!" Gewöhne dich, wenig zu reden und das Stillschweigen genau zu halten, wenn du im geistlichen Leben, das ein Leben der Sammlung ist, Fortschritte machen willst; denn der erste Schritt zur Vollkommenheit ist das Stillschweigen, und wenn du nicht schweigen kannst, wirst du nie vollkommen werden. Die weisesten, heiligsten und vollkommensten Menschen waren immer jene, die am wenigsten geredet haben. Gott sprach nur Ein Wort; und als dieses göttliche Wort unter

---

[1]) Sirach 1, 30. 20, 7. 20, 5. [2]) Sprüchw. 17, 28. [3]) Job 13, 5. [4]) Isaias 7, 4. 30, 15. [5]) Rossw. l. 3. nr. 190 u. l. 7. lib. 2. nr. 3.

den Menschen erschien, lehrte es uns durch sein Beispiel, sehr wenig zu reden; denn Jesus schwieg während dreißig Jahren, und in den letzten drei Jahren seiner Sendung sprach er nur einige Stunden: Und dennoch war er die unerschaffene Weisheit, welche auf die Erde kam, um die Menschen zu lehren, und hätte, da er auch die Weisheit selbst war, unmöglich einen Fehler im Reden begehen können. Ebenso gingen Maria und Joseph und der heilige Johannes der Täufer denselben Weg. Diese also sind die Muster, nach denen wir uns bilden sollen. „Nicht ein Einziger," sagt Cassian,[1]) „von den alten Mönchen Egyptens, nicht ein Einziger erlaubt sich, ein wenig stehen zu bleiben, und mit dem Andern Worte zu wechseln. Sie haben durchaus kein Gespräch unter einander. Sondern einen Vers aus den Psalmen, oder eine Stelle[2]) aus der

---

[1]) L. 2. c. 15.

[2]) Auch die Jedem so nothwendige Erhebung kann man gar oft nicht in der Zusammenkunft mit Andern haben oder suchen. Statt dessen könnte man z. B. ganz allein einige Zeit (im Garten oder im Zimmer) auf- und abgehen, oder sich hinsitzen und sein Gemüth vor Gott einsammeln, einige Gebete, Verse aus den Psalmen, oder irgend einen Hymnus, einen schönen Spruch ꝛc. in Gedanken, oder mit dem Munde hersagen, — nicht um ihn zu beten, sondern bloß, um sich abzuspannen, den Geist zu erneuern, zu danken, zu bitten, sich zu verdemüthigen ꝛc., und an sonst gar nichts mehr zu denken. So würden Einem manchmal unzählige Freuden gleichsam wie aus dem Herzen herauswachsen, und Leib und Seele wieder erquicken. (Aquaviva.) „Ueberhaupt," sagt der heilige Ignatius, „wie viel würde Gott oft für uns thun, wenn wir Ihn handeln ließen, und sein Wirken nicht immer hinderten!"

Dieß ist auch anderweitig wohl zu berücksichtigen. Wenn dir z. B. bei einer Anstrengung des Kopfes, z. B. Studiren, Lesen, Denken ꝛc. der Kopf einmal müde und die Stirne so heiß wird: da sollst du aufhören; denn jetzt ist's nichts mehr. Geschieht dieß

heiligen Schrift betend, leise singend, oder bei sich erwägend, vollbringen sie ihre auferlegten Arbeiten. So voll ist ihr Herz und Mund jederzeit von heiligen Sachen; so sehr fliehen sie den Lärm und das Gezänke der eitlen Gespräche." Trug ja der Abt Agathon drei Jahre lang einen Stein im Munde, um sich desto öfter an das Schweigen zu mahnen. „Wir sperren die Thüren unserer Zellen nicht zu," sprach der Abt Pastor,[1]) „aber die Thüre unsers Mundes." „Fliehet!" rief Makarius aus. „Was denn?" meinte ein Mitbruder, „wir sind ja ohnehin in der ödesten Wüste." Da legte der heilige Mann den Finger auf den Mund und antwortete ihm: „das Reden."

Um indeß, denn wir könnten kaum zu Ende kommen, wollten wir Alles anführen, was die alten Religiosen gesagt und gethan haben, um das Stillschweigen zu empfehlen, den hochwichtigen Gegenstand endlich zum Abschlusse zu bringen, so müssen wir noch bemerken, daß vornehmlich zwei Gattungen geistlicher Personen gerne schweigen sollen: die Klosterfrauen, und die jüngeren Religiosen überhaupt.

Die Klosterfrauen, weil sie gewöhnlich nach der ganzen Anlage ihres Geschlechtes viel mehr Gemüth, als rasche Ueberlegungsgabe besitzen, also daß leicht ihr Herz mit dem Verstande durchgeht, und sie im Reden eine Menge Fehler begehen werden, die das Brechen des heiligen Stillschweigens zu einem Ursprung sehr vieler Uebel, — ihr Herz aber ganz trocken, zerstreut und andachtslos machen,

---

aber beim Beten oder Betrachten, dann bete mündliche Gebete, und gib das Nachsinnen auf, denn Gebet und Betrachtung sollen Sache des Herzens sein und keine Kopfarbeit, sonst sind es keine geistlichen Uebungen mehr, sondern Studium.

[1]) Rossw. l. 5. lib. 13. und lib. 4. nr. 27.

und ihnen nach dem Tode gewiß ein langwieriges und schmerzhaftes Fegfeuer zuziehen. Ach! und sie sollten die heilige Schweigsamkeit schon darum lieb haben, weil die Bescheidenheit in der Rede und die Sittsamkeit eine der schönsten Zierden der Braut Christi sind! „Wie eine Purpurschnur sind deine Lippen," [1]) sagt der Bräutigam im hohen Liede, was du sprichst glühet wie Purpur und ist eine heilige Liebesflamme. „Deine Rede ist süß." Holde Scham und stilles Schweigen macht die Jungfräulichkeit liebenswürdig. „Wie der Schnitt eines Granatapfels," fährt er weiter fort, „sind deine Wangen, ohne das, was inwendig ist." Zart und roth sind deine Wangen unter dem Schleier, und dein Schweigen erhöht erst ihre Schönheit noch sehr. „Ich sehe es viel lieber," ruft hier der heilige Ambrosius [2]) aus, „daß eine Jungfrau wenig Worte macht, als viele." Denn wenn die Frauen überhaupt nach dem Worte des Apostels in der Kirche schweigen sollen, um wie viel mehr wird Solches den Jungfrauen ziemen, deren größter Schmuck die heilige, jungfräuliche Sittsamkeit, geadelt durch das Stillschweigen ist? Unterrichtet ja der heilige Geist selbst seine Braut darin, und leitet sie mit den Worten dazu an, die Liebe ihres himmlischen Bräutigams zu gewinnen, indem er sagt: „Höre, Tochter! und schau, und neige dein Ohr!" [3]) Hören, horchen kann man unmöglich ohne zu schweigen. Ebendeßhalb gab Eleazar der Rebekka vor allem goldene Ohrgehänge,[4]) nicht Armbänder, kostbare Kleider, goldene und silberne Gefäße: er gab ihr Zierden für das Organ des Gehöres, die Jungfrau zu lehren, daß sie, um eine wür-

---

[1]) Hoheslied 4, 3. [2]) Inst. virgin. c. 1. [3]) Ps. 44, 11.
[4]) 1. Mos. 24, 22. u. 53.

dige Gattin zu werden, an den Schmuck der Ohren denken, d. h. sich bereiten solle, zu hören, und demnach zu schweigen; — Ohrgehänge gab er ihr, um anzuzeigen, daß der wahre Schmuck der Jungfrau heiliges Schweigen sei, um der geliebten Stimme des Herrn lauschen, und ihr hurtig folgen zu können, die erste Bedingung bräutlicher Seelen, der kostbare Schmuck, um Jesu Christo, dem eigentlichen Isaak, zu gefallen und sich seine göttliche Liebe zu erhalten.

Die jüngern Religiosen überhaupt aber sollen sich des Stillschweigens recht ernstlich befleißen, weil es der Jugend an sich schon mehr ziemt zu hören und zu lernen, als reden und lehren zu wollen. „Mein Sohn!“ spricht der weise Mann,[1]) „rede von deinen eigenen Sachen kaum. Frägt man dich zweimal, so sei deine Antwort kurz gefaßt. In vielen Dingen betrage dich wie ein Unwissender; höre und schweige zugleich, frage! Sei nicht vermessen unter Vornehmen; und wo Greise sind, rede nicht viel!“ Der heilige Benediktus endlich trug den jüngern Religiosen das Stillschweigen so sehr auf, daß er ihnen das Reden in Gegenwart aller Aeltern, wenn sie gleich ihre Obern nicht waren, kurzweg verbot. Laßt uns also Alle, jung und alt, den Entschluß fassen, wenig zu reden, große Achtung für das Stillschweigen zu hegen, und auf unsern Herrn Jesum Christum im heiligsten Sakramente des Altares sehen, wie er, wenn wir ihn empfangen, zuerst auf unserer Zunge ruht, um sie zu heiligen und seinem Dienste zu weihen. Ach! wie ist es möglich, daß er uns nach so vielen Kommunionen noch nicht dahin bringen konnte, zu schweigen, und diese heilige Uebung zu lieben; da wir manchmal am nämlichen Tage, oder einige Augenblicke,

[1]) Sirach 32, 10—13.

nachdem wir ihn empfangen haben, der Zunge wieder eben so viele Freiheit gewähren, wie an andern Tagen. Seien wir doch aus Dankbarkeit zurückhaltender in unsern Reden, und achten, lieben und ehren wir sein Stillschweigen durch das unsrige. O stilles Herz Jesu im heiligsten Sakramente! heiliges, jungfräuliches Herz Mariä! machet doch, daß wir unser Glück, unsern Frieden und unsern Himmel im Herzen drinnen finden, und sie nicht erst auswärts in den vergänglichen Dingen des irdischen Lebens suchen!

(37.) Sechster Absatz. (8. K.)

Vom innerlichen, geistlichen Stillschweigen.

So nothwendig das äußere Stillschweigen, von dem wir bisher viel Herrliches und Empfehlendes vernahmen, im geistlichen Leben ist, so ist doch das innere Schweigen, als der eigentliche Grund des äußern, ebendeßhalb noch nothwendiger. Ja! ohne inneres würde das äußere Stillschweigen den größten Theil seines Werthes eingebüßt haben. „Was nützt mir die Einsamkeit des Leibes," ruft Gregor der Große[1]) aus, „wenn ich die Einsamkeit der Seele nicht besitze?" „Wenn unser Herz, unsere Seele ein Einsiedler ist" — meinte so schön der heilige Franziskus von Assisi,[2]) „so tragen wir unsere Zelle (den Leib) immer bei uns. Wenn sie aber darinnen nicht friedlich sein und mit Gott umgehen kann, nützt uns die Klosterzelle gar wenig." „Die innere Einsamkeit muß man suchen und liebgewinnen, wenn man mit Gott umgehen will. Denn hat das Herz diese nicht gefunden, so ist es in der

---

[1]) Lib. 30. moral. c. 12. [2]) Opusc. to. 3. coll. 22.

größten äußern Stille von tosendem Lärme umgeben." [1]) Worin besteht nun diese innere Einsamkeit? was ist dieses Stillschweigen, dieser Friede des Herzens, wie man sie gleichfalls nennen kann?

Offenbar verhält es sich mit dieser vortrefflichen Uebung des geistlichen Lebens annähernd wie mit dem leiblichen Schweigen, welches dann statt hat, wenn die Zunge keine Worte spricht. Also schweiget auch die Seele, wenn sie keine Unterhaltung mit einem Geschöpfe pfleget, sondern in großer, heiliger Vergessenheit aller Kreaturen, gleich als wenn nur Gott und sie allein wären, bloß mit Gott umgeht; und, wenn es vollkommen wäre, sich gleichsam so tief in Gott versenkt, daß sie sich, ich möchte sagen: in dem Augenblicke ein Geschöpf gar nimmer denken kann.

Leiblicher Weise können wir bloß mit der Zunge reden; allein Auge und Hand z. B. haben deßungeachtet eine eigenthümliche, bald verständliche Sprache; und das vollkommene Schweigen besteht also darin, daß auch diese Sinneswerkzeuge in heiliger Ruhe sind. Also verhält es sich auch mit dem Herzen, mit der Seele. Wenn der Verstand an kein Geschöpf mehr denkt; wenn der Wille einmal keine Hinneigung mehr zu einem erschaffenen Wesen verspüren wird; wenn sie sich in der Phantasie keines mehr vorstellt, oder einbildet, und das begierliche Wesen, gleichviel ob der Liebe, oder des Zornes in ihr wird erstorben sein: dann schweigt sie. Und wenn sie sich vollends auch zu Gott weniger in Rede und Gebet, als vielmehr mit jener kindlich demüthigen Sittsamkeit und Aufmerksamkeit hält, seine Unterweisungen zu vernehmen, welche der heilige Geist mit den Worten ausdrückte: „Höre, Tochter! und

---

[1]) Kempis Serm. 9. ad fratres.

schau, und neige dein Ohr!" [1]) — und wenn sie in allem Ernste sagen und es halten möchte: „Ich will hören, was in mir redet Gott, der Herr! Er redet Frieden über sein Volk, und über seine Heiligen, und über die, so sich wenden zu ihrem Herzen;" — wenn sie so als wie Maria zu den Füßen unsers Herrn ruhend in heiliger Versammlung alle Affekte und Kräfte der Seele auf Ihn wendete, seine Worte in sich aufnähme, und sich in reiner Liebe in sein liebendes Herz einzuschließen suchte: dann wäre es vollkommenes, vollendetes inneres Schweigen, höchstes Gebet. [2])

---

[1]) Ps. 44, 11. u. 84, 9.

[2]) Dieß ist offenbar wieder eine jener Stellen, die recht mit Distinktion aufzufassen sind, um nicht eifrige, aber weniger erleuchtete Seelen in eine gewisse Aufregung zu bringen, oder auf eine Bahn zu lenken, die sie schnurstracks vom rechten Ziele ablenken würde. So nämlich, wie überall, gilt namentlich auch im geistlichen Leben der Grundsatz, daß der Mensch nicht mehr werden kann, als ihm Gott gibt; und daß er sich nur dann wohl befindet, wenn er dieses wahrhaft ist. Die Gaben Gottes aber sind unendlich mannigfach ausgetheilt; aber allen und jeder einzelnen liegt zuletzt die Regel zu Grunde, daß man das Kleinere gut anwenden müsse, um Größeres zu erlangen. Ohne also an so hohe Stufen des Gebetes auch nur zu denken, sollst du vor Allem den dir verliehenen Geist des Gebetes pflegen, einfach bleiben, und deine Regeln recht vollkommen halten — trotzdem, daß du dich vielleicht voller Fehler findest. Dann wird sich Gott deiner schon einmal erbarmen, und dir geben, so viel er für gut findet; und wenn es auch bloß ein lebenslanges ernstes Verlangen nach höherer Vollkommenheit wäre. Bete nur, streite, dulde, und laß dir seinen heiligsten Willen genug sein. Das Wort des Apostels (I. Cor. 2, 14.) „der Fleischesmensch fasset nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann's schon gar nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß," gilt auch hier. Der Geistesmensch aber, der oft zu Gott aufblickt, und seine Zuflucht zu Ihm nimmt, findet in diesem öftern Aufblick allein schon etwas wie

Dieses Stillschweigen wäre besser, als alle Worte, die wir Gott durch die Sprache vortragen können. Es

---

ein großes Buch, aus dem er die göttlichen Wahrheiten unmittelbar aus ihrer Quelle schöpfet, und alles Irdische nach seinem wahren Werthe schätzen und verstehen lernt. Diese Art des Gebetes mußt du vor Allem pflegen, sonst hast du bald keine wahre Freude mehr, und es wird dir das ganze Klosterleben zum Sterben langweilig und zuwider. Das Andenken an den Willen Gottes aber macht dir Alles leicht, angenehm und fröhlich; und du wirst Alles vermögen. „Wenn ich Jemanden sehe," — sagt der heilige Bonaventura — „der keine Lust und Liebe zum Gebete hat, und von keinem heftigen, glühenden Verlangen darnach beseelt ist, so ist's mir auf der Stelle klar, daß es mit diesem Menschen nicht weit her sein müsse. Denn wer nicht beten mag, und nicht beständig des Umganges mit Gott zu genießen begehrt, der ist todt, der hat kein Leben und auch keinen ganz richtigen Verstand." Weil man aber Alles pflegen muß nach dem Maße der verliehenen Gnade, so gilt auch hier das Wort des Herrn: „Wenn du eingeladen bist, so setze dich unten an!" Wenn wir die Letzten sein dürfen und die Geringsten im Hause unsers Gottes, so sind wir schon glücklich. Vertraue nur; „Gott will bezwungen sein, und gewissermassen durch Ungestümigkeit zum Nachgeben gebracht werden!" Sei dringend und ungestüm, und laß Ihm keine Ruhe, bis Er sich deiner armen Seele erbarmt.

Du darfst dich wegen Tröstungen nicht überheben, aber auch wegen Trockenheit den Muth nicht sinken lassen. Es ist noch lange nicht aus, wenn du keine fühlbaren Tröstungen mehr hast. Die wahre Andacht, sagt ein Meister der Seelenführung, der heilige Johannes vom Kreuze (dunkle Nacht lib. I. cap. 6. und 4.), besteht in dem ausharrenden, geduldigen, demüthigen Beten, wo man immer voll Mißtrauen auf sich selbst und voller aufrichtigen Ernstes ist, Gott gefallen zu wollen, der unmöglich eine Seele verlassen kann, die ihn wenigstens lieben möchte. Ertrage dich nur selbst, bleibe ruhig, und glaube mir, daß Gott jetzt nichts von dir verlangt, als daß du fortbetest, und eine gewisse, liebeathmende und stille Aufmerksamkeit auf Ihn pflegest. Dann fängst du langsam,

ehret Gottes Majestät besser, weil wir durch nichts, als durch Schweigen so sehr zu erkennen geben, daß Alles,

---

geduldig und demüthig an, dich von den erkannten Sünden und Unvollkommenheiten zu reinigen und zu vervollkommnen, auf daß du es verdienest, von Gott zu jener göttlichen ärztlichen Behandlung angenommen zu werden, in der die Seele von Allem geheilt werden soll, was Ihm an ihr mißfällt. Du sollst auch das Leiden und Kreuz Christi fleißig betrachten, und dir seine Geduld, Betrübniß und Demuth die ganzen dreiunddreißig Jahre lang recht tief zu Herzen nehmen, und fest überzeugt sein, wenn dich nicht Gott selbst auf diese Weise läuterte, so würdest du mit all deinem Fleiße nicht zur göttlichen Vereinigung gelangen können. — Der Schmied wirft das Eisen in's Feuer, und hämmert dann darauf, um es biegen und bilden zu können, wie er will. Ebenso wirft Gott die Seelen, welche Er heiligen will, in den Ofen der Trübsal, und bildet sie durch die Schläge des Leidens, wie Er sie haben will.

Rufe also, bete, bitte, und höre nicht auf mit Flehen und Gedulden, bräutliche Seele! wenn dir dein lieber Heiland manchmal den Dornenkranz auf dein jungfräuliches Haupt setzet, und dich zur Mitgehilfin und Gefährtin auf seinem Kreuzwege einladet; und es wird seine ewige Liebe dein Seufzen und Beten gewiß stillen, und wie ein unauslöschliches Feuer in deinem Herzen brennen — du Kind seiner Schmerzen! „Wo es sich um Arbeit und Leiden handelt, da ist es um so besser, je zahlreicher und schwerer sie sind." (Joh. v. Kreuz 71. Denkspruch.)

Die Betrachtung endlich mußt du eigentlich vor dem Schooße der schmerzhaften Mutter Gottes bei den Füßen ihres gekreuzigten Sohnes, deines liebsten Herrn und Heilandes machen, und dabei genau Alles beobachten, was zu einer guten Beherzigung der ewigen Wahrheiten erforderlich ist. Vor Allem sollst du den Weltgeist und die Zerstreuungen aus deinem Herzen räumen, und die Stille, die Sammlung, die Aufmerksamkeit auf Gott, die Demuth fleißig pflegen. Dann überliesest du Tags zuvor den Betrachtungsstoff, und rufest dir in der Frühe beim Aufstehen denselben sogleich in's Gedächtniß, wenigstens der Hauptsache nach! Während des Ankleidens beschäftige dich mit entsprechenden Gedanken und begib dich

was wir darüber sagen, oder ihr vortragen möchten, ein Schatten ist in's helleste Licht. „Vor dem, was unaussprechlich ist, ziemt sich bloß das Schweigen," sprach der heilige Ambrosius; [1]) und sicher ist also das ehrerbietige

---

dann mit ruhigem Gemüthe in's Gebet. Ehe du die Meditation selber anfängst, stelle dich in Gottes Gegenwart, bete Ihn an, und schicke einen kräftigen Seufzer um die Gnade eines guten Gebetes zu Ihm hinauf. Dann stelle dir das zu betrachtende Geheimniß oder die Wahrheit gerade so vor Augen, als ginge es in deiner Gegenwart vor sich, oder würde dir vom lieben Heilande an's Herz gelegt, und besinne dich, wie du dir Alles zu Herzen nehmen willst, wie sehr es dich angeht, wie du es bisher gehalten, was du in Zukunft machen, was für Hindernisse du hinwegräumen, welche Mittel du anwenden mußt, um doch einmal besser und vollkommener zu werden. Während dessen beschäftige das Herz mit frommen Anmuthungen des Lobes, der Danksagung, der Bewunderung, der Beschämung, des Schmerzes, der Abbitte, Liebe, des Mitleidens ꝛc., und suche deinen Willen zu guten Vorsätzen zu entflammen, und zwar in's Einzelne eingehende, praktische, dem gegenwärtigen Bedürfnisse angemessene, feste Vorsätze. Gehe nur da nicht zu schnell hinüber, sondern sag sie dir öfter vor, und präge sie recht tief in's Herz ein, selbst wenn du vorhersiehst, du werdest ihnen wieder öfters untreu werden. Nichts darf dein Vertrauen auf Gott, den Geber alles Guten vermindern, und je öfter du fällst, desto demüthiger mußt du wieder um seinen Beistand flehen. Bekenne dich als den strafbarsten Sünder, der nicht werth ist dieser vielen und großen Gnaden Gottes, aber werde nicht kleinmüthig, sondern wende dich vertrauensvoll an unsere liebe Frau, an Jesus Christus, an den himmlischen Vater, und höre nicht auf, ihnen die demüthigsten und herzlichsten Worte zu geben, bis dein Herz wieder warm und weich wird; und du wirst sehen, es wird gewiß recht! Alle Sünder, welche demüthig sind, werden gerettet. Endlich wähle dir einen schönen Spruch, oder was dir sonst am meisten zu Herzen gegangen ist, und sag dir denselben des Tages mehrmals vor, um die Frucht der Betrachtung zu bewahren!

[1]) L. c. de Sacr.

Schweigen frommer Seelen vor dem heiligsten Sakramente in den Augen Gottes ein kostbares Gebet. [1]) Dann aber bringt es auch der Seele selbst unberechenbaren Nutzen, indem es dieselbe zufolge der großen Entwöhnung von den Geschöpfen desto inniger mit Gott, dem einzigen, letzten Ursprunge aller Reinigkeit, Heiligkeit, Stärke und Vollkommenheit vereiniget. Solche Seelen, muß man sagen, erhebt der Herr über sich (die Seele) selbst; gemäß dem Worte bei Jeremias: „Er bleibet einsam und schweiget, weil er sich erhoben über sich." [2]) — Dieß ist nach den Schriftauslegern, wie einem heiligen Gregorius und Bernhardus durch den geheimnißvollen Schlaf der Braut im hohen Liede angedeutet, von dem sie ihr himmlischer Bräutigam nicht wecken ließ: „Seine Linke ist unter meinem Haupte, und seine Rechte umfasset mich." — „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems! — daß ihr nicht wecket, nicht aufwecket die Geliebte, bis daß sie selbst will." Während sie beglücket ausruft: „Die Stimme meines Geliebten: Siehe! er kommt springend über die Berge

---

[1]) Auch das Stammeln der Kinder und die Gebete der Waisen sind für die Ohren der Engel süße Musik, gar zart und gar heiter. Die Seelen kleiner Kinder, welche er frühzeitig fromm macht, und die Herzen zarter Jungfrauen, welche er unberührt vom Hauche der Welt bewahret, gehören rein zu seiner Ehre. Wenn die Welt recht böse ist, und Gottes Ehre in ihr verkümmert wird, freut er sich an solchen Seelen, die er entweder zu leiden antreibt, oder zu sich nimmt.

[2]) Klagelieder 3, 28. nach der älteren Lesart der Vulgata: quia levavit super se: weil er sich mit Hilfe der Gnade über seine natürliche Schwachheit zur Starkmuth und unbedingten Ergebenheit emporschwang: weil „er es" (das Joch des Herrn) „auf sich genommen."

und hüpfend über die Hügel!" [1]) So, sprechen sie, sollte das wahre Gebet, die eigentliche Betrachtung zuletzt beschaffen sein: je inniger sich die Seele an Gott hingibt; je mehr sie sich von allen Geschöpfen abzieht; je verlangender sie auf Gott schaut, desto tiefer geht sie in das heiligste Herz Gottes ein, und findet darinnen eine Stärkung, eine Wonne und eine Erquickung, gegen die nichts auf Erden aufsteht. Die besten Speisen würden den Menschen nicht stärken, wenn er keinen Schlaf hätte. So haben auch die frömmsten Werke und die heiligsten Pflichten und (selbst) gottesdienstlichen Verrichtungen so lange noch einen gewissen Mangel, der ihre volle Einwirkung zur Heiligung der Seele bindet, so lange nicht das Herz doch etwas von dieser seligen Ruhe in Gott gekostet hat. Ja! wenn wir die Worte des Psalmisten also auslegen dürfen, hat selbst die zeitliche Arbeit, die gewöhnliche Berufsthätigkeit für das irdische Leben ihren letzten eigentlichen Werth und Segen von dieser zeitweiligen Rast und Versammlung des Herzens in Gott, die dem Menschen außer dem zeitlichen Segen auch die Erbschaft des Herrn noch bringt, nämlich: Gnade, Tugend, Heiligkeit, Vollkommenheit. „Vergeblich stehet ihr vor Tage auf, (wenn der Herr das Haus nicht bauet); stehet immer auf, nachdem ihr (nur) gesessen seid, die ihr esset das Brod der Schmerzen! Während er Schlaf gibt seinen Geliebten, siehe, da erben sie von dem Herrn!" [2])

Das ist der große Nutzen, den das innere, geistliche Stillschweigen der Seele bringt. Darum sprach der selige Pater Alvarez,[3]) wenn er von seinem Gebete Rechenschaft ablegen mußte, gewöhnlich: „Bisweilen betrachte ich mit

---

[1]) Hoheslied 2, 6—8. [2]) Ps. 126, 2—3. [3]) Vita cap. 13.

meinem Verstande einige Worte der heiligen Schrift; bisweilen aber bleibe ich im Schweigen und ruhe vor Gott. Dieses Stillschweigen aber und diese Ruhe ist ein kostbarer Schatz!"

Ach! und wie sehr thun wir gewöhnlich das gerade Gegentheil davon! Unsere Seele beschäftiget sich ganz gewöhnlich mit den Geschöpfen, bald mit einer Person, bald mit einem Geschäfte, mit einem Buche, mit einer uns erzählten Geschichte, und unterhält sich in ihren Gedanken und Vorstellungen stundenlang damit! Sie, das edle, großartige Ebenbild Gottes, vergißt ihres Herrn und Schöpfers so leicht, und ist geworden wie die Knaben, welche auf der Gasse spielen, wie kleine Mägdlein, welche mit ihrer Puppe reden, lachen, und darum, falls man sie ihnen nehmen wollte, herzlich weinen können: Alles mit einem Ernste, als gälte es die wichtigste Sache ihres Lebens! So beschäftigen uns die vergänglichen Dinge nicht selten selbst bei den heiligsten Werken, und unser Gebet vor Gott ist nur gar zu oft nichts als ein desto lebhafterer Umgang des Herzens mit den Creaturen!

Laßt uns denn bestrebt sein, diese Fesseln (nach dem Maße der Gnade) zu brechen, und das Herz in dieses heilige Schweigen zu versetzen, und Gottes Stimme zu horchen, von dem Ein Wort, deren Er uns während solch heiliger Einsammlung in Ihm vielleicht viele sagen würde — mehr werth und süßer dem Herzen ist, als alle Lust und Freude der ganzen Welt zusammen! Lasset uns, wenn er rufet: „Höre, und schau und neige dein Ohr!" herzhaft und freudig wie Samuel entgegnen: „Rede, Herr! denn dein Knecht (deine Magd) höret!" [1])

---

[1]) Ps. 44, 11. u. 1. Könige 3, 9.

(38.) Siebenter Absatz. (8. K.)

Von der Uebung des Stillschweigens.

Die Uebung des Stillschweigens beschäftigt sich mit diesen zwei Stücken: einem innerlichen, daß man dasselbe wirklich hochachte und herzlich liebgewinne; und einem äußeren, daß man in der That niemals rede, außer wann reden besser ist, als schweigen. Dabei müssen wir besonders unsern lieben Herrn und Heiland fleißig bitten: „O mein Herr Jesus! du ewige Wahrheit und Weisheit in Menschengestalt! der du so viel und so heilig hättest reden können, und dennoch das Schweigen so lieb hattest: verleihe mir die Gnade, dasselbe nach deinem Beispiele treulich und gerne zu üben, und setze eine Wache an meinen Mund, und eine Thüre an meine Lippen ringsum!“ [1])

---

[1]) Ueberhaupt, wenn du das heilige Stillschweigen von jener Seite auffassen willst, von der man seine große Lieblichkeit am ersten kosten kann, so mußt du auf zwei Stücke schauen:

1. Ob du stille bist, und gern betest. Im süßen Namen Jesu wird Alles recht. Das Gezänk und Gelärm und Geräusch, und die Angelegenheiten der Weltkinder entfremden dem lieben Gott das Herz und hindern die Wirkungen der heiligen Sakramente, weil sie einen Berg von Gedanken und Unruhen zwischen dir und deinem Jesus aufthürmen. Liebe also deine Zelle, und hasse die Welt — sonst kommst du ganz von deinem Berufe ab, und wirst mit dem Alter immer gedankenloser und grundsatzloser. Pflege die heilige Einsamkeit, und wenn du je Gesellschaft brauchest, so lasse dir die deines lieben Jesus, seiner glorwürdigen Mutter, und der lieben Engel und Heiligen, und dann auch, wie es recht und billig ist, die deiner lieben Mitschwestern genügen; dann bist du ohnehin keine Einsiedlerin! Einmal mußt du ja doch deine Gelübde aufrichtig nehmen, und dich ganz für Gott entscheiden. Warum willst du denn damit warten bis zum Sterben?

Besonders fleißig aber müssen wir das Stillschweigen üben: Erstens — und zwar nach dem heiligsten Beispiele Jesu — bei Schimpf und Spott. „Ich ward wie ein Mensch, der nicht höret, und der in seinem Munde keine Widerrede hat!“ „Du hast mich zur Schmach übergeben dem Thoren. Ich (aber) bin verstummet, und that meinen Mund nicht auf, denn du hast's gethan!“ [1])

Zweitens — wenn unsere Neigung oder unser Humor uns mehr als sonst zu reden verleiten wollen, sollen wir unsere Reden desto gewissenhafter erwägen, und unser Herz um so inniger zum Herrn erheben, um Ihn nicht zu beleidigen, indem wir uns erinnern, daß wir ihn den Menschen niemals nachsetzen dürfen. „Wenn ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht“ — spricht der Apostel.[2])

Drittens befleißt man sich der heiligen Schweigsamkeit dadurch, daß man einfach und einfältig redet; wo

---

2. Ob du dich abtödten magst. Sich abtödten aber heißt, seine bösen Neigungen zügeln, seine Leidenschaften bezähmen, seine ungeordnete Eigenliebe beherrschen, und dadurch dann ein anderer Mensch werden, als man ehedenn gewesen. — Sich abtödten heißt ferner noch, gewisse äußere Bußübungen, wie sie entweder Jedes mit Genehmigung der Obern nach Belieben übernehmen kann, oder wie sie ihm vom Obern geradezu aufgelegt werden, willig und mit Andacht verrichten. Und wenn du auch hier den Geist deiner Regel erfassest, und zu Allem, wozu dich deine Obern bestimmen, oder was sie dir auflegen, ganz gleichgültig und resolut bist, dann übst du wahre Abtödtung und trägst dein redliches Theil bei, daß dein Institut lieblich und freundlich herschaue. Bedenke also: wahre und heldenmüthige Tugenden, so recht gründlichen Ernst des Geistes muß man suchen; Abhärtung und Ergebung in Gottes Willen, und nicht lauter Trost und fade Süßigkeit!

[1]) Ps. 37, 14. u. 38, 9. [2]) Galat. 1, 10.

zehn Worte hinreichen, nicht vierzig und fünfzig macht, und auch bei guten und erbaulichen Sachen nicht Alles heraussagt, was man gerade wüßte. „Ich verstummte,“ spricht der König David, [1]) „und demüthigte mich, und schwieg auch vom Guten.“ Gleichwie nämlich die duftigsten Gewürze an Wohlgeruch und Gehalt verlieren, wenn das Gefäß immer offen steht; also erkaltet auch das beste Herz wenigstens in etwas; und es hindert die Wirkungen des heiligen Geistes, wenn der Mund zu viel davon redet. „Vater Martianus,“ [2]) sprach ein ehrwürdiger Bischof im Namen mehrerer Bischöfe und frommer gelehrter Männer, die diesen Altvater besucht hatten, seine Weisheit zu hören, er aber wollte den Mund nicht öffnen; „Vater Martianus! alle diese frommen Männer dursten nach den Wassern euerer Liebe; lasset sie nicht vergeblich hergegangen sein!“ Da brach der heilige Mann das feierliche Schweigen, seufzte tief auf und sprach: „Gott Vater, der Herr aller Dinge redet täglich und stündlich zu uns durch den Mund seiner Geschöpfe, durch unser Gewissen und durch die heilige Kirche, ladet uns ein, unser Heil zu wirken, droht uns, und erfreut uns wieder. Und doch schöpfen wir häufig fast gar keine Frucht daraus. Wie könnte nun der arme Martianus, der sich gleichfalls gegen den lieben Gott schon oft so gefühllos verhalten hat, mit seinen Gesprächen Jemanden erbauen?!“ Sprach's, und schwieg wieder. Wir aber setzen nur das Eine noch dazu, daß fromme Personen häufig auch mit ihren sogenannten geistlichen Gesprächen nicht viel ausrichten, und daß ihnen gewiß das Stillschweigen nützlicher wäre.

Viertens muß man das Stillschweigen besonders an

---

[1]) Ps. 38, 3. [2]) Theodoret in Philoth. c. 3.

gewissen Orten und zu gewissen Zeiten genau beobachten. „So groß ist ihr Schweigen,“ sagt Cassianus[1]) von den Mönchen in Egypten, „so groß ist ihre Stille (in der Kirche, im Chore und bei den geistlichen Verrichtungen), daß ihrer aus der bedeutenden Anzahl, die da beisammen beten, Keiner einen Laut vernehmen läßt, und man meinen könnte, es sei nur derjenige zugegen, welcher sich erhebt und den Psalm vorträgt. Niemand hustet, oder räuspert sich, oder macht sonst ein Geräusch.“ Und Climakus[2]) erzählt von jener Zeit, wo er sich im Kloster zu Alexandria aufgehalten hatte, daß ein Paar Mönche, welche der Abt während dieser Zeit mit einander hatte reden sehen, eine ganze Woche vor der Kirchenthüre Buße thun mußten. Pachomius aber hatte gleich in seiner ersten Regel verordnet, wer unter dem Gebete, der Lesung oder dem Gesang eines Psalmes sich zu reden, oder zu lachen unterfangen würde, sollte seinen Gürtel ablegen und sich mit ausgespannten Armen vor dem Altare niederwerfen, und so lange knieen bleiben, bis ihm der Abt eine Buße aufgegeben hätte. Ebendasselbe mußte er hernach auch im Refektorinm noch wiederholen.

Vom Stillschweigen im Speisesaale selbst aber erzählt uns Cassianus[3]) wieder: „Die Mönche zu Tabenne halten ihr Schweigen bei Tische so strenge, daß Keiner mit seinem Gefährten redet, und nur der Vorsitzende bei jeder Tafel, und auch der nur ganz leise ein Zeichen oder einen Wink gibt, wenn auf- oder abgetragen werden soll. Sie hatten die Kapuzen so tief über das Angesicht herabgezogen, daß sie nichts, als ihre vor ihnen liegenden Speisen sehen konnten. Sie sollten[4]) nach dem Worte des Apostels

---

[1]) L. 2. c. 10. [2]) Grad. 4. [3]) Lib. 4. c. 17. [4]) Isidor c. 9.

„in der Stille arbeiten und ihr Brod essen," [1]) vermieden jedes Getöse [2]) während des Essens, und es hätte, wer da mit dem Andern gesprochen oder gelacht — von der Tafel gehen und während des übrigen Mahles zur Buße im Saale stehen müssen.[3])

Auch die Essener hielten dafür, während des Essens trage es viel zur Bescheidenheit und Mäßigkeit bei, kein Getöse, kein Geschrei und keinen Lärm zu machen; und selbst bei den Persern, Medern und Chaldäern war es zu gewissen Zeiten üblich, bei Tafel zu schweigen, um desto mäßiger und sittsamer wieder aufzustehen.[4])

Fünftens ist von besonderer Wichtigkeit das abendliche und nächtliche Stillschweigen, während welcher Zeit ohne ganz besondere, sehr seltene Veranlassung durchaus kein Wort geredet werden darf.[5]) Im Benediktinerorden heißt dieses das große Stillschweigen, und währet von der Complet des Abends bis des andern Morgens zur Pretiosa in der Prim. Während dessen sollte der Mönch eigentlich keine Zunge haben, als allein mit Gott in seiner Zelle, oder vor dem Hochwürdigsten Gute zu sprechen, und auf nichts als seine Lesung zu merken, sich zum Gebet des folgenden Tages zu bereiten, und sein Gewissen zu erforschen. Selbst an ein äußeres oder zeitliches Geschäft sollte er, wenn es nicht sehr nothwendig wäre, während dieser Zeit nicht denken; auch mit den Obern könnte man in diesen Stunden (wenn auch über Gewissenssachen) nicht

---

[1]) II. Thessal. 3, 12. [2]) Hieronym. ep. 22 ad Eust. [3]) Pachom. nr. 11. [4]) Joseph de bello Jud. l. 2. c. 7. Philo. Ammianus l. 23. Origin. l. 3. in Job. [5]) Cassian. l. 2. c. 15. u. Benedict. c. 42.

reden, da die Einsammlung und Stille des Geistes aus Allem das Beste ist, und nur, wenn ein Fremder ankäme, oder wenn Einem der Abt etwas auftrüge, durfte geredet werden; aber selbst da sollte es ernst und gemessen geschehen.

Endlich muß man auch während jener Augenblicke, wo man sich im Winter außer der Rekreationszeit erwärmen muß, auf Schweigen halten, wie es z. B. bei den Benediktinern auf Montekassino geradezu geboten ist. Denn während der Leib aufthaut, ist auch die Zunge gar leicht geneigt, sich in Geschäftigkeit zu setzen; man findet dabei Manches, das Einem einfällt, und ist weniger zurückhaltend. „Der böse Feind aber," sagt der heilige Bonaventura,[1]) „weiß überall Gewinn zu ziehen, und findet da den Mönch zu allerlei zu versuchen; denn es ist ja der Ort, wo auch Petrus den Herrn verläugnet hat."

Um schließlich im Schweigen überhaupt einige Vollkommenheit zu erlangen, soll man nicht bloß mit der Zunge schweigen, sondern überhaupt auch kein unnöthiges Geräusch machen, also: stille gehen, die Thüren sachte schließen, und Alles möglichst ohne Lärm thun. So heißt es im heiligen Evangelium von der Martha:[2]) „Sie ging, rief heimlich ihre Schwester Maria und sprach: „Der Meister ist da und ruft dich!" Wie rief sie heimlich? — „Ganz still und in's Ohr!" Von unserm lieben Herrn selbst aber sagt der Prophet: „Er wird nicht schreien, noch parteiisch sein, noch wird man auf der Gasse seine Stimme hören:"[3]) Laßt uns also Ihm nachfolgen und gleichfalls alles Getöse meiden und durch das äußere Schweigen desto eher zu dem so heiligen und beseligenden inneren Stillschweigen zu gelangen.

---

[1]) P. 1. Spec. 4. c. 6. [2]) Joh. 11, 28. [3]) Is. 42, 2.

(39.) Achter Absatz. (8. K.)

Von der Uebung des Redens.

Nachdem wir von der ersten Pflicht unserer Zunge, vom Schweigen gehandelt haben, erübriget uns schließlich noch, auch von der Kunst, recht zu reden, Einiges zu betrachten.

„Wer ist der Mensch," ruft der Psalmist fragend aus,[1]) „der das Leben wünscht und gern gute Tage sieht?" Willst du wissen wer? „Der seine Zunge vom Bösen bewahret, und seine Lippen, daß sie nicht Trug reden." Dieses thue, deine Zunge mäßige, erlaube ihr niemals, etwas Böses zu sagen, oder den Nächsten zu kränken, und du darfst dir sicher ein gutes, friede- und freudenreiches Leben erwarten.

Um aber den rechten Gebrauch der Zunge zu verstehen, und uns vor den Sünden durch sie zu bewahren, ist es nöthig, daß der Herr auch zu uns, wie zu dem Stummen im Evangelium herantrete, und das Band unserer Zunge löse.[2])

Wollen wir alsdann recht reden, so müssen wir:

Erstens wenig reden. „Wer seine Reden mäßigt," sagt der heilige Geist,[3]) „ist gelehrt und weise." „Rede also nichts unbedachtsam!" und streite, nach dem Ausdrucke des Joh. Climakus,[4]) tausendmal des Tages mit deiner Zunge, damit sie dir die Herrschaft nicht abgewinne!

Zweitens müssen wir, wie bereits angedeutet, be-

---

[1]) Ps. 33, 13—14. [2]) Mark. 7, 34. „Das Band seiner Zunge war gelöst, und er redete recht." [3]) Sprüchw. 17, 27. Predig. 5, 1. [4]) Grad. 4.

dachtsam reden. Denn der Unterschied zwischen dem Weisen und dem Thoren bezüglich der Rede ist außer dem, daß Jener wenig — Dieser aber gewöhnlich viel redet, auch der, daß der Weise seine Worte erwägt, während sie der Thor ohne Sinn und Bedacht heraussprudelt. „Das Herz des Weisen," heißt es, „unterweiset seinen Mund, und macht annehmlich seine Lippen." [1]) Darum wird er seinen Zweck erreichen, „wird schlichten seine Sachen im Gerichte;" [2]) „sein Mund spricht sinnige Weisheit, und seine Zunge redet, was recht ist." [3]) Und in der That! Da nun einmal das Wort der Ausdruck, gleichsam das Kleid unserer Gedanken ist, so muß es so gut, wie der Gedanke selbst, dem es Form und Gestalt verleiht, vom Verstande wohl überlegt und geprüft werden, wenn die Rede eines vernünftigen Menschen werth sein soll. Willst du also reden, so lasse deine Zunge von der Vernunft leiten, erinnere dich, daß die Worte der Spiegel deines Herzens sein werden, nach dem man dich beurtheilen wird, und wäge sie so zu sagen auf der Goldwaage! „In der Rede erkennt man die Weisheit!" — darum: „Schmelze dein Gold und dein Silber zusammen, und mach daraus eine Waage für deine Worte, und einen rechten Zaum an deinen Mund!" [4]) „Rede!" sagte Sokrates, „damit ich dich kenne."

Drittens müssen wir zu rechter Zeit reden. „Die Weisen verbergen die Erkenntniß" — sie zeigen ihre Kenntnisse nicht immerfort; „aber der Mund des Thoren ist sehr nahe der Schmach;" [5]) denn er schwätzt Alles unbesonnen heraus. Jener „schweigt bis zur schicklichen Zeit," dieser aber „achtet keine Zeit;" [6]) darum wird selbst „ein

---

[1]) Sprüchw. 16, 23. [2]) Ps. 111, 5. [3]) Ps. 36, 30. [4]) Sirach 4, 29. u. 28, 29. [5]) Sprüchw. 10, 14. [6]) Sir. 20, 7.

Sittenspruch aus seinem Munde verworfen, weil er ihn nicht zur rechten Zeit vorbringt." [1]) — „Ein Wort" aber, „geredet zu rechter Zeit, ist" wahrhaftig „wie goldene Aepfel auf silbernen Schalen." [2])

Wann ist nun aber, wirst du fragen, die rechte Zeit zum Reden? Einfach dann, wann es die Noth, die Liebe, der Gehorsam, oder eine andere billige Ursache verlangt. „Schweige so lange," sprach Pythagoras, „bis du etwas zu reden weißt, was besser ist, als das Schweigen;" [3]) „aber" — setzt Gregor von Nazianz dazu, „beachte das Stillschweigen, so lange dasselbe besser ist als das Reden!" [4])

---

[1]) Sir. 20, 22. [2]) Sprüchw. 25, 11. [3]) Stobäus in serm. 34. orat. 26.

[4]) Hier mag auch der Ort sein, ergänzend noch einige Worte über den gewöhnlichen täglichen Verkehr mit Andern anzureihen. Wir reden dießmal von Klosterfrauen.

1) Im Ordensleben — sagt Leguay: (die vollkommene Ordensfrau) gibt es, wie überall, auch gewisse Stunden, wo man mit einander reden, sich ausruhen und den Verkehr mit den Mitschwestern in Eintracht und Liebe pflegen kann. Auf diese Zeit ist die Stelle der heiligen Schrift anwendbar: „Es gibt eine Zeit zum Lachen."

Während dieser Zeit ist es erlaubt, sich unschuldiger Weise zu unterhalten; und es wäre nicht am Platze, wenn man auch da ein so ernsthaftes Gesicht machen wollte. Auch wäre es ungerecht, von den jüngern Nonnen eine solche Gemessenheit zu verlangen, wie von den älteren; ihr Alter läßt dieß nicht zu. Ein Scherz, über welchen eine junge Novizin oder Professin sehr lachen muß, vertreibt vielleicht kaum eine von den ernsten Falten auf der Stirne einer ältern Nonne. Deßhalb sollen die älteren nicht über den Frohsinn der jüngern murren, so lange er die Schranken nicht übertritt; und die jüngern sollen an der Gleichgültigkeit der ältern keinen Anstoß nehmen, weil sie etwa über das nicht lachen, was

Viertens soll man nicht zu hastig reden, und Keinem

---

ihnen so lebhafte Freude macht. Eine soll die Andere mit Sanftmuth und Liebe ertragen, und sich bei der Rekreation so benehmen, daß der Geist sich erhole und kräftige, und die gegenseitige, schwesterliche Liebe erhalten bleibe.

2) Die Erholungsstunde ist eine Uebung der Gemeinde, welcher jede Mitschwester, die nicht durch den Gehorsam anderswo beschäftigt ist, im Geiste der Regel und aus Liebe beiwohnen muß. Es ist viel erbaulicher, wenn Alle mit einander froh und fröhlich sind, als wenn sie abgesonderte Haufen bilden. Sondergeist bei der Rekreation deutet auf getheilte Gemüther; und man schließt gar so leicht daraus, daß nicht Alle Ein Herz und Eine Seele, und daß Einige nicht Tugend genug haben, an der Unterhaltung der Andern Freude zu finden. Es ist also viel schöner, wenn du dich in dieser Stunde mit allen Andern erfreuest, als wenn du deinen Liebhabereien nachgehst und einen Sonderling machst.

3) Diese Zeit soll man „nützlich und religiös" zubringen. Eine gesammelte Seele, die überall in Gottes Gegenwart wandelt, überläßt sich nie ganz ihrer natürlichen Lebhaftigkeit; sie ist höflich und liebevoll, aber ohne sich ganz nach außen zu ergießen und unruhig zu werden. Sie ist weder ausgelassen, noch traurig; sondern so sehr sich ihre Freude auch äußerlich kund gibt, verliert sie doch nichts von dem Ernste, der sie mäßigen soll; sie beobachtet kein trübseliges Schweigen, aber sie will auch nicht allein das Wort führen, und Alle hofmeistern; sie sagt ganz einfach, was sie denkt, und läßt auch den Andern Zeit, ihre Meinung zu sagen; sie unterbricht Niemanden, und ist stets bereit, eher zu hören, als zu reden. „Aus der Fülle des Herzens redet ihr Mund;" aber dabei folgt sie auch dem Apostel, wenn er sagt: „In Allem seid bescheiden!"

4) „Du sollst dir angewöhnen, von solchen Dingen zu sprechen, die sich für geistliche Personen geziemen." Es ist damit zwar nicht gesagt, daß Klosterfrauen immer von geistlichen und rein religiösen Dingen reden müssen; aber ganz und gar unpassend wäre es, wenn nur von kindischen, eitlen, nichtssagenden Dingen die Rede wäre, oder ganze Rekreationen hingingen mit Neuigkeitsmittheilungen aus der Welt. Dieß müßte schlecht passen zur Heiligkeit des Ordensstandes.

in die Rede fallen. „Sei mit deiner Zunge nicht schnell!“

---

5) Gegen die üble Nachrede müssen Klosterfrauen gerade so sehr auf ihrer Hut sein, wie die Weltleute; bei Streitigkeiten oder Widersprüchen kannst du gar nicht liebreich genug sein, damit du das Nachgeben lernst, und nicht allemal wieder etwas einzuwenden hast, vermeinend, man habe dich noch nicht recht aufgefaßt, während es Alle schon satt genug hätten, wenn ihr einmal Ruhe gäbet; das Murren und Urtheilen mußt du gleichfalls vermeiden; und die christliche Liebe nicht zu verletzen und Keiner wehe zu thun, selbst nicht einmal dir selbst: das soll und wird ohnehin deine beständige Aufmerksamkeit erheischen. „Wer mit der Zunge nicht fehlt, ist ein vollkommener Mann;“ und eine Klosterfrau, die in den Erholungszeiten keine Sünde begeht, die ist die rechte!

6) Deine Reden mit Auswärtigen endlich, sagt Bourdaloue, sollen „Frömmigkeit anzeigen und die Zuhörenden erbauen.“ Es ist sehr bedauernswerth, wenn die Klosterfrauen oft endlose Unterredungen mit Auswärtigen führen, ohne ein Wort von Gott oder den ewigen Wahrheiten zu sprechen; denn die Weltleute lassen sich nicht so leicht, als man glaubt, abschrecken, wenn ihnen eine geistliche Person etwas Frommes sagt; ja sie werden manchmal sehr gerührt, und nehmen sich's wohl zu Herzen, während sie entgegen wenig erbaut sind, wenn eine Jungfrau, die ganz Gott angehören will und soll, nie von Ihm spricht. Und endlich, sagt der heilige Ignatius: „Hören sie nicht gern zu, so bleiben sie dann lieber aus, und ich verliere weniger Zeit mit ihnen.“ Allerdings aber muß man hiebei ebenso klug als bescheiden zu Werke gehen. Denn so wenig du ein Weltkind sein sollst, und sollst nicht immer das endlos leere Weltgeplauder im Munde haben: ebenso wenig bist du auch ein Apostel, oder eine Reformatorin der Welt, daß du Alle, die dir in die Hände kommen, mit frommen Belehrungen und Reden gleichsam überfällst und kaum mehr loslassest. „Das,“ sagt der heilige Ignatius, „merke als Grundsatz; anfänglich gib den Anschauungen der Welt in etwas nach, den Schluß jedoch behalte dir, und ahme gleichsam die Goldschmiede nach, welche jedes Metall, das sie unter die Hände bekommen, vergolden.“

7) Mit Weltleuten verkehrt man Vormittags leichter über

sagt der heilige Geist;[1]) „das Herz des Thoren ist wie ein Wagenrad, und seine Gedanken laufen um wie die Achse.“ Du aber „besinne dich auf deine Rede, und lasse dich hören, nachdem du gebeten worden!“ — „Ehe du gehört hast, antworte nicht, und unterbrich Niemanden mitten in seiner Rede! Sei bereitwillig, ein Wort zu hören, um es zu verstehen; aber mit Klugheit gib die rechte Antwort! Verstehst du die Sache, so gib Bescheid deinem Nächsten; wo nicht — leg die Hand auf deinen Mund, daß du nicht in einem unweisen Worte gefangen und beschämt[2]) werdest!“ So hastig Einem in die Rede zu fallen ist vierfach gefehlt: es zeigt von Hoffart (etwas zu erfassen, ehe es ausgesprochen), von Leichtsinn (vorschnelle Antworten zu geben), von Unverstand und von Unartigkeit gegen den Sprechenden. „Wer Antwort gibt, ehe denn er höret, zeigt, daß er ein Thor ist, und Schande verdient.“ [3])

Fünftens soll die Rede lieblich und die Sache selbst nützlich sein. „Die Lippen des Gerechten sehen auf das Wohlgefällige.“ [4]) Denn: „eine liebreiche Rede vermehrt

---

Geistliches, und Nachmittags leichter über Weltliches.“ Wenn du dieses auch für dich selber beachtest, kann es auch dir nützen. Morgenstund hat nicht bloß Gold im Mund, sondern auch Geist. Da ist der Mensch noch ganz, und wird in der Regel seiner leichter mächtig, weil er es bloß mit dem Willen aufzunehmen hat. Nachmittags aber ist man schon viel mehr zerstreut und ausgegossen, und hat überdieß noch mit jener Schwerfälligkeit und Begierlichkeit zu thun, die so gerne vom Tische mit uns aufsteht. Vormittags also richte dich, daß du Nachmittag gut stehest, und nichts zu fürchten hast!

[1]) Sirach 4, 34. 33, 5 u. 4. „Wer Antwort geben will, besinne sich auf seine Rede; und so lasse er sich hören, nachdem er gebeten worden.“ [2]) Sirach 11, 8. u. 5, 13—14. [3]) Sprüchw. 18, 13. [4]) Sprüchw. 10, 32.

die Zahl der Freunde, und besänftiget die Feinde; die sanfte Sprache eines guten Menschen schafft viel Gutes. — Pfeifen und Harfenspiel tönen lieblich, aber über beides ist eine liebliche Rede." [1]) „Hütet euch also," schreibt der heilige Augustinus,[2]) „vor (zu) harten Worten; und ist euch wider Vermuthen eines entschlüpft, so traget kein Bedenken, unmittelbar ein sanftes Heilmittel dagegen zu spenden! — aus dem Munde, der die Wunde geschlagen." Aber auch nützlich soll die Sache sein, von der wir reden. „Eine Quelle des Lebens," sagt der heilige Geist wiederum,[3]) „ist der Mund des Gerechten — und die Zunge des Weisen ist gesund" — seine ruhige, bedachtsame Rede thut wohl, und macht viele Uebereilungen des Thoren wieder gut.

Endlich soll man nicht von üblen, sondern nur von guten Sachen reden, und kommen wir in die (unvermeidliche) Nothwendigkeit, Dinge zarterer Natur zu berühren, wobei so große Behutsamkeit nothwendig ist, so muß solches mit großer Einfachheit und Einfalt und höchster Zurückhaltung geschehen. Aber selbst bei guten und ganz unverfänglichen Dingen dürfen wir keinen Fleiß und keine Vorsicht scheuen, daß unsere Worte ehrbar, christlich und geistlich seien.[4]) Denn wie Jesus, das ewige Wort des Vaters

---

[1]) Sirach 6, 5. 40, 21. [2]) Reg. c. 39. [3]) Sprüchw. 10, 11. 12, 18.

[4]) „Etwas, was man im Ordensleben als eine wahre Pest fliehen muß, und wodurch man im Gegentheil der geistlichen Gemeinde den empfindlichsten Nachtheil zufügen würde, — das sind die besondern Freundschaften. Die Klosterfrauen — schreibt der bereits angeführte Autor — müssen recht auf Liebe und Eintracht unter einander halten; aber immer so, daß sie jene Sonderfreundschaften und Anhänglichkeiten, wodurch sich zwei oder drei besonders

mit seiner Rede die Gnade des heiligen Geistes in den Herzen der Menschen erweckte, und zur Entfaltung brachte, also sollen auch unsere Worte lauter (freilich immerfort

---

mit einander verbinden, durchaus vermeiden. Denn das wäre keine Liebe mehr, sondern Trennung und Aufruhr. Fände sich Eine, die eine Andere, sei es Schwester, oder Verwandte, oder sonst irgend Eine, aus welchem Grunde immer mit größerer Zuneigung zu lieben schiene, so müßte man eine Solche als eine Verletzerin der gemeinsamen Liebe bestrafen. Denn für's Erste zeigt diejenige, welche irgend Eine mehr liebt als die Andere, offenbar, daß sie die Uebrigen nicht vollkommen liebe. Sie beleidiget dieselben, verletzt die ganze Genossenschaft, und gibt fast jederzeit großen Anstoß. Für's Zweite aber säet sie ebendadurch eine Menge Neid und Verdacht, Haß und Feindschaft aus. Diese verdammungswürdigen Privat-Freundschaften sind die giftige Wurzel, aus der so viel Entzweiungen, Zusammenrottungen und Parteien entstehen; und dieß ist die Pest für ein Kloster. Da offenbart die Eine ihre Anfechtungen, die Andere ihre vermessenen Urtheile, wieder eine Andere ihre Klagen und Anderes, was ewig verborgen bleiben sollte. Es entstehen Verkleinerungen und Verdächtigungen Anderer, oft auch der Vorgesetzten. Das Unschuldigste wird mißdeutet; wo Gott Tugenden findet, werden oft Fehler gemacht; und was eine kleine Mücke war, die Niemand bemerkt und Keiner wehe gethan hätte, das wird zu einem Elephanten. Die Sprechende erhitzt sich, und die Anhörende wird um alle ihre Ruhe gebracht; und Denen, welche helfen könnten, wird doch nichts geoffenbart. Der Einen sitzt der Teufel auf der Zunge, und der Andern in den Ohren. Eine hängt der Andern ihre Fehler an; und in wenigen Wochen sind Alle von den Fehlern der Andern behaftet; man hält die Regel nimmer, begeht viele Sünden und gehört zu den ärgsten Verwüstern des Weinberges des Herrn.“ Fange also Solches nicht an, sondern hänge dich an Gott an, und rette deine arme Seele!

Und da die Privatfreundschaften oft auch aus einer gewissen Herrschsucht, aus Stolz und Eitelkeit entstehen, so meide nur auch diese. Man möchte immer gerne was gelten, sich auszeichnen, und nicht vergessen werden. Voll Eifer und mit der größten Liebe für

menschliche) Nachahmungen seiner (Reden und) Gespräche sein, und eben diesen heiligen Geist in den Herzen der Andern erwecken. Seine Reden waren alle gut: Denn „er redete vom Reiche Gottes“ [1]) — ihre Form, ihr Vortrag war göttlich: Er redete „so, wie es ihm der Vater gesagt hatte“ [2]) — und wie außerordentlich ihre Kraft und Salbung auf die Zuhörer gewirkt haben müsse, davon geben uns nicht bloß die unzähligen Volksschaaren das rührendste Zeugniß, welche ihm nachfolgten und Tage lang auf Speise und Trank vergassen; sondern die Jünger von Emaus, Petrus, die Evangelisten, und Er selbst sprachen es mit unwiderlegbaren Worten aus: „Er war ein Prophet,“ sprachen sie, [3]) „mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke.“ — „Du hast Worte des ewigen

---

das geistliche Leben legt die Novizin ihre heiligen Gelübde ab. Aber kaum bekommt sie eine Schule, ein kleines Amt, da ist ihr schon Vieles nimmer recht und gut genug; und wo sie noch kaum recht gesehen hat, da will sie schon tadeln und besser machen; fürchtet schon, Andere möchten sie nicht genug gelten lassen, oder ihr gar vorkommen; und spinnt, oftmals unter dem Vorwande der Ehre Gottes, oder des größeren Wohles für das Institut, weßhalb sie ja alle diese Künste praktizire, nichts als feine Ränke und Listigkeiten. Da werden sie dann voller Finsterniß, und haben nirgends mehr klare Augen. Und weil ihr Herz zwischen der Eitelkeit getheilt ist, daß sie Alles vortrefflich wüßten, und zwischen der Furcht, daß sie nichts mehr gelten, so wird es in fortwährender Aufregung und Unruhe gehalten, und verliert alle Freude am geistlichen Leben, die Verträglichkeit mit den Mitschwestern, und das Vertrauen zu den Vorgesetzten. — Du aber, meine Tochter! mache es nicht so! Deine Wissenschaft sei der Gehorsam, und deine Kunst das Dienen. Wer diese zwei Stücke recht versteht, kann Alles, hat Friede mit Gott, Freude in sich, Ruhe mit Andern, und stiftet wahrhaft Segen.

[1]) Luk. 9, 11. [2]) Joh. 12, 50. [3]) Luk. 24, 19.

Lebens," rief ihm Petrus[1]) zu; „sie staunten über seine Lehre, denn seine Rede war gewaltig," schreiben Lukas und Matthäus über deren Eindruck auf die Pharisäer;[2]) während Er selber es direkt sagt: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben." [3]) — Abgesehen nun von dem unendlichen Unterschiede nach dieser dreifachen Beziehung des Inhaltes, der Form und der Salbung, welcher zwischen Jesu himmlischen, wunderbaren, lieblichen Reden, und unserer armen, irdischen Sprechweise in alle Ewigkeit bestehen wird, sollen wir uns dennoch befleißen, ihn auch hierin als unser höchstes Muster anzuerkennen, und nach dem bescheidenen Maße unserer schwachen Kräfte nachzuahmen. Was von den Aposteln unter den ersten Christen so rührend geschrieben steht: „Sie hörten nicht auf, täglich Jesum Christum zu verkünden" [4]) — das sollte doch in gewissem Sinne auch von uns gelten. Unser Mund soll der Thüre eines prächtigen Tempels gleichen, welche beim Oeffnen viele schöne und heilige Sachen erblicken läßt, oder wie der Deckel eines Gefäßes voll köstlichen Rauchwerkes sein, der beim Herabnehmen nur dessen süße Wohlgerüche ausströmen läßt.

(40.) Neunter Absatz. (8. K.)

Die Religiosen müssen (wie) taub sein.

Weiters endlich ist noch vonnöthen, daß geistliche Personen, um den Frieden ihres Herzens so gut, wie ihrer Gemeinde nicht zu stören, in vielen Stücken wie taub seien, und nichts hören. Was der Prophet von unserm himm-

---

[1]) Joh. 6, 69. [2]) 4, 32. und 7, 28. 29. [3]) Joh. 6, 64.
[4]) Apostelgesch. 5, 42.

lischen Herrn und Bräutigame so rührend voraussagte: „Ich war wie ein Tauber und hörte nicht, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut; ich ward wie ein Mensch, der nicht höret, und der in seinem Munde keine Widerrede hat,“ [1]) — das soll zu rechter Zeit und in der geeigneten Weise auch jeder Religiose von sich sagen können. „Wenn du einen ungehorsamen, schmähsüchtigen, mürrischen oder verläumderischen Mitbruder dieses und jenes über die klösterlichen Anordnungen und Einrichtungen reden hörst,“ sagt der Abt Cassian,[2]) „und er schwätzt dir die Ohren mit allerlei schlimmen Sachen voll, dann lasse dich nicht aufreden, sondern verabscheue sein Betragen vielmehr, statt es nachzuahmen, und halte dich, als hättest du es gar nicht gehört, oder lasse es höchstens zu einem Ohre hinein- und gleich zu dem andern wieder hinausgehen.“ Ja! „verzäune deine Ohren mit Dornen, und höre auf keine gottlose Zunge!“ [3]) Verzäune sie, damit du den Sprecher nicht bloß nicht hineinlassest, sondern ihm wo möglich sogar eine Wunde beibringst, durch die er auf seine Gottlosigkeit aufmerksam wird; und höre nicht auf ihn, ja treibe ihn davon und sprich: Wir sind Christen, wir sind Religiosen; solche Reden hat uns unser Herr und Meister nicht gelehrt! Höre also auf, oder geh fort und hebe dich weg von hier!“ [4])

Dieses Klagen und Murren über die Obern oder Andere oder über gewisse Anordnungen und Bräuche des Hauses sind zwar in manchen lauen Häusern ein häufiges, aber jedenfalls ein sehr schlimmes Uebel. Wird Eines von

---

[1]) Ps. 37, 14—15. [2]) L. 4. c. 41. [3]) Sir. 28, 28. [4]) Sanct. Augustin. de domo discipl. c. 1. in Matth. 4, 10. (Versuchung Jesu.)

seinem Obern getadelt, kann man ihm seinen Willen nicht hingehen lassen, bekommt es einmal eine Buße, — natürlich regt sich im Herzen ein gewisses bitteres Gefühl; aber anstatt dasselbe im wahren christlichen Bußgeiste nieder zu kämpfen, und es vor dem Hochwürdigsten Gute Jesum zum Opfer zu bringen: was thun da solche unglückselige, friedelose Menschen? Gleich eilen sie fort: aber nicht zu einem weisen, besonnenen, frommen Gefährten, sondern zu einem ihres Gleichen, zu einem gleich Unzufriedenen und Störrischen; und vor dem schütten sie nun ihr Herz aus; und Alles muß heraus, wie es hervorsprudelt, in aller Heftigkeit und Verletztheit, ob es wahr oder falsch sei; geklagt, gejammert, gemurret muß es sein. O lieber Gott! wenn man ihnen da Alles glaubt, und stimmt ihnen bei jedem Worte bei, so werden sie noch aufgeregter und erbitterter, und bestärken sich erst recht in ihren verschrobenen Ansichten.

Deßhalb muß man sie zwar anfangs ruhig und geduldig anhören, dann aber sie nach und nach mit sanfter Rede zu gewinnen, in Ruhe zu bringen und ihren Sinn auf das Verdienst, das sie haben und die Vollkommenheit hinüber zu lenken suchen, welche sie aus solchen Leiden und Trübsalen gewinnen könnten. Gewinnt man sie aber mit Gutem nicht, so muß man sie mit freundlichem, aber bestimmtem Ernste abweisen. „Gegen Verläumdungen," schrieb der heilige Hieronymus [1]) an eine Frau — „mußt du so sorgfältig auf deiner Hut sein, daß du dich nicht bloß selber davor hütest, sondern auch keiner einen Glauben schenkest! Umzäune deine Ohren mit Dornen, damit du keinen Antheil habest an der Sünde gottloser

[1]) Epist. ad Celan.

Zungen! und gedenke des Propheten,[1]) der unter den verschiedenen Gattungen der Unschuld und Gerechtigkeit, welche den Menschen zum Freunde Gottes machen, ausdrücklich auch derer Erwähnung thut, „daß er keine Schmähung wider den Nächsten annimmt!" — „Es ist keine rechte Entschuldigung," schreibt er ein anderes Mal,[2]) „es wäre keine rechte Entschuldigung, wenn du etwa sagen wolltest: Ich darf ihm nicht widersprechen; er ist älter, angesehener als ich. O! gib ihm nur zu erkennen, daß du ihn nicht gerne anhörest, und er bleibt von selbst aus. Wer sich unwillig zeigt, dem tragt man nichts zu. Auf einen Stein schießt man keinen Pfeil ab; denn da könnte er abprallen und den Schützen verwunden. Zeige also dem Verläumder, wie widerwärtig dir sein Gerede sei, und du wirst ihn lehren, daß er es unterbleiben läßt! Wer einen Verläumder anhört, ist seinem Verderben eben so nahe, als der Verläumder selbst. Entferne dich also, und horche ihm nicht auf!"

Zum Andern muß eine geistliche Person bei vielen Gesprächen taub sein, welche oft im Kloster über fremde Geschäfte geführt werden, dieselben mögen nun das Kloster angehen, oder gewöhnliche Tagesneuigkeiten betreffen. Sonst sind sie im Stande, ihren Kopf gänzlich einzunehmen, und sie um alle Andacht und Sammlung zu bringen. Wir müssen, um den Ausdruck des königlichen Propheten zu gebrauchen, sein „gleich der tauben Natter, die ihre Ohren verstopft, daß sie nicht höre die Stimme der Beschwörer und des Zauberers, der wohl beschwören kann;"[3]) und uns unerschütterlich an das Kreuz unsers Herrn einhalten, damit uns die Sirenen mit ihren süßen Lockmitteln von

---

[1]) Ps. 14, 3. [2]) Ep. 2 ad Nep. et ep. 4 ad Rust. [3]) Ps. 57, 5—6.

den Freuden und dem Jubel der Welt nicht in's Verderben, oder wenigstens in große Verwirrung stürzen.

Endlich soll eine geistliche Person diese heilige Taubheit noch bezüglich aller Sachen in der Uebung haben, welche man etwa über sie selbst erzählt, und nichts dergleichen thun, als hätte sie dieselben erfahren, außer wenn sie es für gut hält, um sich zu korrigiren. „Wer sich nicht verstellen kann," sprach König Ludwig XI., „versteht das Regieren nicht;[1]) das heißt, nicht, wie er es verstanden, sondern in christlichem Sinne, „wer" nichts leiden, nichts schweigend übertragen, wer sich nirgends stellen könnte, als hätte er das angethanene Leid und Unrecht gar nicht gemerkt, kommt sicher nicht ohne vielfältige Leiden und Niederlagen durch." „Der Thor läßt alsbald seinen Zorn merken; wer sich aber über das Unrecht nichts anmerken läßt,[2]) ist klug" — spricht der heilige Geist; und an einer andern Stelle heißt es: „Des Mannes Einsicht erkennt man in (seiner) Geduld, und sein Ruhm ist, über Unrecht wegzugehen." Wahrhaftig! sich um solche Sachen nicht zu kümmern, sich nicht zu zürnen, keine Empfindlichkeit zu zeigen, gar nicht davon zu reden — überhaupt ruhig darüber wegzugehen, verräth hohen Mannesmuth, und erspart uns und Andern unzählige Verdrüßlichkeiten. Sei also taub, und wolle nichts gehört haben! Gott ist „nachsichtig gegen die Sünden der Menschen um der Buße willen,"[3]) und will sie gleichsam nicht gesehen, mit der zugefügten Schmach stille Geduld haben: wäre es denn recht, wenn wir arme Sünder immer Alles rügen müßten, was uns gerade zu schaffen macht?!

---

[1]) „Qui nescit dissimulare, nescit regnare." [2]) Sprüchw. 12, 16. u. 19, 11. [3]) Weisheit 11, 24.

(41.) IX. Kapitel.

Von dem Leben der alten Religiosen.

Nachdem wir nun ausführlich von den Eigenschaften einer geistlichen Person gehandelt haben, die ihr nothwendig sind, damit sie im Kloster glücklich und fromm lebe, wollen wir zum Schlusse dieselben noch im Leben der alten Religiosen nachweisen, damit wir uns daran Lehre und Beispiel nehmen können.

Den ersten Grund zum Einsiedler- und späteren eigentlichen Klosterleben legte der große heilige Antonius in der Wüste Thebais, im südlichen Egypten. Seine Worte, und der Ruhm seiner Thaten hatten eine solche Anziehungskraft, daß ihm Hunderte und Tausende nachzogen und unter Beten, Fasten, Wachen und Arbeiten in vollkommenster Eintracht mit einander lebten. Sie lebten, sagt der heilige Athanasius, wie Menschen aus der andern Welt, in Buße und Gottesfurcht, in Liebe und unverletzbarem Frieden. So viel ihrer auch waren, befand sich kaum Einer unter ihnen, der nicht Allen wahre, innigste Freundlichkeit bezeigt hätte. Keine Klage, keinen Tadel, kein Murren vernahm man unter ihnen. Sie hatten, wie Chrysostomus[1]) sagt, die Wüste zum Paradies gemacht,

[1]) Hom. 8. in Matth.

und glichen Engelchören, die Gott in sterblichen Leibern dienten. Wie die Sterne des Himmels strahlen in mildem Glanze, so leuchteten hier die Unschuld und die Jungfräulichkeit, während ihre Zunge das Lob Gottes sang des Allerhöchsten.

Die Einen — und ihre Zahl nennt Theodoret [1]) unendlich — lebten und stritten ihren Kampf in Schaaren; die Andern hielten sich einsam, sich entfernend von allen menschlichen Tröstungen, um allein mit Gott umzugehen. Einige hatten Zellen, Andere lebten unter freiem Himmel, und setzten sich heldenmüthig allen Unbilden der Witterung aus — stehend, sitzend, knieend, eingeschlossen in eine Höhle ohne Dach und Fach, oder ganz im Freien, und für Jedermann zugänglich.

Ihre Nahrung [2]) bildeten Wasser, Wurzeln und Kräuter, und nach Wochen langem Fasten manchmal ein Stücklein harten Brodes; wenn sie je andere Speisen kosteten, so waren es geschmacklose, oder mit bittern Pulvern vermischte; und selbst davon erlaubten sie sich nur so viel, daß sie gerade nicht vor Hunger starben. [3]) Einige, sagt

[1]) In Phil. c. 27. [2]) Balaam et Josaphat c. 12. 18.

[3]) Wir kommen immer und immer wieder und also auch hier auf die Wahrheit zurück: erst wenn es dem Herrn gefällt, wird der Mensch im geistlichen Leben einen Fortschritt machen, oder eine höhere Stufe ersteigen. So lange aber dieses Gottes Wille nicht ist, sollen wir uns nicht betrüben, sondern uns mit der Uebung der gewöhnlichen Tugenden zufrieden geben, und froh sein, daß uns der Herr in seiner Gnade erhält und nicht in die Sünde fallen läßt. „Hätte ich nur einmal die Gnade," sagt der heilige Bernhard, „im Mitleiden heiter, im Geben einfältig zu sein, könnte ich mich recht mit den Freuenden freuen, und mit den Weinenden weinen, so wäre ich zufrieden. Das Uebrige überlasse ich den Aposteln und den apostolischen Männern." Wir müssen uns also immer und immer vor Allem in dem üben, was uns gegeben,

er, fasten die ganze Woche und essen nur alle Sonntage;

---

und was ohnehin sicherer und nützlicher ist, nämlich in der Ausrottung unserer Fehler und bösen Neigungen, und Erwerbung wahrer Tugenden. Das ist ein sicherer Weg; auf dem werden wir nicht getäuscht. Sonst aber unterliegt das Herz unzähligen Verführungen. Denn oft meint Einer, es komme etwas von Gott, was nicht von Gott kommt, und es sei etwas, wo nichts ist.

Merke dir also auch hier:

1) Es ist wahr, was der heilige Ignatius sagt: „Unser Feind hat gar kein Mittel, wodurch er der Liebe so viel Schaden zufügt, als den übermäßigen und ungeordneten Eifer in geistlichen Dingen," darum „sollst du nie ein Bußwerk öffentlich verrichten, außer mit Erlaubniß der Obern." Ebenso „wird der Gebrauch von freiwilligen, öffentlich außer der gewöhnlichen Ordnung übernommenen Abtödtungen mit größtem Nutzen untersagt, sowohl damit sich die Betreffenden erinnern, daß der Gehorsam noch über die Opfer gehe, als auch, damit sie nicht eigensinnig und einbilderisch werden." Zu viel Oel nährt die Flamme nimmer, sondern löscht sie aus. So ist es auch mit Sonderlichkeiten und ungewöhnlichen Abtödtungen. Die dürfen in einem Orden niemals eingeführt, oder geduldet werden, schreibt der heilige Franz von Sales (13. Unterweisung), außer in einzelnen Fällen der Noth, etwa wie Arzneimittel gegen eine Krankheit. Sonst würde durch sie der Orden in seinem ungetrübten Stande gestört und um seine erste Vollkommenheit gebracht. Gib nur den Andern recht fleißig das Beispiel einer möglichst gewissenhaften Beobachtung der heiligen Regel, und du nützest dir und ihnen. Dinge aber, die außerhalb der Regel und der Intention deiner Obern liegen, darfst du für gewöhnlich nicht für wahre und gute Eingebungen halten. — Nur jene heilige Einfalt des Herzens, in welcher die Seele auf nichts so sehr, als auf Gott schaut, und sich ganz gesammelt hält, um sich mit möglichster Treue der Beobachtung ihrer Satzungen hinzugeben, ohne sich in Wünschen, mehr als dieses thun zu wollen, zu zerstreuen — nur das ist die Mutter der wahren Abtödtung und die Vollkommenheit in der Vollkommenheit. Diese gibt Frieden, Fortschritt und hohe Geistesruhe.

Andere essen zwei- oder dreimal die Woche; Andere wohl täglich, aber nur spät Abends, und wie um die spärliche Speise ein wenig zu kosten, fast als hätten sie ihre irdische, menschliche Natur schon ganz abgelegt.

Nirgend gewahrte man etwas von Neid oder Mißgunst, noch auch von irgend einer eitlen Ueberschätzung; sondern Alle hatten nur den Einen Gedanken, Gott die Ehre zu geben und sich recht zu verdemüthigen. Und konnte sich nicht Jeder gleich strenge halten, so beflissen sich doch Alle, einander mit Liebe und Unterwürfigkeit zuvorzukommen.

Einige davon drangen in die tiefeste und abgelegenste Einöde vor, um durch gar nichts in ihrem Umgange mit Gott gestört zu sein. Andere wohnten in getrennten Zellen und kamen nur des Sonntags zum Gottesdienste zusammen, wobei sie den Leib des Herrn empfingen, und sich gegenseitig wieder zu neuem Eifer aufmunterten. Wieder Andere lebten gemeinschaftlich unter einem geistlichen Obern und unterwarfen sich demselben so vollständig, daß man den Himmel auf Erden zu sehen glaubte. Dabei übten sie sich im Beten, Fasten, Wachen, in der Sanftmuth, im Schweigen, in der Keuschheit, Demuth, Friedfertigkeit, und allen Tugenden der vollkommenen Liebe Gottes und des Nächsten, — so daß ihrer Gott Viele dafür mit der Wundergabe verherrlichte und weit umher den lieblichen Geruch ihrer Heiligkeit verbreitete.

Von ihrer spärlichen Nahrung geschah bereits Erwähnung. Ihre Kleidung war ein härener Bußsack, oder Schaffelle — aus vielen Stücken zusammengeflickt, mit einem Stricke um die Lenden, Sommer und Winter gleich, bei Tag ihr Kleid, und bei Nacht zugleich ihr Bett und ihre Decke.

Sie stehen frühe [1]) — vor Sonnenaufgang und mit Leichtigkeit auf; denn wegen der schmalen Kost bekommen sie keinerlei Haupt- oder Leibesbeschwerden, und ihrer Eintracht halber schlafen sie ohne Sorgen und Verdruß.

Dann verfügen sie sich zum Psalmengesange, und beten mit gebogenen Knieen und zum Himmel erhobenen Händen wie englische Geister. Hierauf lesen und studiren sie in frommen Büchern und namentlich in der heiligen Schrift, [2]) betrachten die Kürze und Mühsal des

---

[1]) S. Chrysostomus Hom. 69 u. 70 in Matth. u. hom. 14 in I. ad Timoth.

[2]) Wir glauben diese Stelle benützen zu sollen, um noch einige Worte über die Anhörung des Wortes Gottes und die geistliche Lesung anzureihen.

Die Gnade Gottes offenbart sich nämlich dem Menschen vor Allem dadurch, daß sie als Wort — mündlich, oder geschrieben, an ihn herantritt. Gott sendet sie, namentlich im ersten Falle, gewöhnlich wie einen Strahl zu uns hernieder, und wir werden, wenn wir uns demselben nur einigermassen hingeben, davon entzündet und begeistert. So empfängt z. B. das Kind in der heiligen Taufe den Glauben; und diese unschätzbare Gnade gibt ihm die Fähigkeit, Mutter und Vater zu verstehen, wenn sie vom himmlischen Vater und seinen Engeln reden, und klingt ihm seine ganze Kinderzeit über nach. Dieses legte auch den ersten Grund zu unserm heiligen Berufe. In den spätern Jahren wird dieser sanfte und weiche Klang allerdings vielfach von den Leidenschaften und bösen Anlagen übertönt! es geht dem Gottesworte wie dem Samenkorn mit den Dornen: aber das Herz begehrt seiner doch in seinem innersten Grunde; und auch Gott will den Menschen nicht lassen, und begegnet ihm und spricht ihn bald da und bald dort an — leise und laut, sanft und ernst — aber immer seinem augenblicklichen Zustande sich anpassend, und oft mehr als hundert und tausend Mal, bis Ihm das Herz endlich Gehör schenkt, glaubt und folgt.

Da ist dann das Wort Gottes Licht und Speise der Seele, und deßhalb für jeden Menschen unbedingt nothwendig. Schon

Lebens und begeistern sich zum größten Verlangen nach den ewigen Gütern.

Ist auch diese Zeit vorüber, so beginnen sie ihr Tage-

---

für das bloße, demüthige und gläubige Anhören gibt Einem der liebe Gott oft so viel Andacht, Reue, Bußsinn und so viel Verwunderung über Gottes unendliche Liebe und Erbarmung, — und so viel Freude über die heiligen Wahrheiten unseres Glaubens, daß man dadurch allein schon nach und nach ein ganz umgewandelter Mensch werden kann. Es ist eine höchst freudige Botschaft aus dem Himmel, aus unserm ewigen Vaterlande: ein „Grüß dich Gott!" von Jenseits; das oft unser Herz ganz eigens berührt; und nicht selten schon in Stunden der Versuchung oder scheinbarer Verlassenheit auf einmal den Verstand erleuchtet und dem Herzen neuen Muth eingeflößt hat.

Wie oft wird es dir schon begegnet sein, daß du durch dasselbe auf Vieles wieder aufmerksam gemacht wurdest, was du zuvor nicht hoch angeschlagen, oder gut gewußt, jedoch vergessen hattest? wie oft wurdest du an Etwas gemahnt, was du nimmer wußtest; — und an eine Wahrheit erinnert, die dir noch nie genug zu Herzen gegangen war?! Da durchdrang dich ein heilsamer Schauder; und fromme Rührung bewegte dein Herz.

Wer also aus Gott ist, höret Gottes Wort. Es wäre ein trauriges Zeichen sittlichen Verfalles, wenn es dir lästig oder überhaupt zuwider wäre, von Gott zu reden, oder reden zu hören. Da müßtest du nicht aus Gott sein.

Vernimm es also wie die allerseligste Jungfrau, welche Alles, was sie von ihrem göttlichen Sohne hörte, sorgfältig in ihrem Herzen bewahrte! Ehre es und erwäge es fleißig; und gedenke, daß unser lieber Heiland die Worte, welche wir zu Ihm im Gebete sprechen, ebenso aufnimmt, als wir diejenigen annehmen, welche Er uns in der Predigt verkündet; ja! daß Er uns sein Wort, wenn wir es nicht achten und wirken ließen, am Ende gar nehmen könnte!

Noch inniger fast tritt die göttliche Gnade mit der menschlichen Seele in Berührung und Wechselwirkung durch die stille und andächtige Lesung frommer Bücher. Die geistliche Lesung, sagt der

werk im Bücherabschreiben oder Haus- und Handarbeiten — Alles voller Schweigen, Freundlichkeit und Emsigkeit. Wann sie reden, geschieht es mit aufrichtiger Liebe, ohne

---

heilige Chrysostomus, führet das Herz in das innerste Heiligthum der göttlichen Dinge hinein, und läutert und veredelt die Seele so, daß man glauben muß, Gott selbst spreche aus solch einem Buche. Und der heilige Ambrosius behauptet geradezu: „Wenn wir beten, sprechen wir mit Gott; wenn wir aber lesen, spricht Gott mit uns.“ Da lernen wir, was wir thun müssen; hören, wovor wir uns hüten; und sehen, wornach wir trachten müssen. Alles Fortschreiten im Geiste kommt von der Lesung und Betrachtung; und ohne Eifer nach diesem Brode der Seele hat man noch nie Jemanden gefunden, der Gott treulich anhinge und diente.

Pflegest du also die schöne Gewohnheit, täglich aus einem frommen Buche etwas zu lesen oder anzuhören — fleißig und mit großem Eifer? und lieget auf deinem Pulte immer ein ascetisches Buch? schon deßhalb, daß es deine Seele wecke und anrege, damit du nicht stagnirest?! Namentlich aber, daß du das „Buch aller Bücher“ liebest: das heilige Evangelium. Auch von dem Katechismus offenbarte die heilige Theresia nach ihrem Tode einer Oberin ihrer Klöster: er wäre das Buch, in welchem ihre Töchter Tag und Nacht lesen sollten; denn er enthielte das Gesetz Gottes. Dann las sie mit einer Stimme, welche die Oberin zittern und beben machte, und ihr einige Tage noch in den Ohren klang, den Artikel vom letzten Gerichte, und enthüllte ihr eine Menge Lehren der höchsten Vollkommenheit, zu welcher eine Seele auf diesem Wege gelangen könnte. Ebenso verhält es sich mit der biblischen Geschichte. — Evangelium, Katechismus und biblische Geschichte sind immer noch nicht genug gelesen und durchbetrachtet. Die sollte man fast nie aus der Hand legen; und bei aller andern frommen Lesung immer wieder zuerst und zuletzt auf sie zurückkommen. „Mit diesem Buch in der Hand,“ sagt der heilige Hieronymus, „sollst du einschlafen; und lassest du dann dein Haupt sinken, so möge es auf diese heiligen Blätter fallen!“

Siehst du auch bei der geistlichen Lektüre nicht so fast auf den

ein ungeordnetes Wort, auch nicht über Neuigkeiten oder von ihrem irdischen Leben, sondern von der Liebe Jesu Christi, von seiner Nachfolge, von der Schönheit und den

---

Styl, als auf deinen Seelennutzen? und eilest du nicht voller Neugier immer von Einem zum Andern, ohne etwas zu verdauen, auf dich selbst anzuwenden, und fromme Anmuthungen daraus zu erwecken?! „Es zeugt immer von einer Art geistlicher Schwelgerei," meint der heilige Augustinus, „wenn man über solche Seelenspeise gar so ungestüm herfällt, und sie mit förmlichem Heißhunger verschlingt." Da können sie Einem zu größter Verantwortung werden. Denn je mehr man Gutes liest, und je besser man durch fromme Bücher, oder auch durch das lebendige Wort in seinen Pflichten unterrichtet wird, desto mehr wächst auch die Verantwortung, wenn man seine Pflicht dennoch nicht thut. Fromme und gute Menschen also wenn ein Buch in die Hand nehmen, legen es nicht gedankenlos wieder weg, sondern denken fleißig über den Inhalt nach, vergleichen sich damit, denken, wie sie es gemacht hätten, oder machen würden, und fassen die besten Vorsätze. So erlernt man aus den frommen Büchern die Wissenschaft der Heiligen. Liesest und beherzigest du endlich nach dem heiligen Evangelium vor Allem gerne das gottselige Büchlein von der Nachfolge Christi, das von jeher die Lieblingslektüre aller Frommen und Heiligen bildete? Dieß ist ein Büchlein für alle Welt und alle Zeiten, ein unsterbliches Buch, welches jedem Alter, jedem Stande und Bedürfnisse zum Rathgeber dient; und auf jeder Seite, und jeder Zeile, ja in jedem Worte so voller Wahrheit ist, daß man unwillkürlich vergißt, ein Buch vor sich zu haben, und glaubt, in seinem eigenen Herzen zu lesen. Man meint nimmer zu lesen, als vielmehr die Stimme seines eigenen Gewissens zu hören, und kann unendlich viel Trost, Beruhigung und Freude daraus schöpfen: so trefflich ist es.

Außer diesem: was für Asceten wählst du sonst noch zu deiner Lektüre? Fange ja nicht mit Solchen an, welche von den dunklen Heimlichkeiten des höheren beschaulichen Lebens handeln, — man versteht sie selten recht. Auch um gar so vielerlei und sublime Dinge sollst du dich nicht kümmern, die bloß den Geist zerstreuen:

Freuden des Himmels. Dabei sind sie vergnügter und gesünder, als wir Andern alle; und unterbrechen nicht selten ihren ohnehin nur kurzen und leichten Schlaf, um

---

sondern vielmehr jene Bücher lesen, welche den Weg der Vollkommenheit auf eine leicht verständliche Weise lehren, und so, daß ihn Alle einschlagen können, und nicht so viele Täuschungen und Mißgriffe möglich sind. Dabei sollst du dich fleißig in Abtödtung, in Demuth und Arbeit üben; und um das Uebrige den Herrn bitten, der es ertheilen wird, wann es Ihm gefällig ist. Besonders gern solltest du die Lebensbeschreibungen heiliger Ordensmänner und Klosterfrauen, oder frommer Ordensstifter lesen, und solche Bücher, welche von der Lebensweise und den Pflichten deines Standes handeln; oder von Jenen verfaßt wurden, die nach der nämlichen Regel lebten: vor Allem aber die fromme und kirchliche Erklärung und Auslegung deiner Regel.

Und endlich: Welches Behagen findest du, und welchen Nutzen schöpfest du aus deiner Lektüre? Bist du emsig bemüht, aus den frommen Büchern die Tugend und Frömmigkeit zu lernen? und flehest du deßhalb recht inständig um den heiligen Geist, der uns allein das rechte Verständniß geben kann? und dir nach dem Maße deiner demüthigen Bestrebungen und Bitten dasselbe gewiß nicht versagen wird? oder vergissest du es etwann, daß die Vollkommenheit eine Gnade Gottes ist, und nie durch deine Bemühung allein erlangt werden kann? und verlierest dich etwa ganz in gewissen tiefsinnigen Anmuthungen und allerlei frommen Begierden, womit aber noch keine einzige Ordenstugend gründlich gelernt und geübt wird?! Es ist recht traurig, sagt der heilige Franz v. Sales, daß so Viele bald dieß, bald jenes Mittel aufsuchen, um die Vollkommenheit zu erreichen, und nie zur Ruhe und innerlichen Zufriedenheit gelangen können, weil sie sich beim Gerede über die Vollkommenheit, die sie erstreben möchten, so lange verweilen, daß sie darüber ganz vergessen, das Hauptmittel in Anwendung zu bringen, nämlich: sich ruhig zu verhalten, und ihr ganzes Vertrauen auf die Gnade Gottes zu setzen, die allein ihren Uebungen Segen geben kann und Gedeihen. Gedenke also fleißig, wie dir Gott in den heiligen Büchern seinen Willen kund geben, und den

Gott mit Wachen und Beten selbst während der Nacht zu dienen.

Kommt es endlich mit ihnen zum Sterben, so halten sie den Tod für keinen Schrecken, sondern für eine unschätzbare Wohlthat Gottes, und ihren Ausgang aus diesem Leben für den Anfang ewiger Freuden. Deßwegen weinen sie auch nicht, wenn Einer von ihnen stirbt, außer über sich, die noch zurückbleiben müßten von diesem lang ersehnten Glücke, und bitten Gott, sie doch nimmer allzulange warten zu lassen. Auch bei den schwersten Krankheiten, die ohnehin meistens von einem Uebermaße in Wachen und Fasten oder andern Kasteiungen bei ihnen entstehen, hört man keine Klage aus ihrem Munde, und noch viel weniger jene ängstliche Kümmerniß, die uns so oft beschleicht. Sie sind (also) in Wahrheit nicht bloß die Zierde der Welt, Engel in Leibesgestalt, sondern auch Herren und Könige in ihrer Weise, ja noch unendlich glücklicher; denn sie wissen nichts von allen jenen tausend und aber tausend Plagen und Peinen, welche das Leben in der Welt oft so schrecklich verbittern. Und so wenig, als ein König seine Krone und seinen Purpur mit den Habseligkeiten eines gemeinen Mannes vertauschen möchte, noch viel weniger gäben sie ihre Hütten und ihr rauhes Kleid auch nicht um alle Herrlichkeit der Welt mehr hin.

Und nun, ruft der heilige Chrysostomus aus, was thun dagegen wir? in welcher mühseligen Dienstbarkeit seufzen wir? welch' schmähliche Bande fesseln uns? O warum ahmen wir nicht diese Engel nach, und ent-

---

deinen dafür läutern will, und welch' große Menge frommer und treuer Seelen schon Trost und überflüssigen Segen aus ihnen geschöpft haben: und bitte Ihn, Er möge auch dich so viel Nutzen daraus ziehen lassen, als seine mildeste Erbarmung für gut findet!

schlagen uns der ganzen Welt, um Gott unser ganzes Herz zu geben?!

Nun wollen wir auch die Tugenden betrachten, welche bei einigen Einsiedlern und Religiosen, oder in einigen Klöstern in besonderer Blüthe standen.

Der heilige Gerasmus[1]) hatte eine Einsiedelei von siebenzig Mönchen, welche fünf ganze Tage in der Woche schweigend und bei Wasser und Brod fastend in ihren Zellen verbrachten, und nur Samstags und Sonntags im Refektorium speisten, und etwas Gekochtes und ein wenig Wein bekamen. Sie hatten gar keine eigene Sache, keine Thüre in ihren Zellen, und nie eine Uneinigkeit, oder einen Unfrieden unter einander.

Sophronius[2]) erwähnt im Leben der heiligen Maria von Egypten eines Klosters am Jordanflusse, in welchem keine Stunde in der Nacht verging, ohne daß nicht einige Mönche im Chore Gottes Lob sangen; während des Tages aber beschäftigten sich Alle mit Handarbeiten unter Lobpreisungen Gottes. Sie lebten nur von Brod und Wasser. Sobald aber die vierzigtägige Fasten anbrach, empfingen sie am ersten Sonntage sämmtlich das heiligste Sakrament, assen dann etwas Weniges, beteten noch ihr Chorgebet, und dann zogen sie bis auf zwei oder drei, die zur Besorgung des Chores zurückblieben, unter dem Segen des Abtes und mit den Psalmesworten: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollt ich fürchten? Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens, vor wem sollt ich zittern?" [3]) aus dem Kloster, und begaben sich über den Fluß Jordan in die Wüste, um die große Fasten mit

---

[1]) Surius 20. Jäner. in vit. S. Euthymii. [2]) C. 2 vitae S. Mariae Egypt. [3]) Ps. 26, 1.

unserm Herrn zu halten. Erst am Palmsonntage kehrten sie wieder in's Kloster zurück; aber Keiner durfte den Andern fragen, wie es ihm ergangen hätte.

Ebenso erzählt der heilige Johannes Climakus [1]) von dem berühmten Kloster bei Alexandria, er habe es gründlich kennen gelernt, und sich nicht genug wundern können, wie gebrechliche Menschen ein so strenges und himmlisches Leben zu führen vermögen. Sie waren voller Liebe und Ehrerbietung gegen einander, und hatten sorgfältig Acht, den Mitbruder nicht im Geringsten zu beunruhigen. Bemerkte man, daß Einer Abneigung gegen seinen Mitbruder hatte, so wurde er zur Buße in ein anderes Kloster geschickt, oder ganz ausgestossen, denn: „zwei Teufel, den unsichtbaren und einen sichtbaren könne und dürfe man in einem Kloster nicht dulden."

Dabei waren sie den geistlichen Uebungen und jeglicher Tugend so eifrig ergeben, daß es kaum einer Ermahnung bedurfte; und versah Einer etwas, so erinnerte ihn der Nächstbeste durch seine Treue, oder durch ein leises Zeichen gleich wieder zu größerer Achtsamkeit.[2]) Redeten sie, was

---

[1]) Grad. 4.

[2]) Wir können nicht umhin, auch über die Nothwendigkeit des Gebetes und der heiligen Betrachtung noch ein Wort einzuschalten: Vertrage ja die zum Gebete bestimmte Zeit mit nichts Anderem! sonst beleidigest du Gott, und kannst doch keinen Segen hoffen. Die Gnaden haben ihre Zeit. Uebersiehst du sie, dann sind sie fort. „Der böse Feind hat es gerne, die für Gebet und Betrachtung festgesetzte Zeit mit etwas Anderem vertragen zu sehen." Denn wer nicht betet und nicht meditiren mag, wird sich weder gegen Gott, noch gegen seine Vorgesetzten, noch gegen sich selbst, noch auch gegen den Nächsten recht benehmen. Oder wie könnte sich ein Mensch die Wohlthaten Gottes zu Herzen nehmen, wenn

zu gewissen Stunden erlaubt war, so unterhielten sie sich bloß vom Tode, oder von geistlichen Sachen; und gaben damit genugsam zu erkennen, daß sie nichts von der steten Betrachtung Gottes abwendig machen konnte. Selbst bei

---

er dieselben nicht fleißig überlegt? Wie könnte er dafür dankbar sein, und seine Werke ihnen gemäß einrichten, wenn er sie nicht oft und ernstlich überdenkt? Wie kann er das Irdische und Zeitliche gründlich verabscheuen, wenn er das Ewige nie gekostet hat? Wie kann er das Gelüsten nach Ehre und die Eigenliebe, diesen größten Feind des gemeinsamen Wohles, mit Füßen treten, wenn es ihm niemals klar wird, was es um den Menschen ist, und warum wir auf Erden sind? Woher mag ein Mensch, der es nicht, wie der heilige Bernhard so schön sagt, in der Betrachtung gefunden und im Gebete erfleht hat, was ihm noth thut, — woher mag ein Solcher Kraft genug nehmen, jene Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich im geistlichen Leben so häufig erheben; die Leidenschaften zu beherrschen, die sich alle Stunden regen; und die Tugendakte zu erwecken, welche ihm geläufig werden sollen? Und dann, wie wird Einer mit Andern von geistlichen Dingen reden, und sie zur Liebe Gottes erheben, und ihre Gemüther mit himmlischem Wohlgeruche und heiligen Begierden erfüllen können, der keinen oder nur selten einen Umgang mit Gott pflegt, und darum vor Dürre des eigenen Herzens kaum ein Paar Worte hervorbringen kann, die Einen erbaueten? Was mag da für ein Eifer sein, oder für ein Hunger und Durst nach dem Heile der Seelen, wo der Sinn nicht eingegangen ist in die Bildungsstätte der menschlichen Natur, in die Seite, meine ich, des Gekreuzigten, worin er den Preis fände, welchen sie Jesu Christo gekostet haben, und vergehen lernte vor Verlangen nach ihnen?

Diese Uebung des Geistes ist aber so weit entfernt, uns in der Sorge für das Heil des Nächsten, und in den Diensten gegen unsere Mitmenschen aufzuhalten, daß sie uns vielmehr darinnen auf's Höchste fördert. Denn die wahre und keusche Betrachtung (das ist jene, welche weder sich, noch den eigenen Trost sucht), hat vorzugsweise das Eigene, daß sie die Seele mit einem solchen Verlangen erfüllt, recht viele Andere für die gleiche Liebe Gottes

Begegnungen und während des Essens hatten sie gewisse Sprüche und Zeichen, sich das Andenken Gottes wieder zu erneuern.

Beging Einer einen Fehler, so erbot sich alsbald eine

---

zu erobern, daß man Alles zurückläßt, und sich selbst vergißt, um nur diese Erwerbungen zu machen.

Wer aber in dieser Schule der Betrachtung nicht geübt ist, der bringt ihm vielleicht einige Früchte seines guten Willens und einer gewissen guten Meinung von sich dar, vermöge welcher er sich überredet, er bringe Gott im Dienste der Seelen wer weiß was für Opfer. Und doch sagt der Apostel (2. Cor. 5, 14. 25.): „Die Liebe Christi dränget uns, indem wir also urtheilen: Ist Einer für Alle gestorben, so müssen Alle (ihrer Eigenliebe ꝛc.) gestorben sein. Christus ist für Alle gestorben, damit Alle, die da leben, nicht mehr sich selbst, sondern Dem leben, der für sie gestorben und auferstanden ist.“

So hat auch der heilige Ignatius nichts sehnlicher gewollt, als daß seine Schüler alle die festeste Ueberzeugung hätten, nur jene Mittel, welche das Geschöpf mit seinem Schöpfer, das Werkzeug mit seinem ersten Lenker in Vereinigung brächten, hätten eine Wirkung auf das Heil der Seelen; und hat deßwegen befohlen, daß alle die Seinigen seine Exercitien vorzugsweise fleißig und gründlich pflegen, daß die Obern in geistlichen Dingen recht geübt und geschult sein sollten, weil sie mit ihren Gebeten und heiligen Begierden das ganze Kloster gleichsam wie auf den Schultern tragen müßten; sowie wir auch deutlich wissen, daß er für den Generalobern vor Allem um diese Gabe gebeten haben wollte, daß er mit unserm lieben Herrn und Gott so innig als möglich vereinigt und vertraut sei, sowohl durch das Gebet, als auch in allen seinen andern Handlungen. Freilich hat die Meditation ihre Schwierigkeit, und ist nicht Allen gleich geläufig. Aber deßwegen hast du deine Vorgesetzten und Lehrer des geistlichen Lebens, die mit aller Sorgfalt bestrebt sind, „daß die zur Betrachtung bestimmte Zeit gewissenhaft und mit Nutzen zugebracht werde, damit Jedes in seinem Herzen meditire und den Geist übe und zurecht richte, und während es seine Wege überleget, die Füße lenke zu den heiligen Geboten

ganze Anzahl, den Obern für ihn um Verzeihung zu bitten, und die erhaltene Buße für ihn zu tragen; und der Obere dafür, bewundernd diese große Liebe, forschte dem wahren Thäter nicht weiter nach.

Weiters noch erzählt das Leben der heiligen Euphrasia,[1]) der nächsten Blutsfreundin des Kaisers Theodosius des Jüngern, ihr Kloster habe hundertdreißig Zellen gehabt, und keine von deren jungfräulichen, ehrwürdigen Bewohnerinen habe jemals Wein getrunken, oder eine Frucht gegessen. Einige fasteten täglich bis zum Sonnenuntergange, Andere aßen gleich zwei und drei Tage nach einander nichts. Ihre Liegerstätte war eine schmale härene Decke und ihr Habit ein rauhes Bußkleid. Sie erfüllten ihre Aemter mit dem größten Eifer und so viel es ihre Kräfte gestatteten. Wenn Eine aus ihnen krank wurde, so gebrauchte man weder Arzt noch Arzneien, denn man betrachtete die Krankheit als einen großen Segen Gottes, und erwartete die Heilung nur von der heiligen Kommunion.

Ganz besonders rührend und höchst erstaunlich ist aber, was der oft erwähnte Johannes Climakus von dem Bußgeiste erzählt, welcher im Kloster bei Alexandria herrschte.[2])

Gottes." Kurz Alle und Jede müssen nicht allein während des Noviziates und der Probezeit, sondern das ganze übrige Leben der Betrachtung mit höchstem Fleiße obliegen. Denn es ist gar nicht abzusehen, woher sie sonst die nöthige Kraft und Erleuchtung, welche sie doch in ihrem Berufe so nothwendig haben, nehmen sollen, wenn sie nicht von Anfang an die Meditation lieb gehabt, und alle Zeit ohne Unterlaß und mit allem Fleiße geübt hätten. (Nach dem I. Briefe des Jesuiten-Generals Aquaviva: „Ueber die guten Fortschritte im Ordensstande.")

[1]) Surius 13. März. [2]) Zusatz des Herausgebers — aus den Schriften des genannten Heiligen.

Als ich in das Kloster der Büßer kam, spricht er, da sah ich Dinge, welche sich kein Mensch einfallen ließe, die aber Gottes Barmherzigkeit auf's Tiefste rühren mußten. Da waren Einige, die standen den ganzen Tag auf einem Platze unter freiem Himmel, und gönnten sich weder Schlaf noch Ruhe. Andere blickten erbarmungswürdig zum Himmel auf, wie wenn sie um Verzeihung bäten; und wieder Andere saßen in Asche und härenem Gewande auf dem Boden, und getrauten sich die Augen nicht zu erheben, sich unwürdig haltend, den Himmel anzublicken.

Wieder sah er welche, die sich auf die Brust schlugen, und den Boden mit ihren Thränen benetzten, während Andere keine Thräne mehr hatten, und ihrem geängstigten Herzen durch lautes Bekenntniß der Sünden Luft machten. Einige waren wie vergessen und verloren in sich selbst, unbeweglich und ohne Gefühl, so sehr hatten sie sich in den Abgrund der menschlichen Armseligkeit vertieft, und ihre Augen an Thränen und Weinen gewöhnt. Wieder Andere harreten getrosten Muthes der Verzeihung. Sie könnten ihre Sünden zwar unmöglich verantworten, aber Gott möchte sie wenigstens hier recht strafen (flehten sie), um ihrer dort zu schonen. Sie hätten den Steinen erbarmen mögen, auf denen sie saßen. Ja, ja! sprachen sie, wir verdienen jede Züchtigung; und wenn wir die ganze Welt ausreisen und alle Menschen um ihre Fürbitte anrufen müßten, so wäre es nicht zu viel. Um das allein flehen wir, o Gott! verfahre nicht mit uns nach unsern Sünden, und geh nicht in deinem Zorne in's Gericht mit uns, sondern in deiner Milde und Erbarmung!

O meine Freunde! fährt er fort, da hättet ihr die Worte des Propheten angewendet gesehen von diesen Männern, die einhergingen, ganz zerschlagen, und auf Speise

und Trank vergaßen, oder nur mit Thränen ihr spärliches Mahl genossen, in Sack und Asche gehüllt waren, und Nachts ihr Lager mit Thränen wuschen. Ihr Fleisch hing nur wenig mehr an ihren Gebeinen, und bald riefen sie: O gerechter Gott! erbarme dich unser! bald seufzten sie in Ach und Weh, ausgezehrt von Hitze und Durst, oder erfroren im Winter und ganz starr vor Kälte. Einige haben nie mehr getrunken, sondern vom Wasser nur ein wenig gekostet, wenn der Durst zu stark wurde; Andere hatten kaum zu essen angefangen, so standen sie schon wieder auf, und hielten sich mehrerer Speise nicht für werth.

Da hörte man nie ein Gelächter, nie ein müßiges Wort, nie ein Zürnen, so sehr hatte der Schmerz über ihre Sünden jedes andere Gefühl gebunden. Und hätte man um Festlichkeiten gefragt, oder Pflege des Körpers und Sinneserheiterungen gesucht, oder ob sie sich ein Vergnügen wünschten, oder eine Ehre, oder nur den leisen Gedanken nach etwas Sündhaftem, oder auch bloß den Sinnen Schmeichelndem: so hätte man vergeblich geforscht. Die ganze Welt galt ihnen wie nichts. Denn sie dachten allein auf Gott, und riefen: Oeffne uns die Thüre! sei uns barmherzig! zeige uns dein Angesicht! geh nicht in's Gericht mit uns!

Glaubst du, fragten sie, Gott werde uns gnädig sein? Wird er uns trösten, oder müssen wir einmal die Worte hören: Weichet von mir!?

Und dabei dachten sie beständig an Tod und Gericht. Ach! sagte Einer: Ob wohl unser Gebet durch die Wolken dringt, oder nicht vielmehr wegen unserer Sünden mit Recht verworfen und gar nicht angenommen wird? Denn ausgegossen aus unreinem Herzen und sündigen Lippen hat

es gewiß wenig Kraft. Glaubst du, es hat unsern erzürnten Richter besänftigt? unsere Wunden in etwas geheilt? und uns die heiligen Schutzengel doch ein wenig genähert? Oder fliehen sie uns jetzt noch mehr?

Dann trösteten sie sich wieder und sagten: Ja, ja! auch die Niniviten, unsere Brüder, haben gesprochen: „Laßt uns Buße thun! vielleicht ist uns der Herr noch gnädig!“ Und wenn Er es auch nimmer wäre: Er thäte uns Recht! wir loben und preisen ihn. Aber wir wollen ausharren bis an's Ende! Denn Er ist barmherzig und von großer Güte! und wollen laufen und eilen und unsern Leib nicht schonen, um nur die Seele zu retten!

So sprachen und handelten diese Glücklichen, und glaubten, es könne ein Mensch aus dem Abgrunde seiner Sünden unmöglich anders herauskommen, als indem er sich in einen Abgrund von Demuth und Buße versenke.

Am rührendsten aber war es, wenn diese frommen Männer zum Sterben kamen. Da drängten sich die Andern um ihr armseliges Lager, und fragten sie: „Wie geht es dir, Bruder? Was sagst, was hoffest du? Glaubst du, deine Buße sei angenommen worden? und hörst du in deinem Herzen die langersehnte Stimme: Siehe! du bist nun gesund geworden? Oder mußt du jetzt jene Worte vernehmen: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß! Sag uns, Bruder! wir bitten dich, wie geht es dir? damit wir uns darnach richten können! denn uns bleibt noch ein Bischen Zeit, die deine aber ist nun abgelaufen! „Und dann setzten sie hinzu: „Ach! was thut der Mensch, wenn er Sünden begeht! In dieser Stunde wird jetzt dieser da inne, was das heißt, und wie es ihm ergeht!“

Als ich dieses so sah — setzt nun Climakus bei,

da fehlte wenig, daß ich nicht beim Anblicke meiner Lauigkeit in Vergleich zu dieser heiligen Bußfertigkeit vor mir selbst verzagt hätte. Denn wirklich! Alles, was uns Andern schwer und bitter wird, kommt ihnen bei ihrer Reue leicht vor und lieblich. Eine Seele nämlich, welche das Siegel der heiligen Reinigkeit verletzt, oder andere Todsünden begangen hat, und es ist noch ein Fünklein Liebe und Furcht Gottes in ihr geblieben, möchte sich, wann sie einmal zu besserer Einsicht gekommen ist, in Bußwerken verzehren und hinopfern.

Ueberdieß vernahm man noch, wie sie ihrer frühern Tage gedachten, wo sie Gott noch so sehr geliebt und sein Auge noch mit väterlicher Huld auf sie herabgeblickt hatte; und wie sie nun vergebens ihre früheren Tugenden, ihre Andacht, ihre Unschuld, ihren Gehorsam, ihre Kindlichkeit suchten, ihren Herzensfrieden, und ihren Abscheu vor den Sünden: aber mit bitteren Thränen bekannten, Alles das hätte ihnen die Sünde geraubt, und müßten sie sich erst mit harter Buße wieder erobern.

Dann schließt Climakus: „Dieses Alles sah ich dreißig Tage lang, so lang ich in diesem Kloster war. Und ich bewunderte diese Männer, die ihre Sünden so bitterlich büßten, und hielt sie für glücklicher als Jene, die niemals gefallen, aber auch nicht so bußfertig sind. Denn wer so recht ernstliche Buße thut, fürchtet seine Gebrechlichkeit und wird demüthig bleiben; wer aber keinen Bußgeist hat, an dem kann das Wort des Herrn in Erfüllung gehen: „Es wird auch das, was er hat, noch von ihm genommen werden!“

Wir müssen schließen. Aber wir könnten noch eine Unzahl solcher Beispiele von Tugend und Bußfertigkeit aus dem Orden des heiligen Benediktus, des heiligen Romuald,

Bernhard, Dominikus und Franziskus anführen. So erzählt, nur Eines noch zu erwähnen, der Verfasser des Lebens des heiligen Romualdus:[1]) seine Religiosen hätten ein so strenges Leben in Fasten, Wachen und Bußübungen geführt, daß sogar die Dienstboten des Klosters daran gewöhnt wurden, und trotz ihrer strengen Arbeiten, gleichfalls etwas von diesen Bußübungen auf sich nehmen wollten, und ruft dann aus: „O goldene Zeit des heiligen Romualdus!" Allein wie bald folgt oft im Leben der Orden auf diese prächtige Zeit des Anfangs voller Geist und Eifer die silberne, ja die kupferne und eiserne! wo man mit Cassianus ausrufen möchte:[2]) „Wir sehen eine solche Lauigkeit einreißen, daß man Einige mit Liebkosungen und Gefälligkeiten bestürmen muß, damit sie doch nicht ihre Zellen verlassen, und wer weiß, was für Gräueln und Lastern nachgehen. Man muß Gott bereits danken, daß sie nur aushalten, und darf ihnen gar nichts auflegen; ja! mein Gott! wie weit sind wir gekommen! die Aelteren müssen zu ihnen kommen, und ihnen sagen: Bleibet nur da, esset und trinket, schlafet und thut, wie ihr möget; aber bleibet nur da! Sieh! so weit sind wir herabgekommen!" — Sollte uns da nicht die frühere Strenge und der hohe Ernst unserer Väter im Herrn recht zu Herzen gehen? Ach! was ist unsere Tugend, unsere Demuth, unser Gehorsam, unsere Geduld 2c. gegen die ihrige?! Makarius war ein großer Heiliger, und dennoch rief er beim Anblicke dieser großen Diener Gottes ganz zerknirscht aus:[3]) „Ich bin kein Mönch; aber ich habe solche gesehen." Und das Nämliche ist auch vom großen heiligen Antonius nach

---

[1]) Surius 19. Juni 168. [2]) Coll. 7. cap. 23. [3]) Spec. Exempl. tom. 1. ex. 195.

seinem Besuche beim Einsiedler Paulus bekannt:[1]) „Weh mir armen Sünder! ich verdiene es nicht, ein Einsiedler, ein Mönch zu heißen!" Dürfen also nicht um so mehr auch wir an unser Herz klopfen und sagen: „Ach! wir tragen nur das geistliche Kleid; vollziehen aber nicht die Werke geistlicher Personen!" Wenn wir die Tugenden der Stifter und ersten Mitglieder unsers Ordens betrachten, — ihren Gehorsam, ihre Demuth, ihren Eifer, ihre Genügsamkeit, ihre Einfalt, ihre Andacht, ihre Unschuld und Bußfertigkeit: ach! da sind wir kaum ein Schatten dagegen! „Du, Menschensohn!" sprach Gott zum Propheten Ezechiel,[2]) „zeige dem Hause Israel diesen Tempel, damit sie sich schämen ihrer Missethaten; sie sollen abmessen das ganze Gebäude, und erröthen über Alles, was sie gethan. Zeig ihnen die Gestalt des Hauses, seine Bauwerke, seinen ganzen Riß, sein ganzes Maß und Gesetz — damit sie es in Acht haben, und darnach thun!" Wahrlich! so will Gott der Herr, daß auch wir das Haus unsers Ordens mit seiner Regel und seinen Gesetzen fleißig betrachten, und seinen Geist und seine Schönheit wohl beherzigen! Und müssen wir dann schamroth eingestehen, daß wir oft und viel von seiner Vollkommenheit abgewichen sind, so laßt uns durch wahre und gründliche Bekehrung zum ersten Eifer das Versäumte nach Möglichkeit hereinbringen, damit der Orden keinen Schaden leide, sondern möglichst im ersten Eifer erglänze, und uns die Gnaden nicht genommen werden, die wir so reichlich empfangen haben!

---

[1]) Hieronym. in vit. S. Pauli c. 12. [2]) C. 43, 10—11.

Inhalts-Anzeige.

Zweites Buch.

Von den nothwendigen Tugenden,
um in geistlichen Gemeinden fromm und glücklich zu leben.